

199306

Franz Floridus Römer[†]

Leben und Wirken.

Von

Emil Kumlík.



Mit 4 Bildnissen und 2 Faksimilien.



Eigenthum des Verfassers.



Druck und Verlag der Buchdruckerei
Carl Angermayer. Požsonj 1907.

Preis 1 Krone.

OSZK



Országos Széchényi Könyvtár



Franz Floridus Römer im Jahre 1859.

(Aus dem Atelier Eduard Hojics, Preßburg.)

Franz Floridus Römer[†]

Leben und Wirken.

Von

Emil Kumlík.



Mit 4 Bildnissen und 2 Faksimilien.



Eigenthum des Verfassers.



Druck und Verlag der Buchdruckerei
Carl Angermayer. Pozsony 1907.

Preis 1 Krone.



Országos Széchényi Könyvtár



199306

Országos Széchényi Könyvtár
II. Nyelvt. névelőnapl.
1923. évf. 77.



Vorwort.

Diese Arbeit, die das Leben und Wirken eines hervorragenden Sohnes Preßburg-Bozsonys zum Gegenstande hat, ist meinen Mitbürgern, den hier festhaften Bewohnern dieser altehrwürdigen Stadtgemeinde, desgleichen aber auch allen auswärtigen Freunden Bozsonys verehrungsboll gewidmet. Sie entstand aus meiner Liebe zur Vaterstadt und bezweckt die Erweiterung der unsere kulturhistorische Vergangenheit betreffenden Kenntnisse, ohne deren je volkstümlichere Verallgemeinerung die gegenwärtigen Verhältnisse nicht immer mit dem richtigen Blicke geschaut, die zukünftigen Bedürfnisse nicht richtig wahrgenommen werden können.

Vor zwei Jahren gab ich ein kleines Buch heraus, das die Blutzengen und sonstigen Opfer des Freiheitskampfes 1848/49 in biographischen Skizzen behandelt. Ein ziemlich umfangreiches Kapitel jenes Buches beschäftigt sich mit einer großen Zahl von Angeklagten, die durch das Preßburger Kriegsgericht im Jahre 1849 zu längeren oder kürzeren Kerkerstrafen verurtheilt wurden. Bei Bearbeitung dieses Kapitels, dessen „unblutige Märtyrer“ nur als

nebensächlicher Anhang in das Werkchen Aufnahme fanden, mußte ich mit Rücksicht auf die Raumverhältnisse der projektirten Druckschrift viel werthvolles Datenmaterial unbenützt beiseite legen. Der weitaus größte Theil jener damals nicht verwendeten Einzelheiten bezog sich auf unseren Franz Floridus Römer, den nachmals zur Landesberühmtheit gelangten Alterthumsforscher, der als junger Benediktinermönch an der hiesigen kön. Akademie Naturlehre vortrug und nach seiner im Revolutionsjahre hier erfolgten Verhaftung wegen „Theilnahme am bewaffneten Aufstande“ durch das hier etablirte k. k. Kriegsgericht zu achtjähriger Festungshaft verurtheilt wurde. Die ungarische Römer-Literatur ist seit Ende der Neunzigerjahre ziemlich umfangreich, so daß ich die Hauptmomente seiner Lebensbeschreibung in sorgfältiger Musarbeitung größtentheils fertig vorfand. Außerdem verschaffte ich mir aus dem hiesigen Stadtmuseum schon damals eine ziemlich stattliche Menge bisher nicht aufgearbeiteter Handschriften und sonstiger Reliquien, die sich alle auf Römer beziehen, wozu noch die mündlichen Mittheilungen mehrerer hier lebender Verwandten und Bekannten des gelehrten Prälaten kamen, so daß ich schon zu jener Zeit außer dem gedruckten Quellenmaterial ziemlich viel neuen Stoff zur Schilderung seines Lebensganges beisammen hatte und mir die unbarmherzige Sichtung dieser biographischen Splitter nicht geringe Selbstverleugnung kostete.

Schon damals reifte in mir die Absicht, Römers Lebensbeschreibung gelegentlich als selbstständiges Heft oder kleines Buch herauszugeben und bei Be-

arbeitung dieser Schrift den für die Preßburger Leser besonders interessanten Einzelheiten eines so reichhaltigen Lebenslaufes mehr Augenmerk zuzuwenden, als das in den bisher erschienenen Biographien unseres hervorragenden Landsmannes der Fall ist. Im Sommer dieses Jahres wurde ihm in unserer Stadt ein Denkmal errichtet. Die Ungarische Landesgesellschaft für Archäologie und Anthropologie hat schon im Millenniumsjahre (1896) zur Errichtung eines Römer-Standbildes im Kreise ihrer Mitglieder eine Bewegung eingeleitet, der sich die Vertretung der Stadtgemeinde Bozsony in opferwilliger Weise mit Freuden anschloß. Bald darauf hatte der ungarische Bildhauer Alois Strobl das Modell einer für den Franziskanerpark bestimmten Büste des geistlichen Naturforschers angefertigt. Eine verkleinerte Kopie derselben schmückte bis vor kurzem das Arbeitszimmer unseres Bürgermeisters. Nach elfjähriger Verzögerung wurde die Ausführung des Denkmalprojektes endlich durch den Umstand beschleunigt, daß die Aerzte und Naturforscher Ungarns Ende August dieses Jahres hier in Bozsony ihre 34. Wanderversammlung abhalten, deren Zeitpunkt mit dem fünfzigjährigen Gründungsfeste des Vereines der hiesigen Aerzte und Naturforscher zusammenfällt. Bis dahin wird das eiserne Standbild unseres Römer, das Antlitz gegen sein angebliches Geburtshaus gewendet, schon fertig stehen und dafür Zeugenschaft ablegen, daß Rómers Vaterstadt das Andenken ihres hervorragenden Sohnes pietätvoll zu wahren versteht. Wenn es mir durch die Veröffentlichung dieser deutschen Ausgabe seiner Lebens-

beschreibung gelingt, das verdienstvolle Wirken Rómers auch außerhalb unserer Stadt einem größeren Leserkreise näherzubringen, erachte ich mich für die hierauf verwendete Mühe umso reicher belohnt.

Bei der Ausführung meines Vorhabens kam mir die freundliche Bereitwilligkeit des Redakteurs und Miteigenthümers der „*Preßburger Zeitung*“, Herrn Karl Ngermaher jun., womit er mir die Spalten dieses geschätzten Blattes zur Veröffentlichung einer längeren Feuilletonserie überließ, recht wohl zu statten. Diese Feuilletons enthalten ein möglichst getreues und erschöpfendes Bild des Lebens und Wirkens unseres F. Floridus Rómer, und haben mir, in diesen Sonderabdruck zusammengefaßt, mit geringem materiellen Risiko die Herausgabe dieser Arbeit auch in Buchform ermöglicht.

Bei der Aufarbeitung des Materials leitete mich das Bestreben, durch die einheitliche Zusammenfassung der vielfach zerstreuten gedruckten Daten und durch einige selbstständige Originalforschungen meinen Lesern eine anregende und belehrende Lektüre zu bieten, die — ohne viel Phrasen und überflüssige Weitichweisigkeit — in literarischer Hinsicht einer wohlwollenden Kritik standzuhalten vermag. Wo es sich um streng wissenschaftliche Dinge, namentlich aber um die Schilderung und Würdigung der archäologischen, historiographischen und Naturforschertätigkeit Rómer's handelt, will ich mich, soweit meine eigenen Kenntnisse hiezu nicht ausreichen, möglichst getreu an die einschlägigen Vorarbeiten anerkannter vaterländischer Fachschriftsteller (Grafnói, Hampel, Ortvan) halten, die das wissenschaftliche Wirken Rómer's

schon lange vor mir zum Gegenstande ihrer Forschungen gemacht haben.

Ein genaues Verzeichniß der von mir benützten Schriften, sowie die Liste meiner mündlichen Gewährsleute ist am Ende dieser Arbeit enthalten. Ueberdies findet der Leser die Quellen zumeist auch im Texte selbst angeführt.

B o s s o n y, im Mai 1907.

G. S.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



Geburt, Abstammung und Familie.

Franz Römer (den Namen Floridus erhielt er erst, als er dem Benediktinerorden beitrug), wurde am 12. April des Jahres 1815 in Preßburg geboren, wo sein Vater bürgerlicher Schuhmacher war. Mehrere Familien seiner ausgebreiteten Verwandtschaft leben heute noch in unserer Stadt. (Mergl, Flock, Bau.)

Die Römer's waren weder römischen Ursprunges, worauf der Name hinzudeuten scheint, noch aber ein älteres, erbgeseffenes Preßburger Geschlecht. Ein Johann Römer ist zwar — wie Ortobay in seiner Geschichte der Gassen und Straßen Bozsons nachweist — schon im städtischen Grundbuche vom Jahre 1439 als Preßburger Hauseigenthümer erwähnt, und eine Familie Römer (Kammer), deren Bürgerwappen sich im hiesigen Privatbesitze befindet, stammt zwar angeblich „aus Bayern“, doch haben jene Träger des allenthalben weitverbreiteten Namens Römer oder Kammer mit dem Preßburger Römer des 15. Jahrhunderts offenbar nichts gemein. Franz Römer's Vater, der Schuhmacher gleichen Namens, ist — laut städtischem Bürgerbuch*) — Anfangs des 19. Jahr=

*) Im Bürgerbuch 1791—1819 (siehe Stadtarchiv) steht zu lesen: „Am 2. Oktober 1810. Franz Rommer von Wien gebürtig, ein Schuhmachermeister, kath., 12 fl.“ Im städtischen „Protocollum actionale“ desselben Jahres ist unter Zahl 2984 folgendes eingezeichnet: „Franz Kamer von Wien gebürtig, kath., ein Schuhmacher. Dessen Bürgen Johann Paue, ge=

hundreds aus Wien hier eingewandert, was freilich eine gemeinsame Abstammung mehrerer dieser Namensbrüder aus Italien oder Deutschland keineswegs ausschließt.

Seine Mutter hieß *Anna* und war eine geb. *Wetsera* (Wecsera). Ihr Vater war gleichfalls bürgerl. Schuhmacher und besaß in der großen Hutten-
 rer (heute Hummel-)Gasse ein Haus. Der Sohn *Bernhard* des alten Wecsera, wurde später Stadthauptmann von Preßburg, der in den Jahren 1848/49 als städtischer Polizeichef eine vielfach unsympathische Rolle zu spielen hatte und dessen Enkelin als Heldin der todbringenden Tragödie des Kronprinzen *Rudolf* zu trauriger Berühmtheit gelangte. Als Taufpathen des jungen *Franciscus Römer* sind im Matrikelbuche der hiesigen Stadtpfarre zu Sct. Martin (Zahl 16133) der bürgerliche Schuster (civis tutor) *Josephus Schiller* und dessen Gattin *Susanna* geb. *Frambach* eingetragen.

Das Kammer'sche Schuhmachergeschäft befand sich damals in jenem Hause der Sattler- (heute Deak-) Gasse, wo sich später die Modistin *Engel* etablirte. (Nr. 10.) Dieses jetzt *Engel'sche*, damals *Kammer'sche* Gewölbe hieß „Zum schönen Wiener“ und führte ein kunstvoll ausgeführtes Schild, auf das wir später noch zu sprechen kommen. Im hiesigen Stadtmuseum ist eine aus dem Nachlasse *Franz Floridus Römer's* stammende hölzerne Zuckerdose zu sehen. Diese ist vom Drechslermeister *Müller* verfertigt, der sie

nannter Bürger, und *Anton Moser*, beide bürgerliche Schuhmachermeister.“ Da ein Handwerksmeister vor der Aufnahme unter die städtischen Bürger mindestens zwei Jahre hier sesshaft sein mußte, scheint *Römer's* Vater 1807 oder 1808 aus Wien nach *Preßburg* gekommen zu sein und hier eine Schusterei eröffnet zu haben. Seine Aufnahme unter die Stadtbürger, wobei er eine Gebühr von 12 Gulden entrichtete, dürfte gleichzeitig mit seiner Verheirathung (1810) erfolgt sein.

seinem Freunde, dem Schustermeister Kammer, zum Geschenk gemacht hatte. Auf der Dose ist eine Schuhmacherwerkstätte abgebildet und daneben steht folgender, hier in der ursprünglichen Schreibweise wiedergegebener Vers:

Von Herrn K a m m e r spricht hier mein Gedicht
Ein Schuster-Meister in Ungern
Ein Ehren-Mann und Durst ihm*) nicht
So kan ihm allenfalls Hungern.

Eine Zucker-Bichse soll dies seyn
Dir geweiht von M ü l l e r Drechslermeister
Doch Trinkst Du statt Caffe, lieber Wein
So brauchts als Schuster-Cleister.

Später übersiedelte der alte Kammer in die Klarissergasse, wo er auch ein Haus besaß. Von seinen drei verschiedenen Wohnungen, vom Geburtshause des jungen Römer und den Vermögensverhältnissen der Familie soll in den nächstfolgenden Kapiteln ausführlicher die Rede sein. Für jetzt sei nur noch bemerkt, daß die Schreibweise der Eigennamen zu damaliger Zeit — entsprechend der geringen Unterscheidungsgabe, die den Preßburger Bewohnern niederdeutscher Zunge in Bezug auf gewisse Vokale und Konsonanten eigen ist — sehr häufig derartige Abweichungen aufweist, wie sie bei der Orthographie des Namens Römer (Kamer, Kammer) zu Tage tritt. Sogar in den amtlichen Urkunden wird ein und derselbe Name sehr oft auf verschiedene Weise geschrieben.

Sein Geburtshaus.

Eine viel schwerer lösbare Frage, als jene der Familienabstammung Franz Floridus Römer's bildet die von jeher viel umstrittene Angelegenheit seines G e b u r t s h a u s e s. Um die Mitte der Neun-

*) Soll heißen: „Dürstet ihn . . .“

Zürichem 1815, April 12^a Pömyban asyie
"öregadym" Westera Josef kapi medek a nagy kalycos
nygya hűpölet-fügöban, mely az utagó'klat penböjt
alt.

(Ich bin am 12. April 1815 in Preßburg geboren, neben dem Hause meines mütterlichen Großvaters Josef Wersera, im
Eckhause der Großen Untereergasse, welches sich den Klönnen gegenüber befindet)

Erster Satz des eigenhändig geschriebenen selbstbiographischen Bruchstückes.

(Original im Preßburger Stadtmuseum.)

OSZK



Országos Széchényi Könyvtár

zigerjahre drehte sich diese Polemik in Wort und Schrift nur darum, in welchem Hause der alten Schlossergasse er geboren sei. Während meiner jetzigen Forschungen bin ich aber auf eine neue Angabe gestoßen, welche schon deshalb nicht außer Acht zu lassen ist, weil die formelle Glaubwürdigkeit derselben über jeden Zweifel erhaben ist. Danach ist das Geburtshaus Römer's nicht in der Schlossergasse, sondern anderswo zu suchen. Im Pozsonyer Stadtmuseum befindet sich nämlich unter den Original-Manuskripten des Römer-Nachlasses das Bruchstück einer eigenhändig geschriebenen Lebensbeschreibung des gelehrten Priesters, welches meines Wissens keiner der Biographen desselben gekannt, zumindest aber als Quelle nicht benützt hat. Der erste Satz dieses in jeder Hinsicht interessanten und werthvollen Fragmentes hat in getreuer Uebersetzung folgenden Wortlaut:

„Ich bin am 12. April 1815 in Pozsony geboren, neben dem Hause meines mütterlichen Großvaters Josef Vecsera, im Eckhause der Großen Sutterergasse, welches sich den Nonnen gegenüber befindet . . .“

Der 1900 gestorbene Oberrealschulprofessor und verdiente Custos des Stadtmuseums, Josef Könnyöki, war jener begeisterte Forscher und Fachschriftsteller, welcher die strittige Frage des Geburtshauses zu gunsten der Schlossergasse entschied. Es wird vielleicht nicht ohne Interesse sein, einen diese Frage behandelnden Zeitungsartikel*) Könnyöki's, worin auch sonst viel interessante Details enthalten sind, an dieser Stelle auszugsweise zu reproduziren.

Könnyöki sagt mit Bezug auf die seinerzeit beistandene Absicht, Römer's Geburtshaus mit einer Gedenktafel zu schmücken, man stimme in den kompetenten

*) Siehe „Nyugatm. Hiradó“, 10. Februar 1895.

Kreisen über die Thatsache, daß Römer in der Schlossergasse geboren sei, vollständig überein; die Ansichten seien nur darüber getheilt, in welchem Hause dieser Gasse die Wiege unseres berühmten Landmannes gestanden. Könyöki selbst, der nicht nur ein Verehrer, sondern auch ein Verwandter des Gelehrten sei, habe das Haus Nr. 10 als Geburtshaus desselben bezeichnet. Eine 80jährige Frau, welche die Familie Römer's kannte, sowie ein ehrbarer Presburger Schuhmachermeister, der damals (1895) auch schon in hohem Alter stand, behaupteten zwar, Franz Römer sei im Tellár'schen Hause (Nr. 9) geboren; der letztere darum, weil er in diesem Hause bei dem Vater Römer's als Gehilfe arbeitete und in der Familie niemals eine Erwähnung geschah, daß sie im Hause Nr. 10 gewohnt hätte. Doch beweiße das keineswegs die Unstichhaltigkeit seiner Behauptung. Das Gewölbe des alten Römer — mit dem Schilde „zum schönen Wiener“ — habe sich in der jetzigen Deák-gasse (Richter'sches Haus) befunden. Der Platz war für ein offenes Geschäft sehr geeignet, da diese Gasse jahrhundertlang eine der frequentirtesten war, und so habe sich wahrscheinlich auch das Geschäft von Römer's Vater immer mehr gehoben. Daß er nach Erweiterung seines Kundenkreises in das Tellár'sche Haus übersiedelte, ist, da sich dort geräumige Lokalitäten befanden, nach Könyöki's Ansicht ebenso natürlich, wie daß vor dem Gehilfen die frühere Wohnung nie erwähnt wurde, da ja er, wie auch Franz Floridus Römer damals bereits im reifen Jünglingsalter standen.

Könyöki sagt sodann, daß ihm Römer zur Zeit, als er an der philosophischen Fakultät der Bozsonyer kön. Akademie dessen Schüler war, öfters Episoden aus seiner Kinderzeit erzählt habe, unter anderem auch, daß er im Hause Nr. 10 der Schlossergasse geboren sei. Im Jahre 1875 aber, als hier die Wanderversammlung der historischen Landesgesellschaft

abgehalten wurde, habe er mit Römer dessen Geburtshaus sogar besichtigt. Der gelehrte Prälat sei bis zu Thränen gerührt gewesen, als er vor dem Hause Nr. 10 stehen bleibend, zu Könyöki sagte: „Sehen Sie, lieber Freund, in diesem Hause bin ich geboren, — hier habe ich meine erste Kinderzeit verlebt.“ Sie seien dann zum ersten Stock emporgestiegen. Ueber den offenen Gang habe der Weg nach einer kleinen Küche geführt, von wo aus sie zur linken Hand in eine Stube gelangten, welche Römer als die ehemalige *Werkstätte* seines Vaters bezeichnete. Rechts befand sich ein zweifenstriges und daneben ein einstriges Zimmer. Dies habe ihm der berühmte Alterthumsforscher als jenes bezeichnet, wo er das Licht der Welt erblickte.

Am Schlusse seines Artikels beruft sich Könyöki auf Akademieprofessor Dr. Alexander Butkovich sen., dem Römer dasselbe Haus als seine Geburtsstätte bezeichnet hat.

In einer diesem Artikel beigefügten Bemerkung bestätigt denn auch Prof. Dr. Butkovich, daß Römer ihm erzählt habe, er sei im Hause Schlossergasse Nr. 10 geboren worden.

Soweit Professor Könyöki. Ich selbst habe erst unlängst in Angelegenheit des Geburtshauses unseres berühmten Landsmannes Herrn Julius Flock, den Neffen des Verstorbenen, aufgesucht, der bekanntlich mit seinem Onkel bis zu dessen Tode in vertraulichen Beziehungen stand. Herr Flock, von dem ich auch sonst auf Römer bezughabende, manch beachtenwerthe Details erfahren habe, ging, ohne den Inhalt von Könyöki's Artikel zu kennen, mit mir in die heutige Römergasse und führte mich dort geradewegs in das erste Stockwerk des Hauses Nr. 10. Vom offenen Gange desselben führt eine Glasthüre in die Küche der Wohnung, welche rechts- und linksseitig aus je einem Zimmer besteht. Diese werden gegenwärtig von der Witwe des Steuerbeamten M. P e r r

ich ill bewohnt. Das Haus ist Eigenthum des pensionirten städtischen Waisenkassiers Theodor Schönhoffer. Alle Bewohner des Hauses glauben bestimmt zu wissen, daß F. Floridus Römer in der bezeichneten Wohnung geboren sei. Herr Flock aber erzählte mir gleichfalls mit größtmöglicher Bestimmtheit Folgendes:

Römer besuchte heiläufig ein halbes Jahr vor seinem Tode — im Sommer des Jahres 1888 — hier in Bozsony mehrere seiner Verwandten und Freunde, darunter auch den städtischen Polizeikommissär Julius Flock, dessen erst unlängst verstorbene Gattin eine Nichte Floridus Römers war. Er begab sich vom Rathhause aus in Herrn Flocks Begleitung nach der Schloßergasse und sagte, als sie zu dem Hause Nr. 10 gelangten:

„Wahrscheinlich bin ich jetzt zum letztenmal in Preßburg. Ich kann nicht unterlassen, noch einmal mein Geburtshaus zu besuchen.“

Sie traten zusammen in das Haus. Bevor sie zu der schmalen Holztreppe gelangten, erwähnte Römer, daß sich am oberen Ende derselben seinerzeit ein kleines Eisengitter befunden habe, das echt Preßburger Schlosserarbeit sei und aus dem 17. (?) Jahrhundert stamme. Als sie die Treppe hinaufkamen, erfüllte es ihn mit großer Freude, daß dieses Eisengitter noch immer vorhanden war. Wie oft — so sagte er — habe er darauf in seiner frühen Knabenzeit waghalsige Turnübungen verrichtet! (Als Herr Flock mit mir die Stiege emporstieg, stellte er allso gleich fest, daß dieses Eisengitter auch jetzt noch an der alten Stelle sich befindet.) Römer erkannte sodann auch die vorher erwähnte Wohnung mit unzweifelhafter Sicherheit als dieselbe, worin er geboren ist und einen großen Theil seiner Kinderjahre verbrachte. Nachher machte er Herrn Flock auch auf die gegenüber dem unteren Ende der Gasse, an der nordwestlichen Ecke der Franziskanerkirche befind-

lichen Nischen aufmerksam, wobei er lächelnd erzählte, daß sie an jener Kirchenecke gar oft — „S e i l i g e ge spielt“ hätten. Als Erklärung fügte er hinzu, dieses Spiel habe darin bestanden, daß sie einige in der Kirche befindliche Heiligenstatuen möglichst getreu nachzuahmen trachteten. Der eine Knabe stellte einen heiligen Bischof mit andächtig gefalteten Händen, der andere einen knieenden Heiligen, der dritte wieder einen gepanzerten heiligen Ritter dar — jeder in seiner eigenen Nische. Dem pietätlosen Spiele machte einmal der mürrische Sakristan ein plötzliches Ende, indem er mit der langen Stange seines Löschhorns ohne Erbarmen auf „uns Mistbuben“ einhieb.

Obwohl ich der einwandfreien Zeugenschaft von Josef Könnöki, Alexander Butkovich sen. und Julius Flock vollen Glauben schenke, fühlte ich doch nicht berechtigt, die auf die Große Sutterergasse bezug habende eigenhändige Aufzeichnung Römers einfach todtzuschweigen. Was ihn bewogen haben mochte, anderes niederzuschreiben, als er des öfteren mündlich ausgesagt, — diese Frage möge beantworten, wer da kann. Und so will ich nur noch bemerken, daß das besagte selbstbiographische Bruchstück wohl kein Datum trägt; ein Vergleich mit den im Stadtmuseum befindlichen übrigen Originalmanuskripten aber, so wie auch die Orthographie und der Stil, die Tinte und das Papier lassen darauf schließen, daß Franz Floridus Römer das acht Oktavseiten starke Fragment in den Fünfzigerjahren — vielleicht während seiner Olmücker oder Josefstädter Gefangenschaft — geschrieben habe. (Zu Gunsten dieser Ansicht spricht auch der Umstand, daß die darin enthaltenen biographischen Angaben nur bis zum Beginn des Freiheitskampfes reichen.) Viele Jahre später ist er dann wahrscheinlich zur Ueberzeugung gelangt, daß er in Sachen des Geburtshauses sich seinerzeit geirrt habe.

Es ist übrigens erwiesen, daß seine Eltern eine Zeit lang auch in der Großen Gutterergasse wohnten, woran sich Römer später derweise erinnerte, als ob dort sein Geburtshaus gestanden wäre. Noch später mochten ihn dann die besser informirten Verwandten über seinen Irrthum (?) aufgeklärt haben.

Auch Stadtarchivar Johann B a t k a, dem Römer gelegentlich seines letzten Aufenthaltes in Presburg (am 22. Juni 1888) ebenfalls einen Besuch abstattete, erinnert sich mit aller Bestimmtheit, daß ihm der gelehrte Prälat damals jenes Gebäude der Schloßergasse als sein Geburtshaus bezeichnete, in dessen Ecke seinerzeit noch ein öffentlicher Brunnen stand. Und dieses ist eben das Haus Nr. 10. (Der Brunnen wurde nach Fertigstellung der Wasserleitung nicht mehr benützt und später gänzlich entfernt.)

Laut dem „Schema contributionale“ vom Jahre 1812/13, welches ein Verzeichniß der Militärlasten aller steuerzahlenden Bürger von Pozsony enthält, wohnte zu jener Zeit im Hause Nr. 54 der inneren Stadt „Franz Römer, Schustermeister“. Das Haus war Eigenthum des Anton K ü n s t n e r, der ebenfalls Schuhmachermeister war. Diese ämtliche Angabe bestätigt die Behauptung Franz Floridus Römers, daß seine Eltern um das Jahr 1815, also beiläufig zur Zeit seiner Geburt, in der großen Gutterergasse wohnten. Das Haus Nr. 54 befand sich thatsächlich in jener Gasse, welche heute den Namen H u m m e l g a s s e führt. Das in der Römer'schen Lebensbeschreibung erwähnte B e c s e r a ' s c h e Haus, welches unmittelbar neben seinem angeblichen Geburtshause stand, trug laut dem erwähnten „Schema contributionale“ die Nummer 42. (Die Hausnummern wiesen dazumal sogenannte „Sprünge“ auf; die Nummer 52 schließt also die unmittelbare Nachbarschaft dieses Gebäudes mit dem Hause Nr. 42 keineswegs aus.)

Die Thatfache, daß die Familie Rommer vor 1815 in der Großen Gutterergasse wohnte, ist demnach als erwiesen zu betrachten. Fraglich ist nur, ob sie an dem Tage des Jahres 1815, als der kleine Franz zur Welt kam, auch noch dort wohnte. Er selbst befand sich, als er das mehrmals erwähnte Bruchstück seiner Lebensbeschreibung verfaßte, in diesem Glauben. Später hatte man ihn wahrscheinlich aufgeklärt, daß er diesbezüglich in einem Irrthum befangen sei, und seine Eltern, noch bevor er das Licht der Welt erblickt hatte, von der Großen Gutterergasse in die Schlossergasse übersiedelt seien.

Das Bild der heutigen Hummelgasse hat sich seit jener Zeit in vieler Hinsicht verändert. Das angebliche Geburtshaus stand an der Stelle jenes Eckgebäudes, welches jetzt die Nummer 6 trägt, und sich einerseits neben Josef Hummels Geburtshaus, andererseits neben dem Hause Nr. 8 der heutigen Gutterergasse befindet. Die der Ecke gegenüber stehenden Gebäude waren Eigenthum der Ursulinerinnen. Rommers Selbstbiographie verzeichnet also auch in dieser Beziehung das Richtige.

Das fragliche Eckhaus, in welchem Franz Rommer angeblich zur Welt kam, wurde später umgebaut und änderte mehrmals seinen Besitzer. Heute ist es Eigenthum des Pensionsfonds der städtischen Beamten, schon demnächst aber wird es niedergedrückt, um in der bedeutend verbreiterten (Kleinen-) Gutterergasse einem — nach den unlängst preisgekrönten Plänen des Baumeisters Anton Durban aufzuführenden — großen, modernen Binschause Platz zu machen.

~~~~~

## Seine Kinderzeit. Schuljahre in Pozsony und Tren- csén. Die Vermögensverhältnisse der Familie.

Ueber seine Kinderzeit schreibt Josef Hampel\*) folgendes: „Er entstammt einer deutschsprachigen Handwerkerfamilie. Die Werkstätte und das ganze Milieu seiner Knabenzeit wirkten mit dem vollen Humor des Zunftlebens auf sein jugendliches Gemüth ein und hinterließen in ihm bis an sein Lebensende ihre Spuren; die Heiterkeit des Gemüthes, welche manchmal selbst vor breitspurriger Wohllaune nicht zurückscheute, geleitete ihn als werthvolles Geschenk durch sein langes Leben.“

Diese Bemerkung des gelehrten Schriftstellers ist vollständig zutreffend. Römer war ein frohmüthiger, aufgeweckter, zu losen Streichen stets bereiter Knabe. Den guten Humor hat er sich selbst in den kritischsten Augenblicken seines an Widerwärtigkeiten reichen Lebens unentwegt zu bewahren verstanden. Noch in seinem Greisenalter gab er gerne Anekdoten zum Besten. Von den spaßhaften Episoden seiner Jugendzeit pflegte er seinen Breßburger Verwandten und Bekannten so manche mitzutheilen, wobei er auch vor derbkomischen Ausdrücken nicht zurückscheute. Bei solchen Auffrischungen alter Erinnerungen gerieth er oftmals in so rosigte Laune, daß sich dabei auch seine Umgebung köstlich unterhielt. Die meisten solcher Römer-Anekdoten sind für diese Biographie zur Veröffentlichung nicht geeignet, da sie ihren Helden gar zu sehr „im Negligé“ zeigen würden. Eines seiner zahlreichen Witzworte jedoch, die in Kreisen der Anverwandten zeitweilig von Mund zu Munde gingen, sei an dieser Stelle mitgetheilt. Es ist für die volksthümliche Gemüthlichkeit seines Humors überaus bezeichnend. Frau Pauline

\*) Siehe Gedenkrede der ungarischen Akademie, 6. Band, 13. Heft.

Setét geb. Bau, eine Nichte Rómers, deren mündlichen Mittheilungen ich manch interessante Details aus dem Leben unseres gelehrten Landsmannes verdanke, war in ihrem 19. Lebensjahre (1866) nahe daran, von einem hiesigen Schuhmacher geheiratet zu werden. Schon hatte der biedere Schuster um ihre Hand angehalten, als ihr Onkel von der Sache erfuhr. Da sagte er, mit einer Anspielung auf die vielen Schuster der Familie, scherzweise zu seiner Nichte:

„Ich bitt' Euch um Alles in der Welt, —  
thut's mir die Freundschaft nit noch  
mehr verjuchuastern!“

Dieses Scherzwort allein dürfte nicht die Ursache gewesen sein, daß Fräulein Pauline Bau bald darauf Herrn Josef Setecká (den heutigen städtischen Platzinnehmer Josef Setét) heiratete, mit dem sie seither in glücklicher Ehe lebt. (Nebenbei bemerkt ist auch Herr Setét seiner Profession nach nicht aus der „freundschaftlichen“ Art gerathen, indem auch er ursprünglich — Schuhmacher war.)

Von Frau Setét wurde mir bestätigt, daß das Rómer'sche Haus neben dem Schwibbogen in der Marissergasse stand und daß die Familie Rómer viel früher, als Floridus noch ein Kind war, auch in der Großen Hutterer- (heute Hummel-) Gasse — neben dem heutigen Herbergshause (also Nr. 8) — gewohnt habe. Ueber das angebliche Geburtshaus Floridus Rómers in der Schlossergasse weiß Frau Setét nur vom Hörensagen zu berichten.

\*

Die Erziehung und Schulbildung des kleinen Franzl kann im besten Sinne des Wortes als sorgfältig und zielbewußt bezeichnet werden. Es scheint von jeher der Wunsch seiner Eltern gewesen zu sein, daß er sich dem priesterlichen Berufe widmen möge. Den ersten Elementarunterricht genoß er in der Preßburger Domschule. Herr Karl Göndör, Di-

rektor der hiesigen katholischen Volksschulen, hatte die Freundlichkeit, mich in die alten Jahrbücher der Elementarschule von S<sup>t</sup>. Martin Einsicht nehmen zu lassen. Diese enthalten die Namen, Familienverhältnisse und Fortgangsklassen der Schüler.\*) In diesen Jahrbüchern kommt unter den Schülern des zweiten Semesters 1819/20 zum erstenmal der Name des kleinen Franciscus R o m m e r vor. In die erste Klasse trat er am 7. Mai 1820 ein. Am Schlusse des Semesters hatte er aus Religionslehre (*doctrina christiana*) die 1., aus den Schulvorschriften (*ex legibus scholasticis*) die 2., aus der deutschen Sprache die 1., aus Schönschreiben (*ex manuscriptis*) die 2., aus Anwendung der Regeln (*regularum applicatio*) die 2., aus sittlichem Betragen die 1. Klasse bekommen. Seine geistigen Gaben (*facultates animi*) waren *bonae* (gut), deren Anwendung (*applicatio facultatum*) *satis bona* (genügend). In der ersten Hälfte des Jahres 1820/21 mußte er bei gleich guten Fortschrittsnoten wegen Schwächlichkeit (*infirmitas*) 28mal dem Unterrichte fernbleiben (*emansit e scholis*) Aus dem gleichen Grunde versäumte er im nächstfolgenden Jahre 10 Unterrichtstage. Im selben Jahre ist er als Franciscus R a m m e r eingeschrieben. Später finden wir ihn wieder als R o m m e r. In der dritten Klasse des zweiten Semesters 1822/23 begegnen wir zum letztenmal seinem Namen. Sein Fortschritt gestaltete sich damals folgendermaßen: Aus Religionslehre, biblischer Geschichte, ungarischer Sprache, Diktandoschreiben, Stil- und Konzeptslehre (*stylo seu concepti civili*), Mechanik, Geographie lateinisch-ungarisch, deutschem und ämtlichem Schönschreiben (*calligraphia cancellaria*), Rechnen „e“ (*emineas*, ausgezeichnet), aus Geometrie „1“ (vorzüglich). Seine Begabung ist „vorzüglich“, deren An-

\*) *Informatio de progressu in moribus et literis inventutis reg. primariae nationalis scholae Poseniensis. 1819/20—1822/23.*

wendung „ausgezeichnet“ (eminens), sein Betragen „vorzüglich“ klassifizirt. Im selben Jahre trat auch sein jüngerer Bruder, Josef, in die Domschule ein und zählte hier ebenfalls zu den besten Schülern.

Später gelangte Franz zur Aneignung der ungarischen Sprache nach Lotis (Lata). Von dort wurde er nach Trencsén gesandt, um die slowakische Sprache zu erlernen. Es herrschte damals (und noch lange danach) die sehr praktische Sitte, die Schuljungen nach fremdsprachigen Orten „in den Lauch“ zu schicken. Dieser Gepflogenheit verdankte Römer die gründliche Kenntniß der drei wichtigsten Landessprachen. In seinen bisher erschienenen Lebensbeschreibungen wurde der Thatfache nicht gedacht, daß er im Alter von acht Jahren die erste Klasse des Trencséner Gymnasiums absolvirte, von 1825 bis 1828 aber das Preßburger Gymnasium besuchte. Der Direktor des Bozsonyer k. kath. Obergymnasiums, Herr Karl Polkei, ist mir mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit an die Hand gegangen, um mich einige auf diese Studienjahre bezughabende Daten finden zu lassen. Unter den alten Schriften des Gymnasiums werden auch die Klassenbücher der Schuljugend des gesammten Bozsonyer Studienbezirktes aufbewahrt. Zu diesem Studienbezirkte gehörte auch das Trencséner Gymnasium. Unter den 1824er Schülern dieser Anstalt finden wir in der classis grammatica auch den achtjährigen „Franciscus Kommer.“ Aus sittlichem Betragen erhielt er die Klasse „1“ („vorzüglich“); was den „Fortschritt“ anbelangt, rangirte er unter 20 Eminenten als achter. Er war demnach ein sehr guter Schüler. Auch seine Mitschüler am hiesigen Gymnasium — zu denen unter anderen auch der nachmalige Stadtpfarrer und Titularbischof Karl Heiller zählte — bezeugen, daß er außerordentlich fleißig studirte, und insbesondere aus den lateinischen Klassikern ganze Bücher auswendig zu dekla-

miren wußte. (Josef Hampel). Dasselbe günstige Zeugniß stellen ihm auch die offiziellen Klassenbücher des Bozsonyer kön. Obergymnasiums aus.\*) Wie aus diesen hervorgeht, war Franz Kommer's sittliches Betragen „vorzüglich“ (morum prima classis); aus Religionslehre wurde er zuerst der 27., dann der 26., und später der 16., 13., 11., aus den übrigen Studien der 13., 23., 17., 3., 11., aus ungarischer Sprache und Literatur der 26., 27., 18., 7., 3. Eminent. Die Schülerzahl des Bozsonyer Obergymnasiums blieb damals in jenem Semester nie unter Hundert und stieg in den meisten Fällen sogar über Hundertfünfzig. Wenn daher Franz Kommer aus je einem Gegenstande in zwei Fällen auch nur der 27. Eminent gewesen, hatte er doch noch immer eine so hohe Fortgangsnote aufzuweisen, daß wir ihn auch in Bozsony unbedingt zu den guten Schülern rechnen müssen.

Im Jahre 1827 finden wir unter den Schülern des Bozsonyer Obergymnasiums auch einen zehnjährigen Joseph Kommer. Dies konnte, da als Vater in der bezüglichen Rubrik „Franciscus Kommer, civis Posoniensis“ angegeben ist, nur J. Floridus Kommer's schon erwähneter jüngerer Bruder gewesen sein.

Ueber seine Kinderzeit und Studienjahre schreibt Franz Kommer in der bereits des öfteren erwähnten Selbstbiographie das Nachstehende: „Mein Vater ließ als gutsituirter Gewerbetreibender uns dreien, nämlich mir und meinen jüngeren Brüdern Josef und Karl die sorgfältigste Erziehung angedeihen. Zur Erlernung der ungarischen und slowakischen Sprache gab er uns Beide in den Laujch. Mein Bruder Josef ist in Magharkimle (Raaber Diözese) als sehr geachteter Seelsorger im Alter von 42 Jahren gestorben; mein Bruder Karl, der das Ver-

\*) Informatio de scholastica inventute reg. archi-gymnasi Posoniensis ord. S. Benedicti. Anni 1824/25—1826/27.

golderhandwerk ausübte, jedoch ziemlich leichtsinnig war, ließ sich im Jahre 48 in Pest als Freiwilliger anwerben, und ging während des Freiheitskampfes zu Grunde. Die Normal- und Gymnasialschulen habe ich größtentheils in P o s o n y absolvirt; in die erste Klasse wurde ich zur Erlernung der slovakischen Sprache nach T r e n c s é n gerandt, die 4. Klasse habe ich der ungarischen Sprache zuliebe in T a t a besucht. Die sechste Klasse habe ich, obwohl ich unter die Vorzüglichen gehörte, theils um der lateinischen Poesie willen, theils um zur Aufnahme in den Orden des heil. Benedikt geeigneter zu sein, repetirt, wobei ich unter den Vorzüglichen an die erste Stelle gelangte. Die Aufnahme wurde mir vor der Prüfung zugesichert, und so ging ich nach P a n n o n h a l m a (Martinsberg), wo ich das Noviziatjahr bestand.“

Daß er die lateinische Dichtkunst nicht nur liebte, sondern auch mit schönem Erfolg selbst ausübte, beweist uns ein im Stadtmuseum befindliches, eigenhändig geschriebenes Quartheft, dessen 22 Seiten verschiedene Verse in klassischem Latein enthalten. Der Titel des Heftes lautet: „*Exercitia poëtica per Franciscum Romer II. humanit. alumn. Posenii proprio Marte elaborata. 1830.*“ Das erste Gedicht ist eine Gelegenheitselegie (qua Nates ineunte altero studiorum Semestri ad continuandam solertiam per conscholarem exstimulantur). Diesem folgt ein zweiter versus elegiacus. (Ad Marium adolescentem) Sodann wechseln längere und kürzere Strophen mit spielereiartigen Logogryphen und Epigrammen ab. Als Probe seien die nachfolgenden zwei Gedichte reproduzirt:

### Epigramma,

in se mutuo amantes.

(Versibus hendecasyllabis.)

Constantinus amat videns Cyrillum,  
Cyrillus sed amat nimis remotum,

(Prosequens odio, carente fine.)  
Non hic mutuus est amor, rogo Te.

### Logogryphus.

(Hexametris.)

Est opus e setis confectum; vertice dempto  
Dat textum vestes tibi; toti syllaba terna  
Si desit, frontis pars torva, simulque iocosa,  
Huic demas crines, urbem spectare licebit,  
Quae vires Danaum denis eluserat annis.  
Plurali numero si dicas, virgo gamellis  
Non bene nota suis, est; signat et intima ven-  
tris.

Am Ende des Heftes finden wir die Auflösung der Buchstabenräthsel. (Solutio Logogryphorum.) Die Bedeutung der zitierten Hexameterstrophe ist folgende: „Cilicium\*), licium, cilium, ilium, ilia.“

Seinen Vater bezeichnet er selbst als „g u t s i t u i r t“, wofür er als Beweis anführt, daß der Alte seinen drei Söhnen eine ziemlich kostspielige Erziehung angedeihen ließ. Für die Wohlhabenheit der Familie spricht aber auch der Umstand, daß Rommer für sein Schuhmachergeschäft durch Ferdinand Lüttgendorff, den dazumal bereits berühmten süddeutschen Maler, welcher von 1832 bis 1840 in Preßburg wirkte, ein künstlerisch ausgeführtes Schild anfertigen ließ. Dies war die schon früher einmal erwähnte Firmatafel „Z u m s c h ö n e n W i e n e r.“\*)

\*) Cilicium = Teppich oder Decke aus Ziegenhaar. Licium = Stofffaden, Binde, Band. Cilium = Augenlid. Ilium = Troja. Ilia = Lende, Gedärme.

\*) Siehe. 227. Seite des Buches: „Der Maler und Radierer Ferdinand v. Lüttgendorff“ von W. Leo Frhrn. v. Lüttgendorff. (Frankfurt a. M., 1906.) Unter den dort angeführten Bildern des Künstlers ist auch das erwähnte Schild beschrieben. („Für Kaufmann Rommer.“) Das auf Holz gemalte Bild hatte eine Länge von 9 und eine Breite von 3 Fuß.

In der Wohnung der Familie Setét zeigte man mir ein gut gemaltes Oelporträt (Brustbild) der Mutter Rómers. Es stellt selbe als ältere Frau dar und scheint gleichfalls ein Lütgendorff aus den Dreißigerjahren zu sein. In dem schon zitierten Werke über den Maler und Radierer Ferd. v. Lütgendorff ist dieses Porträt zwar nicht erwähnt, der Künstler hat aber mit den Familien Kommer und Betsera thatsächlich Geschäftsverbindungen gehabt, wovon nicht allein das Schild „Zum schönen Wiener“, sondern auch ein Bildniß des nachmaligen Stadthauptmannes Bernhard Betsera Zeugniß gibt, das in dem Werke als 1833 hier in Preßburg gemalt angeführt ist. Bernh. Betsera war der leibliche Bruder von Floridus Rómers Mutter. Frau Setét's Großmutter mütterlicherseits war eine Schwester von Rómers Mutter, geb. Betsera, also auch die Schwester des späteren Stadthauptmannes.

Die Vermögensverhältnisse der Familie beleuchtet auch die im städtischen „Schema contributionalis“ verzeichnete Angabe, daß Schustermeister Franz Kommer im Jahre 1812/13 an Militärsteuer allein 21 Gulden 31 Kreuzer an der städtischen Kassa bezahlte. Dies war zu jener Zeit eine verhältnißmäßig große Summe, und spricht ebenfalls mit Bestimmtheit für den materiellen Wohlstand der Familie.

Später übersiedelten sie von der Schlossergasse in die Klarissergasse. Laut Schaiba's „Preßburger Auskunftskalenders“ vom Jahre 1847 befand sich die Schuhmacherwerkstätte von Franz Kommer im Hause Nr. 147 der Inneren Stadt. Das Haus Nr. 147 fiel nach Angabe des bereits mehrfach zitierten städtischen Steuerbuches in die Klarissergasse und war im Jahre 1812/13 noch Eigenthum des Tischlermeisters Franz Specht. In dieser Gasse, unter Nr. 148, wohnte auch der Nadelerzeuger und Hausbesitzer Josef Weinstabl, dessen Nefse Moriz Weinstabl, der noch heute lebende Eigenthümer des renommirten

Juweliergehäftes in der Fickertthorgasse ist. Des alten Josef Weinftabl Tochter aber ist die Witwe des Chirurgen und Stadtrepräsentanten Josef Lindemann a y e r, welche auch derzeit noch als Eigenthümerin des bezeichneten Hauses in der Klariffergasse fungirt. Witwe Lindenmayer (Fruchtplatz Nr. 2 wohnhaft) ist trotz ihrer 79 Jahre noch eine rüstige, geistig und leiblich regsame, stets wohlge-launte Frau. Sie weiß zahlreiche Römer-Epi-soden zu erzählen, von denen einige spä-ter noch erwähnt werden sollen. Unserem städti-schen Oberbuchhalter, Herrn Ludwig Kemény, der sie zur Beschaffung von Daten für diese Schrift aufzu-suchen die besondere Freundlichkeit hatte, erzählte sie ohne Zögern, daß Schuhmachermeister Franz Kommer seinem Sohn Floridus zu Liebe, welcher Benediktiner-Professor war, um die Mitte der Bier-ziger Jahre das nächst dem Schwibbogen befindliche Haus (heute Nr. 8) angekauft habe und zwar von einem Greisler Namens R r a c h. Es war dies da-mals ein altes, haufällige Gebäude; heute ist es ein zweistöckiges Zinshaus. Der alte Kommer ließ es nachher in guten Zustand versetzen und sein Sohn Floridus wohnte als Professor einige Zeit lang darin. Das Schuhmachergeschäft befand sich — nach Frau Lindenmayers Angaben — nicht in diesem Hause, sondern nur die Wohnung und die Werkstätte. Das Verkaufslokal, oder, wie man zu sagen pflegte, das „Gewölbe“ verblieb auch fortan in der Sattler-gasse.

### Als Benediktiner-Novize. — Die Raaber Professur.

Als er fünfzehn Jahre alt geworden war, er-folgte in Römer's Jugendzeit die bedeutsamste, auf seinen ferneren Werdegang kräftigst nachwirkende Wendung. Damals begab er sich zur Fortsetzung sei-

ner Studien nach dem S t. = M a r t i n s b e r g (Pannonhalma), um fortan im althehrwürdigen Kloster des Benediktinerordens unter den mächtigen Einfluß jener hochbegabten Mönche zu gelangen, die sich gerade damals, zur Zeit der nationalen Wiedergeburt, als die eifrigsten und erfolgreichsten Förderer und Verbreiter der ungarischen Kultur bethätigten. Der rege Geist und das bildungsfähige Gemüth des jungen Preßburgers war und blieb für die damaligen Eindrücke derart empfänglich, daß sie seiner ganzen weiteren Entwicklung ihren unauslöschlichen Stempel aufdrückten.

Am 16. Oktober 1830 zog er als Novize das Ordenskleid an. Zwischen dem Martinsberg und dem Dichterheim in Széphalom entspann sich gerade um diese Zeit jenes innige Freundschaftsverhältniß, das — nach den Worten Arnold Jpolvi's — zu den „schönsten Episoden“ unserer Literaturgeschichte zählt. In Széphalom (Komitat Zemplén) lebte und wirkte einer der bedeutendsten Literaten des damaligen Ungarn: der greise Dichter und Sprachneuerer Franz K a z i n c z y, den die Benediktiner als ihren geistigen Führer anerkannten und in ihrem Ordenshause öfter auch als Gast begrüßten. Einmal nahm er auf dem Martinsberg längeren Aufenthalt. Anfangs wohnte und speiste er beim Abte Fidor G u z m i c s; später verkehrte er auch häufig mit den Mönchen, nachdem ihn Guzmics versichert hatte, daß Alte und Junge des gastfreundlichen Vertrauens vollauf würdig seien. Unter den Jungen befand sich auch Franz Kömer, der ein halbes Jahr früher, bei seiner Einkeidung als Mönch, den Namen Floridus erhalten hatte. Die begeisterten Worte des Patriarchen der vaterländischen Schriftsteller fanden in der Seele des hoffnungsvollen Preßburger Schustersohnes fruchtbaren Boden. Kazinczys Ideen und Pläne betreffend die Förderung unserer vielfach zurückgebliebenen Sprache und Kultur beschäftigten in nachhaltiger

Weise den Geist des jungen Mannes. Hieron zeugen mehrere, aus jener Zeit (1831—1833) stammende Briefe des nachmaligen Preßburger Dompropstes Hyacinth R ó n a y. Sie sind voll romantischer Projekte und überliefern uns über die kulturfördernden Neigungen und die anregende Umwelt der beiden Novizen manch charakteristische Einzelheiten. (Diese Briefe gelangten zufolge einer lehtwilligen Verfügung des Prälaten ins Klosterarchiv von Pannonhalma.)

In der Selbstbiographie schreibt Römer über die Fortsetzung seiner Studien auf den Benediktinerschulen Folgendes: „In Győr (Raab) studirte ich zwei Jahre mit vorzüglichem Erfolg Philosophie; das dritte Jahr absolvirte ich in B a k o n y b é l, worauf ich nach Erlangung der Lehrbefähigung gleichzeitig starke Neigung zur Diplomatie verspürte. Die Theologie hörte ich vier Jahre in S z e n t - M á r t o n; während dieser Zeit beschäftigte ich mich viel mit den Infunabeln (Wiegendrucken) und Handschriften der Bibliothek und theilte mich auch eifrig am Ordnen der Bücherei. Damals kopirte ich die Urkunde des heiligen Stephan für den Historiker Stefan Horváth, begann für die Wiener „Feierstunden“ und „Sonntagsblätter“ Artikel zu schreiben, desgleichen auch für die Zeitschrift der Ungarischen Akademie.“

Ueber den Verlauf der Novizenprüfungen, sowie auch über das innere Leben der Bakonybéler Abtei geben uns zwei Schriftstücke Aufschluß. Am 17. Juli 1834 schreibt der Abt Guzmics ins Tagebuch des Klosters\*): „Fidelis erledigte im Beisein mehrerer Gäste ein vortreffliches Examen aus Diplomatie. Besondere Geschicklichkeit und Talent zeigte darin Florian (Floridus Römer), der schon früher Bakonybél gezeichnet hatte. Dieser wohlbesessene, funtsinnige Jüngling kopirte auf Wunsch der Ungarischen Akademie der Wissenschaften die Tihanyer

\*) A pannonhalmi Szent-Benedek-rend története. IX. Band, Budapest, Stephaneum, 1904.

Handschrift von 1530—32 in vollständigem Facsimile\*). Schon der Umstand allein, daß Römer die schwer leserlichen, verworrenen Rechnungen und Frohnbesteuerungen dieses Heftes abzuschreiben im Stande war, zeigte, daß sie gut vorbereitet gewesen. Nach den Prüfungen folgte die häusliche Konferenz, von deren Notizen sich die Professoren besondere Notizen machten.“

Floridus Römer selbst schildert in seiner „A Bakony“ betitelten, 1860 in Győr (Raab) erschienenen Arbeit einzelne Episoden des klösterlichen Novizenlebens in folgender, für seinen Gang zu Naturbeobachtungen und auch für die Plastik seiner Schreibweise charakteristischen Weise: „Ich brannte vor Begierde, unter den schützenden Fittichen des gelehrten Abtes Guzmics mein Studium zwischen den weltentrückten Mauern der Bakonybéler Abtei fortsetzen zu können. Wir benützten denn auch unsere freien Stunden, um den ausgedehnten Wald nach allen Richtungen zu durchstreifen. Wahrhaft angenehm überrascht waren wir von jener Eigenschaft der Buchenwaldung, wonach das Gesträuch und Buschwerk wegen des fast beständigen Schattens nicht fortzukommen vermochte, und wir daher am Fuße der Baumstämme den Wald ganz rein fanden. Aus diesem Grunde und ferner auch, weil die Viehherden das Geäste überall in gleicher Höhe abgefressen hatten wir rundherum einen ziemlich weiten Ausblick. . . . Hier verfertigten wir aus Stäbchen kleine Mühlen, die wir den Wellen des oft zügellosen Baches Gerencze anvertrauten. An der Gluth selbstgesammelter trockener Aeste brieten wir uns das Hauptprodukt des Bakony, die gute, mehligte Kartoffel, während Vater Wilhelm, der Patriarch, berühmte Bienenzüchter und lebendige Chronist unserer Einsam-

\*) Es ist dies der sogenannte Piskn-Codex, über den Römer später in der „Történelmi Tár“ einen Aufsatz veröffentlichte.

feit, der uns auf den Ausflügen führte und geleitete, durch das Abfeuern seines kleinen Mörjers das Echo zu hundertfältiger Antwort nöthigte. Mit selbstverfertigten Fallen wurde nach Krebsen gefischt, auch sammelten wir Erdbeeren und Schwämme. Von den Excursionen zurückgekehrt, pflegten wir uns dann unter den schattigen Buchen der unvergleichlich schönen, dreifachen Quelle der Ruhe hinzugeben. Diese liebliche Stelle wird Borostyánkő genannt. Im Volksmunde aber heißt sie der Heilige Brunnen, und noch heute herrscht der fromme Glaube, daß in den guten alten Zeiten aus der nahen Abteikirche jede Nacht die Engel zu Besuch herübergekommen seien, um an dieser geweihten Stätte zur Lobpreisung des Herrn überirdische Gesänge von hinreißendem Klange anzustimmen. Wir entblößten da allemal andachtsvoll unsere Häupter und begannen die Stille dieser herrlichen Einsamkeit durch weihewolle Lieder zu beleben. Die heimkehrenden Arbeiter pflegten bei solchen Gelegenheiten am Fuße des dort befindlichen Erlöserzeichens stehen zu bleiben, ihre betenden Seufzer vermengten sich mit unserem Gesange und drangen als duftiges Tonopfer zum Throne des Allmächtigen empor.“

An Zerstreungen, Fußpartien und größeren Ausflügen war also — dank der gesunden pädagogischen Methode des Benediktinerordens — kein Mangel. Zu den geisterfrischenden und herzveredelnden Unterhaltungen zählten wohl auch die zeitwillig aufgeführten Theaterstücke und Hirtenspiele, wobei die Zöglinge als Akteure mitwirkten, ja bisweilen sogar als Autoren solcher dramatischer Versuche auf dem Zettel standen. Dem Abte Guzmics war es ferner zu danken, daß die Novizen auch in der Gartenkunst und im Feldbau Unterricht genoßen, was unserem Floridus später, als Professor der Landwirthschaft an der Preßburger Akademie, recht wohl zu statten kommen sollte.

Im Jahre 1833/34 erhielt Florian Römer aus den einzelnen Gegenständen des philosophischen Lehrkurses folgende Qualifikation: Im 1. Semester aus Pädagogie, Rhetorik, griechischer Archäologie, Philologie „*eminentus 3-us*“; im 2. Semester aus Aesthetik „*eminentus 3-us*“, aus Diplomatie „*eminentus 2-us*“, aus römischer Archäologie „*eminentus 2-us*“, aus Philologie „*eminentus 2-us*.“

Er fand auch bereits zu jener Zeit ebenso großes Gefallen an alten Handschriften und anderen Antiquitäten, wie an den Schönheiten der Natur. Mit einem lateinischen Gedichte, worin er den Sonnenaufgang verherrlichte, gewann er sogar einen Schülerpreis. In Gör hörte er bei Bonifaz M a á r, dem tüchtigen Historiker des Ordens, Geschichtsvorträge, desgleichen bei Guzenics selbst, der als Professor einen Landesruf genoß. Dem pädagogischen Können dieser beiden Lehrkräfte verdankte es Römer, daß seine Liebe zur historischen Wissenschaft um diese Zeit nicht allein wachgehalten, sondern auch theoretisch und praktisch vertieft wurde. Als Guzenics der Ungarischen Akademie die schon erwähnte Kopie des sogenannten Bisky-Koder einschickte, schrieb er in dem hiezu beigelegten Briefe folgendes:

„Dieselbe ist von einem hoffnungsvollen Zögling meines Ordens Namens Florian Römer angefertigt . . . Er hat sich dieser nicht wenig Sorgfältigkeit und Mühe erheischenden Arbeit unterzogen, ohne irgendwelchen materiellen Preis als Belohnung zu verlangen; hielt er es doch für den schönsten Lohn, daß er der Nationalwissenschaftlichen Gesellschaft und hiedurch seinem Vaterlande einen Dienst zu erweisen für würdig befunden wurde.“

Im Herbst des Jahres 1834 überjiedelte er nach S z e n t m á r t o n in das berühmte Kloster am Martinsberg, um dort den vierjährigen Kurs der Theologie zu hören. Nebst diesem Studium benützte er den weitaus größten Theil seiner freien Zeit, um die im

Kloster angeammelten Literaturwerke und Kunstschätze zu durchforschen. Voll unermüdlichem Eifer kopirte er auch hier die alten Pergamenthandschriften. Eine Zeitlang war es sein sehnächtiger Wunsch, sich zum Archivar auszubilden und als solcher eine Stelle zu erhalten. Auch um die Ordnung der reichhaltigen Bibliothek des Klosters bemühte er sich mit schönem Erfolge und alsbald erwarb er sich manch' praktische Kenntnisse in der Büchereiwissenschaft. Ueber die Erfolge seiner diesbezüglichen Studien erstattete er dem damals in Pest wohnhaften Dichter Gregor Czuczor zeitweilig Bericht. Dieser ermangelte nicht, ihm hiefür brieflich zu danken und ihn zu noch größerem Fleiße anzu-spornen.

In der Diplomatie (Urkundenlehre) wurde Römer durch Moriz Czínár\*) eingeführt. In diese Zeit fällt sein werthtätiges Interesse für Wiegendrucke und alte Kodex, das ihn auch später nie mehr verließ und dem die ungarische Wissenschaft eine Reihe werthvoller Forschungen über die berühmte Bibliothek des Königs Mathias Corvinus zu danken hat. Während seiner theologischen Studien bekam er Lust zum Verfassen einer großangelegten Monographie der ungarischen Klöster. Die Vorarbeiten hiezu gediehen bis zur Zusammenstellung einer das ganze Land umfassenden Klosterkarte, die ihm — trotz ihrer primitiven Ausführung — große Freude bereitete und deren er noch 27 Jahre später\*\*) pietätvoll gedenkt.

Bemerkenswerth ist, daß Römer sein Augenmerk schon damals auf die wissenschaftlichen Kreise

\*) Dieser Benediktinermönch war Doktor der Philosophie und wirkte an mehreren Schulen des Ordens, darunter auch am Preßburger Gymnasium (1812—14) als Professor der Naturlehre, 1826—29 war er Direktor unseres Gymnasiums. Er starb als Mitglied der Ungarischen Akademie im Jahre 1875.

\*\*) „Györi Történelmi és Régészeti Füzetek.“ 1862. II. © 227.

des Auslandes zu lenken begann. Bei seinen historischen Forschungen fielen ihm einige auf Oesterreich bezügliche Urkunden in die Hände. Da wandte er sich an den Historiker Georg Gyurikovicz um Rath, wie er selbe zum Nutzen der Wissenschaft verwerthen solle. Zur selben Zeit machte er den slavischen Geschichtsforscher und Olmüzer Universitätsprofessor Anton Bezdek auf einige altmährische Urkunden aufmerksam, wofür ihm dieser in einem sehr warm gehaltenen Schreiben (8. März 1837) dankte.

\*

Nach solchen mühevollen, aber erfolgreichen Lehrjahren kam endlich der große Tag seiner Priesterweihe heran. Es war der 26. Juli 1838. Die Jahreswende dieses Datums pflegte er noch im späten Alter mit pietätvoller Dankbarkeit zu begehen.

Die angestregten Studien der letzten Jahre hatten seine ohnehin geschwächte Gesundheit derart angegriffen, daß ihm der Erzabt, bevor er ihm eine Professur verlieh, ein Erholungsjahr bewilligte. So gelangte er nach Tihany, in jene lieblich-romantische, von den vaterländischen Dichtern so oft besungene Gegend des Plattensees. An der Seite des gütigen Abtes Béla Breitenhagen, den er wie einen zweiten Vater verehrte, führte er da, in der Eigenschaft eines Kaplans, ein Leben der beschaulichen Ruhe. Das war für unseren thatendurstigen, arbeitsfreudigen jungen Priester freilich kein Jahr des Müßigganges. Er setzte — allerdings in selbstschonender Weise — seine Studien wacker fort und bereitete sich auf das Philosophen-Examen vor. Mit dem Doctorgrad in der Tasche kehrte er nach Ablauf des Erholungsjahres an die Klosterresidenz des Erzabtes von St.-Martinsberg zurück.

Wie früher in Tihany, verbrachte er auch hier einen großen Theil seiner freien Zeit mit Zeichnen und Malen, wozu er von jeher eine lebhaftige Neigung

zeigte. Auf seinen Fußtouren und Ausflügen gelangte er häufig an die lieblichen Ufer des Plattenjees, und in die wildromantischen Gegenden des Bakony, wo er die Schönheiten der gezeichneten Landschaft in seiner Mappe oder auf der Malerleinwand mit sicherem Griffe verewigte. Seine Lust zu künstlerischen Nachbildungen der Natur ließ ihn hier sehr bald eine ziemliche Handfertigkeit in der Landschaftsmalerei erreichen, worauf er noch in späten Jahren nicht wenig stolz war. Auf diesen Streifzügen begann er ab und zu Pflanzen, Mineralien, Muscheln, Insekten und Antiquitäten zu sammeln. Diese naturgeschichtlichen Forschungen betrieb er jedoch damals noch nicht systematisch, sondern mehr zu seiner Zerstreuung, und mit dem unwiderstehlichen Wissensdrange des feingebildeten jungen Lateiners.

Nunmehr galt es, dem begabten jungen Priester eine Professur zu verschaffen. In solchen Fällen des betreffenden Kandidaten wenig Rücksicht zu nehmen. G e h o r j a m ist des Mönches erste Pflicht und man schickt ihn — als richtigen Soldaten der heiligen Kirche — dorthin, wo man seiner gerade bedarf. So gelangte Floridus Römer, das jüngste graduirte Mitglied des Ordens, an das R a a b e r G y m n a s i u m, wo vom Herbst 1839 angefangen der Lehrstuhl für lateinische und ungarische Sprache zu besetzen war. Mit den historischen Forschungen, für die er bisher die meiste Vorliebe gehabt hatte, war es somit auf lange Zeit vorbei. Die philosophischen Lehrgegenstände bereiteten ihm, da sie seiner Veranlagung und pflegte man damals auf die besondern Neigungen seinen Vorstudien nur wenig entsprachen und ihm daher trocken, ja langweilig erschienen, nicht die richtige Anregung. Er entschädigte sich dafür eine Zeit lang durch Zeichen- und Malstudien, sowie durch Sammeln von Naturgegenständen und Alterthümern. Bald begann er sich allen Ernstes mit dem Ordnen und Ergänzen des Naturalienmuseums der Raaber Lehr-

anstalt zu befaßen. Von dieser Zeit an widmete er sich immer intensiver der wissenschaftlichen Erforschung aller drei Naturreiche und der Aufdeckung uralter Kulturüberreste. So nahm ihm der Erzabt endlich die Bürde der philosophischen Professur ab und übertrug ihm den inzwischen vakant gewordenen Lehrstuhl für *Naturwissenschaft*.

Er stellte binnen kurzer Zeit eine vollständige Sammlung der Flora des Komitates zusammen und stand schon nach ein-zwei Jahren im Rufe eines ebenso tüchtigen als beliebten Professors, der wenig aus Büchern vortrug, seinen Schülern aber umso lieber die lebendige Natur vorführte — und zwar größtentheils an wirklich *lebenden* Objekten, d. h. nicht im Museum, sondern draußen unter Gottes freiem Himmel.

Als Professor der lateinischen und ungarischen Philologie war er nur so kurze Zeit thätig, daß er in seiner Selbstbiographie von dieser unbedeutenden Episode gar keine Erwähnung macht. Desto nachdrücklicher hebt er jedoch die Schwierigkeiten hervor, die ihm — dem eingefleischten Historiker — das gründliche Umstudiren zum Naturgeschichtler und Nationalökonomem bereitete. (Diese beiden Doktrinen waren nämlich zu damaliger Zeit sowohl an den Mittelschulen, als auch an der Preßburger Akademie zumeist in *einem* Lehramte vereinigt.)

Er selbst also äußerte sich über seine Raaber Lehrthätigkeit folgendermaßen: „Nach Ablegung meiner strengen Prüfungen befaßte ich mich mit Landschaftsmalerei, und als dann im Kollegium des Ordens ein Posten frei geworden, wurde ich zum Professor der Physik und Naturgeschichte ernannt. Dieser Lehrgegenstand, der mich von meinen alten Neigungen gänzlich ablenkte, verursachte mir sammt seinen Nebenwissenschaften, nämlich Chemie, Astronomie und Oekonomie, sehr viel Arbeit. Die Lehrmittelsammlung fand ich im Zustande größter Vernachlässigung. In der Chemie ertheilte mir mein Freund

Dr. Schemitz die nöthigen Weisungen, während in der Botanik der Raaber Salzamtsoffizial Ferdinand Stelker mein Mentor war. Im zweiten Jahre meiner Lehrthätigkeit fühlte ich mich in meinem Gegenstande schon heimisch und verjah das Professorenamt schon mit einigem Erfolge.“

~~~~~

An der Preßburger Akademie. Sein Verhältniß zur hiesigen Gesellschaft. Innere Zersahrenheit.

Seine Lehrerfolge waren gewiß schon dazumal bedeutender, als er sie in seiner Bescheidenheit erscheinen läßt. Hiesfür spricht die Thatsache, daß man ihn nur fünf Jahre als Gymnasialprofessor in Raab ließ, dann aber — es war im Sommer des Jahres 1845 — an die Preßburger kön. Akademie zum öffentlichen ordentlichen Professor für Physik, Naturgeschichte und Landwirthschaft ernannte. Zu jener Zeit war der Abt Dr. Nikolaus Cherrier Oberdirektor des Preßburger Studienbezirkes. Er hatte diese Stelle erst kurz bevor er Kömer ernannte, vom Abte Michael Adamkovits*) übernommen. Kömers Amtsvorgänger an der Preßburger Akademie war der Benediktinerprieester Elias Dußil, über den er sich in seiner Selbstbiographie nicht sonderlich schmeichelhaft ausspricht, und der von jener Zeit an (1845—1848) Prodirektor der Anstalt war. Die abtliche Ernennung Floridus Kömers zum Akademieprofessor wurde von der kompetenten Oberbehörde — dem k. k.

*) Gestorben am 25. Mai 1845. Sein Nachfolger war Cherrier, der bis 1848 an der Spitze der Oberstudiendirektion verblieb. Siehe Ortway: „Száz év egy hazai főiskola életéből. Budapest, 1884.“

Stathaltereirath — am 26. August desselben Jahres zur Kenntniß genommen und bestätigt.

Von dieser Zeit an wirkte er bis zum Ausbruch des Freiheitskampfes an der Preßburger Akademie. Diese Hochschule, deren Organisation damals (bis 1850) noch auf der von Kaiserin Maria Theresia herausgegebenen Ratio educationis fußte, genoß damals als hervorragendste Lehranstalt von Ungarn einen Landesruf. Insbesondere die Magnatenfamilien und sonstigen höheren Stände Oberungarns sandten ihre Söhne mit Vorliebe hieher. Es wird auch im ganzen Lande kaum ein zweites Lehrinstitut geben, das unter seinen einstigen Hörern eine so große Zahl von Magnatenjöhnen aufzuweisen hätte, wie eben diese Akademie. Viele von ihnen sind später an führende Stellen gelangt und zu landesbekanntem Persönlichkeiten geworden.

Preßburg war, da der Reichstag hier residirte, die Hauptstadt des Landes, und so wurde Floridus Römer im Alter von dreißig Jahren aus der ländlichen Stille seiner bisherigen Umgebung wieder in das mehr großstädtische Treiben seiner Geburtsstadt zurückversetzt.

Es waren etwa zwanzig Jahre verflossen, seitdem er Preßburg den Rücken gekehrt hatte. Er selbst scheint allerdings wenig oder garnichts zu dieser Wendung der Ereignisse beigetragen zu haben. Darauf lassen die auf seinen jetzigen Preßburger Aufenthalt bezüglichen eigenhändigen Aufzeichnungen schließen, deren Grundton eine ziemlich tiefe Verbitterung ist. Der Meid eines Theiles seiner Priester- und Professorenengenossen und die ungebührliche Weise, in der man ihn von vielen Seiten behandelte, hat ihm manch' seelische Freude seines Mannesalters verkümmert, die er in anderer Umgebung vielleicht ungetrübt hätte genießen können. Wenn wir den Gründen seiner Unzufriedenheit nachgehen, werden wir aber finden, daß nicht die Haltung der Bürger-

schaft von Preßburg, sondern einerseits die schon erwähnten Berufsgenossen, andererseits aber Römer selbst, seine unabhängige Lebensführung und sein oft bis zur Zügellosigkeit jauguinisches Temperament daran Schuld trugen.

Die kurze Schilderung dieser Periode seines Lebens bildet in psychologischer Hinsicht den weitaus interessantesten Abschnitt seiner Selbstbiographie. Er lautet in getreuer Uebersetzung folgendermaßen:

„Nachdem der Pozsonyer Lehrstuhl für Physik vakant geworden, und die älteren Professoren, denen der Erzabt einen Antrag gemacht, sich sträubten, diese Stelle anzunehmen, erfolgte endlich meine Ernennung, obwohl die Kollegen an der Pozsonyer Akademie es von allem Anfang an unangehm empfanden, daß ein so junger Professor ihr Ansehen aufs Spiel setzen könnte.

Uebermals mußte ich eine ungeordnete, vernachlässigte Naturaliensammlung übernehmen. Diesmal war mein Vorgänger derselbe, welcher einst mein Professor in diesem Fache gewesen. Ich verwendete all meine freie Zeit zur Ordnung und Ausbesserung der Bestände. Mein Auftreten begegnete von Seiten der Preßburger großer Würdigung; manche meiner Hörer, wie die Erdélyis, Verwandte des Bischofs von Großwardein, schlossen sich schon während der Ferialtage mir an; meine Vorträge begannen die akademischen Rechtshörer, städtischen Beamten und Physiker des evangelischen Lyzeums schaarenweise zu besuchen. Das Ungewohnte dieser Erscheinung rief unter meinen Kollegen, die mir von Anfang wenig Zuneigung entgegenbrachten, Reid hervor, und man ließ mich durch den Predirektor einmüthig anweisen, die Gäste von meinen Vorträgen zu entfernen. Ich mußte die Weisung befolgen, obwohl der Predirektor selbst es war, der auf die Bitte des Professors Faber — den wieder Boles-

man darum ersucht hatte — mich aufforderte, den Ungeheuren so lange, bis dort ein Professor ernannt würde, den Besuch meiner Vorträge zu gestatten.

Es wäre mir in Folge dessen ein Leichtes gewesen, Lärm zu schlagen und einen Skandal zu provoziren. Ich begann aber während der Vorträge zu diktiren, und so blieb alsbald der größte Theil meiner Zuhörerschaft aus.

Während meines zweijährigen Wirkens hatten jene Männer strenger Obervanz, welche ihren Neid mit dieser heiligen Maske zu verkleiden suchten, Veranlassung genug, mit meinem Wirken unzufrieden zu sein. Es mißfiel ihnen, daß ich den ganzen Tag im Museum verbrachte, daß ich oft in die Umgebung Aufzüge machte, und zwar in den meisten Fällen mit meinen Hörern, daß ich von derartigen Exkursionen nicht pünktlich zur Zeit des Abendessens zurückkehrte u. s. w. Dazu gesellte sich noch der Umstand, daß die Blätter und Bewohner der Stadt in Würdigung meiner rechtschaffenen, eifrigen Bestrebungen mir Anerkennung zollten; daß, während man andere mit Spottversen beschimpfte, mir nur Lob zutheil wurde; endlich, daß man den botanischen Garten, welchen ich in der Au gegründet hatte, rühmte. Dies war Grund genug, um an den Erzabt Anklagebriefe gegen einige von uns zu richten, und so erhielten wir vor dem ganzen Haus einen Tadel, welches Vorgehen von den Ueberlegteren im höchsten Grade mißbilligt wurde.

Von diesem Augenblicke an hatte ich alle Liebe zu dem Orden verloren.“

Diese selbstbiographischen Daten sind, bei aller Kürze, so prägnant und vielsagend, daß es überflüssig, ja geradezu schade wäre, denselben ein Commentar anzufügen. Es spricht daraus die Verbitterung eines mit seiner Umgebung und sei-

nem priesterlichen Berufe in Zwiespalt gerathenen Mannes. Es ist jene leidenschaftliche Gährung eines selbstständigen Individualität, wie sie unmittelbar vor den epochemachenden Geschehnissen des Jahres 1848 auch viele andere thatendurstige Männer zum selbstbefreienden Handeln drängte.

*

Bevor ich Römer selbst abermals zu Wort kommen lasse, will ich über die äußeren Umstände seines dreijährigen Preßburger Aufenthaltes und seiner hiesigen Thätigkeit einiges mittheilen.

„Er hatte“ — wie Professor Könyöki am 10. Febr. 1895 im „Ny. Hiradó“ schreibt — „sein Wirken mit Begeisterung begonnen. Da die Lehrbücher das damalige Niveau der Wissenschaft nicht erreichten, suchte er die Lücken derselben derart auszufüllen, daß er die stiesmütterlich behandelten und hierzulande noch unbekanntem Lehrsätze mit Hilfe großer Wandbilder illustrierte. Meine Wenigkeit und Ludwig Nuschal, der Sohn eines Preßburger Bäckermeisters, waren es, die er ersuchte, aus fremdländischen Büchern solche Wandbilder anzufertigen. Römer verbrachte seine gesammte freie Zeit in der Naturaliensammlung, wo wir unter seiner Aufsicht die Zeichnungen verfertigten. Wie ich vernehme, sollen selbe noch jetzt im Bozsonyer kön. kath. Obergymnasium vorhanden sein.“

Die Naturaliensammlung der Akademie befand sich dazumal im zweiten Stock des unter Leitung der Benediktiner stehenden Obergymnasiums. Augenscheinlich wurden diese Sammlungen und auch das physikalische Museum, das sich ebenfalls dort befindet, von der Jugend der Akademie und des Gymnasiums gemeinsam lenkt.

Wie wir gleichfalls von Josef Könyöki wissen, trug Römer seinen Schülern gegenüber ein ungemein

leutseliges, ja freundschaftliches Benehmen zur Schau und ließ sich gelegentlich auch gerne in Privatgespräche mit ihnen ein. Hierbei verlangte er aber von jedem einzelnen die strengste und pünktlichste Pflichterfüllung. Nichts war im widerwärtiger, als Vornehmthuerei und leichtsinnige Zeitvergeudung. Im Stadtmuseum fand ich einen eigenhändig geschriebenen Katalog Professor Floridus Römers, welcher durch Vermittlung Könhöfis dorthin gelangt ist. Das Heft enthält das Namensverzeichnis und die Klassifizierung der „zweitjährigen Hörer der Philosophie“ vom Schuljahre 1846/47. In einer Rubrik dieses Kataloges finden wir über einzelne Hörer folgende Bemerkungen: „War im Kaffeehaus, in der Schule nicht“; „ist unruhig während der Vorlesungen“; „liest während des Vortrages Bücher“; „ist öfters abjent.“

Die Zahl seiner Hörer betrug zu jener Zeit 51. Unter diesen finden wir nur zwei Magnaten: die Barone Otto und Roderich Walterkirchen. Die Aristokratie gab schon damals beinahe ausnahmslos der juristischen oder militärischen Laufbahn den Vorzug; an die philosophische Fakultät ließen sich größtentheil nur Bürgerstöhne und die Sprossen von minder begüterten Kleinadeligen inskribiren.

Der wissenschaftliche und pädagogische Eifer, der Floridus Römer zu jener Zeit ganz in seinem Lehramte aufgehen ließ, wurde mit jenen warmen Sympathien honorirt, welche ihm nicht nur seine Hörer, sondern auch die Hospitanten „Gäste“ und intelligenten Gesellschaftskreise der Stadt — ohne Unterschied der Konfession — entgegenbrachten.

Der junge Benediktinerprofessor war zu jener Zeit schon mit ganzer Seele Naturforscher. Er nahm auch an den Versammlungen der Aerzte und Naturforscher hier in Preßburg und in Oesterreich regen Antheil. Sein junger Ruhm begann hiebei die

ersten Blüthen zu treiben und auch später, als er sich längst schon einem anderen Fach gewidmet, ja sozusagen bis an sein Lebensende, ließ er sich nie die Gelegenheit entgehen, an den **W a n d e r v e r s a m m l u n g e n** theilzunehmen. (Sampel.) Ein Grund mehr, auf daß die Intelligenz unserer Stadt bei Enthüllung des Preßburger Römer-Monumentes, das mit der 1907er hiesigen Wanderversammlung beinahe zusammenfällt, in pietätvoller Verehrung des hier geborenen Gelehrten gedenke.

Römer trat auch mit ungarischen und ausländischen Fachmännern in briefliche Verbindung und in ziemlich regen Tauschverkehr. Mit den hervorragenden Naturforschern **Gzechiel L ó t h** und **Salamon P e t é n y i** verknüpfte ihn Bande inniger Freundschaft und er nahm auch öfter Gelegenheit, ihren Vorträgen anzuwohnen. Dies wurde ihm von einigen fanatischen Priesterkollegen und beschränkten Glaubensgenossen augenscheinlich übel vermerkt, denn beide Gelehrte waren ihrem Glaubensbekenntnisse nach — **P r o t e s t a n t e n**.

Sicher ist, daß Römer auch mit anderen protestantischen Bürgern unserer Stadt gerne verkehrte, und mit einigen sogar intime Freundschaft schloß. Von diesen sei hier nur der Leinwandhändler **Andreas P a u s c h e n w e i n** erwähnt, der — gleich Römer — in der Klariffergasse wohnte, und dessen Geschäft in der Michaelergasse (an der Stelle, wo sich heute Hugo Stampfels Buchhandlung befindet) etablirt war. Sein Sohn, Herr Ernst Pauschenwein, der jetzt in der Michaelergasse das väterliche Geschäft fortführt, zeigte mir einige Originalbriefe, welche **Floridus Römer** an seinen (Pauschenweins) Vater gerichtet. Aus denselben geht mit unumstößlicher Gewißheit hervor, daß der Gelehrte zu dem protestantischen Preßburger Kaufmann bis an sein Lebensende in sehr vertrauten Beziehungen stand, ja sogar einige recht heikle Privatangelegenheiten durch ihn ordnen

lieb. Im Jahre 1854 hat sich derselbe übrigens — wie wir später sehen werden — in so selbstloser Weise für Römer eingesetzt, daß wir dessen lebenslängliche Dankbarkeit gegenüber Bauischenwein ganz natürlich finden.

*

Von dem bereits erwähnten, hervorragenden Ornithologen und Präparator Petényi erlernte der junge Professor in Preßburg die Kunst des Ausstopfens von Thieren, welche Beschäftigung er einige Zeit hindurch mit großer Vorliebe betrieb.

Wie wir schon aus seiner Selbstbiographie wissen, hat er in der Preßburger Au einen botanischen Garten errichtet. Hiedurch schuf er die Grundlage zu der heutigen Zierde und dem unverkennbaren Lehrwerth dieses uralten Parkes. Für die Botanik hegte er damals schon sehr große Neigung. Da ihn die getrockneten Blumen der Herbarien nicht befriedigen konnten, gestaltete er unsere Au zu einer Sammlung lebender Pflanzen. Nach Hampel's Angabe geschah das auf Römers eigene Kosten. Hampel schreibt ferner, die „lichtschauen“, „altväterischen“ Elemente der Preßburger Bürgerschaft hätten Römer diese Neuerung, sowie auch seine öffentlichen Vorträge, die er wöchentlich in der Au zu halten pflegte, so sehr übelgenommen, daß er wegen ihrer feindseligen Intriguen alsbald gezwungen war, die Sache aufzugeben.

Weinerseits vermag ich diese Behauptung Hampel's mit keinerlei authentischen Daten zu bekräftigen. Aus den mündlichen Ueberlieferungen älterer Leute, sowie aus den in jener Zeit veröffentlichten, überaus wortkargen Nachrichten der „Preßburger Zeitung“ ist nur das eine mit Bestimmtheit zu entnehmen, daß der neugestaltete Aupark in Kreisen der Preßburger Bürgerschaft großes Gefallen fand. Daß die Preßburger Römers Bestrebungen gegenüber eine feindselige Stellung eingenommen hätten und

daß er in der Au öffentliche Vorträge gehalten habe, weiß von meinen Gewährsleuten Niemand mit Bestimmtheit zu bejahen. Angesichts der Gewissenhaftigkeit Hampels muß ich aber für ausgeschlossen halten, daß er die in Rede stehenden Daten veröffentlicht hätte, wenn sie ihm nicht von unbedingt glaubwürdiger Seite (vielleicht von Römer selbst?) zugekommen wären. Wir dürften übrigens nicht fehlgehen, wenn wir seine Widersacher, auch was diese Angelegenheit betrifft, in den Reihen der Akademieprofessoren und anderer Lateiner suchen, deren rückschrittliche Elemente ihn vom Beginne seiner Preßburger Professur angefangen bis zu deren gewaltsamem Ende mit ihrer Mißgunst verfolgten.

In Kreisen der Preßburger vornehmen Gesellschaft und bei dem intelligenten Theil der Bürgerschaft erfreute sich der feingebildete junge Professor großer Beliebtheit. Wie Hampel schreibt, begannen ihn allmählig die vornehmsten Familien einzuladen, in ihren Häusern Vorträge zu halten. Als die in Preßburg residirende Familie des Erzherzog-Balatin's einen Instruktor benöthigte, wurde Römer der ehrende Auftrag zutheil, dem etwa dreizehnjährigen Erzherzog Josef*) naturgeschichtliche Lektionen zu geben. Zu jener Zeit begannen zwischen dem fürstlichen Schüler und dem bescheidenen Benediktinerprofessor jene rührend freundschaftlichen Beziehungen, welche die Jahre mannigfaltigen Mißgeschicks und österreichischer Festungshaft nicht zu lösen vermochten und die bis zu Römer's Tode in unverminderter Herzlichkeit fortbestanden. Wie vertraut das Verhältniß zwischen dem Erzherzog und seinem einstigen Lehrer war, geht aus einigen im Stadtmuseum befindlichen Originalbriefen hervor. Ich werde in einem der letzten Kapitel dieser Schrift die

*) Geboren 1838 im geschichtlich berühmten sog. Kurienhause, Benturgasse (heute Eigenthum von Elsa Wittmann-Denglas' Erben).

markantesten Stellen aus jenen interessanten Briefen des Erzherzogs veröffentlichen. Gleichzeitig gedente ich auch einige Original-Aufzeichnungen Floridus Römer's, welche sich auf den Charakter und das wissenschaftliche Wirken des Erzherzogs Josef beziehen, der Deffentlichkeit zu übergeben. Diese Aufzeichnungen gelangten durch Vermittlung Professor Josef Könhöfi's ins Stadtmuseum und sind meines Wissens bisher noch nicht in Druck erschienen.

Wie angenehm das Amt war, welches Römer am Hofe des Palatins zu versehen hatte, erhellt aus dem diesbezüglichen Theile seiner Selbstbiographie. Dort gesteht er ein, daß dieses Jahr die glücklichste Zeit seines Lebens gewesen.

Als Erzieher des kleinen Erzherzogs Josef fuhr er mit ihm oft in der Hofequipage spazieren. Wenn er bei solcher Gelegenheit den jungen Mädchen seines Bekanntenkreises begegnete, winkte er ihnen — wie Frau Lindenmayer erzählte — voll leutseligster Freundlichkeit zu. Die beiden Fräuleins Lindenmayer (die zweite war an den Postkommissär Brandstädter verheirathet) hat er im Physiksaale des Obergymnasiums sogar öfters elektrisirt. Auch aus diesen unscheinbaren Details ist zu entnehmen, welch' großer Beliebtheit sich Römer in den verschiedenen Kreisen der Stadt erfreute. Er genoß den Ruf eines stets wohlgelaunten, zuvorkommenden jungen Geistlichen und ward ob seines angenehmen Wesens von Groß- und Klein verehrt und geschätzt.

Seine Popularität in den Preßburger Bürgerkreisen steigerte sich auch dadurch, daß er die an der Thurmspitze des uralten Krönungsdomes befindliche Krone, welche damals gereinigt und vergoldet wurde, mit einer Blitzableitervorrichtung eigener Konstruktion versah. Dank derselben blieb seither unsere Domkirche, die früher durch Gewitter häufig zu leiden hatte, von den üblen Folgen allfälliger Blitzschläge bis auf den heutigen Tag verschont. Der Römer'sche Blitzableiter befindet

sich nämlich noch heute auf der Thurnspitze. Als der Domthurm im Sommer 1905 renovirt wurde, unterzog man die mächtige Krone einer abermaligen Reinigung. Die Vorstehung der katholischen Kultusgemeinde ließ diese heikle und mühsame Arbeit durch den Vergoldermeister Moriz Weinstaibl besorgen. Von ihm erfuhr ich, daß er an den Kugeln von vier Zaden der Krone und an dem in der Mitte befindlichen Kreuze je einen kupfernen Blitzableiter vorfand, der in einer Platinspitze ausläuft. Diese von Römer stammende Schutzvorrichtung wurde, da sie sich sechzig Jahre lang bestens bewährt hatte, im alten Zustande belassen und sie wird unser größtes und schönstes Baudenkmal hoffentlich noch lange vor der Zerstörung durch den Blitz zu bewahren im Stande sein.

In der Ferienzeit machte Römer auch von Preßburg aus größere Ausflüge und Reisen, die sich sowohl auf Ungarn, als auch auf die angrenzenden Gegenden Oesterreichs erstreckten. Im Stadtmuseum befinden sich zwei Reisepässe, die dem Akademieprofessor Floridus Römer vom Vizedirektor der Anstalt, Elias Dußil, ausgestellt wurden. Der eine (vom 31. Juli 1846) galt für eine Studienreise in Ungarn, der andere (1. April 1847) für einen Abstecher nach Wien und Wiener-Neustadt. Alle Behörden und Privatpersonen werden darin höflichst ersucht, dem Vorweiser des Schriftstückes jedmöglichen Schutz zu gewähren und ihn ungehindert passiren zu lassen.

Im 1874er Jahresalmanach der Ungarischen Akademie (S. 133) steht eine von Römer selbst hervührende Bemerkung zu lesen, wonach er in der Zeit von 1846—48 in der „Preßburger Zeitung“ einiges über Schul- und Unterrichtsfragen, in der zu diesem Blatte gehörigen „Pannonia“ aber die „geschichtlichen Daten vom Tage“ veröffentlicht habe. Diese Beiträge des stadtbekanntten und allseits beliebten Akademieprofessors sind sämtlich ohne Namensfertigung erschienen, weshalb es heute, nach etwa

sechzig Jahren, schwer ist, irgendeine Publikation der genannten Zeitschriften ganz sicher als von Römer stammend zu erkennen. Meiner Vermuthung nach dürften aber auch die den hiesigen Hof des Palatin-Erzherzogs Josef betreffenden Nachrichten, welche zu damaliger Zeit ziemlich häufig in der „Fr. Zeitung“ erschienen, wenigstens theilweise unseren Benedictinerprofessor zum Verfasser haben oder doch von ihm inspirirt worden sein. Römer schrieb schon damals gern und viel. Seine guten Beziehungen zum Preßburger Hofe sind jedem seiner Biographen und allen, die ihm nahestanden, von jeher bekannt.

Von einer Publikation steht unzweifelhaft fest, daß sie aus Römers Feder stammt. Es ist das jener meisterhaft stilisirte *Aufruf*, womit er zur Vertheidigung der Freiheit und des Vaterlandes unter der studierenden Jugend Preßburgs frische Rekruten warb. Bevor wir diese Proklamation, derentwegen er später kriegsgerichtlich verfolgt und verurtheilt wurde, vollinhaltlich wiedergeben, möge uns der *letzte Theil* seiner Selbstbiographie erzählen, wie er an den Hof des Palatins als Erzieher gelangt ist und wie seine erste Karriere durch den Ausbruch des Freiheitskampfes jählings abgebrochen ward. Er selbst schreibt hierüber:

„Kaum hatte ich meine Vorlesungen an der Akademie begonnen, da besuchte mich im Museum der Erzieher Sr. Hoheit des Erzherzogs *Josef* und forderte mich auf, den Unterricht seines Zögling in den Anfangsgründen der Zoologie, der Mineralogie und Geologie zu übernehmen. Ich erbat mir Bedenkzeit, doch wurde ich noch am selben Tag ersucht, um vier Uhr im *Grassalkovich-Palais* zu erscheinen. Hier theilte mir Oberst *Anders* mit, ich sei von Pest aus für diesen Posten empfohlen worden und könne, da meine pädagogischen Ansichten Billigung fanden, schon am nächsten Tage mit dem Unterrichte beginnen.

Trotz der äußeren Unruhe und Wirrniß bezeichne ich dieses Jahr als den glücklichsten Abschnitt meines Lebens. Die Anhänglichkeit, welche mir mein Zögling trotz aller Aufsicht entgegenbrachte, die außerordentliche Lust und Beflißenheit, womit er, — während er anderswo weder verstanden noch gewürdigt wurde und daher den Vorträgen seiner Professoren nur ungern sein Ohr lieh, — gerade meine Lehrgegenstände aufgriff, eiferte mich ungemein an, mit ihm die besten Resultate zu erstreben. Die häufigen Exkursionen, das glänzende Gelingen der Probewoche brachten es mit sich, daß der hohe Schüler zu meiner Person immer größere Neigung faßte und später die Erinnerungen an dieses Jahr auch seinerseits gar oft unter die angenehmsten zu zählen erklärte.

Im Monate Oktober wurde mir die zweite Erziehestelle beim Erzherzog angetragen. Allein das Vaterland rief mich, — meine Hofanstellung brachte die Feinde noch mehr gegen mich auf . . und so trat ich erst unter die Freiwilligen, bald darauf in das Pionnierkorps ein, — verließ den Orden und den glänzenden Dienst bei Hofe, um mich als Rekrut unter die Soldaten des Königs von Ungarn affentiren zu lassen . . .“

*

Mit diesen Zeilen schließt das selbstbiographische Bruchstück, aus dem wir bisher so manch bemerkenswerthe neue Daten geschöpft haben.

Die Märzereignisse des Jahres 1848 gaben auch dem Leben des gelehrten Ordenspriesters eine höchst kritische Wendung. Er folgte dem unwiderstehlichen Rufe des Zeitgeistes und suchte den Fieberrausch, der ihn ergriffen, in freiheitfördernde, vor allem aber in selbstbefreiende Thaten umzusetzen. An der Bewegung unserer städtischen Nationalgarde nahm er nicht nur als Augen- und Ohrenzeuge, sondern auch als handelnde Person theil. Er mochte schon als

Freiwilliger assentirt gewesen sein, als er sich auf einige Tage nach Pest begab, um dort den gegen Sellschich gerichteten Kundgebungen beizuwohnen. Von dort schrieb er am 1. Oktober an einen hiesigen Verwandten: „Ich kann dem Drange nicht widerstehen, mit den Uebrigen ins Feld zu ziehen. Es hieße, mich auf ewig der Feigheit zu zeihen, wenn ich die Gelegenheit verabsäumte, die sich mir jetzt darbietet, meinen starken Arm dem Dienste des Vaterlandes zu widmen . . . Wenn Du Zeuge der allgemeinen Begeisterung wärst, welche hier die Menschen erfüllt, Du würdest Thränen der Rührung vergießen. Die Vaterlandsliebe, dieses Fundament unserer Freiheit, ist zugleich eine Garantie unseres Sieges. Einzig und allein die Liebe zu meiner Mutter ist's, was mich zurückhalten könnte. Du aber wirst mich bei ihr ersetzen. Und wenn ich einst zurückkehre, wird sie den Kämpfer einer heiligen und gerechten Sache mit umso größerer Liebe ans Herz drücken . . . Auch das Schicksal meiner Sammlungen liegt mir am Herzen . . . Ich vermach' sie den Anstalten meiner Vaterstadt . . .“

Frafnói, der diesen Brief zum erstenmal veröffentlicht*), bezeichnet den Adressaten nicht näher. Unter dem Preßburger „Verwandten“ kann aber nur Rómers jüngerer Bruder, J o s e f, gemeint sein, der damals in Neusiedel am See (Nezsidó) Kaplan war und später seine Mutter, deren Schicksal ihrem Franz so schwere Sorgen bereitete, zu sich nahm. Sein Vater lebte um diese Zeit nicht mehr. Er starb, wie das Matrikelbuch der hiesigen Stadtpfarre besagt, am 10. Dezember 1847 an der Wassersucht und wurde auf dem St. Andreasfriedhofe beerdigt. (Sein todtbringendes Leiden läßt darauf schließen, daß er dem Weingenuße nicht abhold war. Hiefür spricht auch die Angabe der Frau Lindenmayer, wonach der alte Kommer „z e h n M a ß e n“ gehabt hat. Wenn man „neun“ davon auf Rechnung der Uebertreibungskunst meiner humorliebenden Ge-

*) „Századok.“ 1891. Heft 3.

währsmännin jetzt, und von den „zehn“ in Abzug bringt, so bleibt e i n e Nase übrig; — diese aber muß roth und sehr massiv gewesen sein. Laut dem städtischen Contributions-Schema 1845—46 besaß der alte Schuhmachermeister und Hausbesitzer einen zehn Tagewerk umfassenden Weingarten, nach welchem er 9 fl. 57 fr. Steuer bezahlte. Im ersten Jahre der Reaktion, 1849—50, betrug die gesammte Steuerleistung seiner Wittve 21 fl. 50 fr., wovon auf das Haus in der Klariffergasse 16.38, auf den Weingarten 2.12, auf den Wein- und Bierchané 3 fl. entfielen. In ihrem Hause befand sich also auch ein Wirthshaus. Sie scheint dasselbe verpachtet zu haben, denn unter den Preßburger Wirthsleuten fand ich ihren Namen nicht, und Ende 1849 war sie schon zu ihrem Sohne nach Neßider übersiedelt.)

Von Pest-Ofen zurückgekehrt, begann Franz Römer, noch voll der kampflustigen Eindrücke, die er da unten gewonnen, mit fieberhaftem Eifer die Schuljugend unter die Fahnen der Honvéd zu rufen. Herr Julius Floß theilte mir aus dem reichen Schatze der Römer-Traditionen seiner Familie mit, daß Römer in der Schneideherberge, die sich damals im „blinden Winkel“ der Klariffergasse (heute Haus Nr. 1) befand, sein Werbelokal aufgeschlagen hatte. Er hatte es besonders auf die Studenten der Akademie und des Gymnasiums abgesehen. Als das später, nach dem Einmarsche der kaiserlichen Truppen, ruchbar wurde, gelangte der Herbergsvater, Schneidermeister Jakob Mergl (Vater des nachmaligen Bürgermeisters Karl Mergl) alsbald vor das Kriegsgericht. Nur dem Einflusse des Stadthauptmannes Bernhard Wetsera war es zu danken, daß Mergl, als Mitschuldiger des Aufwieglers, nicht gehängt oder zumindestens zu mehrjähriger Festungshaft in Eijen verurtheilt wurde.

Franz Römer's Assentirung zur Honvédarmee erfolgte in der Wassierkaserne. Bei dieser Ge-



Franz Floridus Rómer als Honvéd-Pionnieroberleutenant.
(1848/49.)

Nach einem Aquarell seines Olmüher Haftgenossen August v. Cóth.
(Das Original im Preßburger Stadtmuseum.)

OSZK



Országos Széchényi Könyvtár

legenheit nahm er den ungarischklingenden Namen R ó m a i an. Der hier lebende Gymnasialprofessor i. P., Herr Géza Z i e h r e r, hatte die Freundlichkeit, mir mitzutheilen, daß er Rómer-Római zu jener Zeit p e r s ö n l i c h g e k a n n t, ja sogar m i t i h m g e d i e n t hatte. Római war ein großer, starker, breitschultriger Mann mit blondem Haar und ebensolchem Schnurrbart. Der Schnurrbart zeigte sich in der ersten Zeit seiner Militärzeit recht spärlich und schütter, da er ihn als Geistlicher noch einige Wochen vorher regelmäßig rasiren ließ. Beide — Római und Ziehrer — dienten zu Anfang des Feldzuges beim 2. Pionnierbataillon. Diese größtentheils aus graduirten jungen Leuten und intelligenten Handwerkern bestehende technische Truppe hatte später bei der Vorbereitung größerer Gefechte und bei der Befestigung wichtiger Plätze manch schwere Aufgabe zu lösen.

Am 13. November erschien in der „P r e ß b u r g e r Z e i t u n g“ mit durchschossenen Zeilen und gesperrten Lettern nachstehende Publikation:

A u f r u f a n m e i n e v o r m a l i g e n
Z u h ö r e r !

Freunde! Das erste Honvéd-Pionnierbataillon ist organisiert, ich bin demselben beigetreten. Ihr wißt, welche Anerkennung unserer improvisirten Artillerie selbst der Feind zollte; sie besteht bisher größtentheils aus j u g e n d l i c h e n S t u d e n t e n. Unseres Bataillons wichtige Aufgabe ist, eine Lücke in der Armee auszufüllen und vorläufig tüchtige Offiziere heranzubilden. Freunde! Ihr seid nicht berufen, blos das Gewehr zu tragen, oder mit klirrendem Schleppeffel in den Gassen herum zu stolziren, ihr könnt dem Vaterlande und Euch selbst durch die Ausbildung Eurer Fähigkeiten einen viel wesentlicheren Dienst erweisen. Hätten wir unsere Kollegien, so bedürfte ich dieses

schriftlichen Aufrufes keineswegs; Ihr würdet mir sicher schaarenweise folgen. Nun aber sind die Hörsäle für die Kämpen der Freiheit bereitet, unsere Akademie ist in eine Kaserne verwandelt und Gott weiß es, wann die Vorlesungen wieder beginnen. Wollt Ihr aber dennoch während der drei Jahre unserer Kapitulation Nützliches lernen, Euch in mathematischen und mechanischen Wissenschaften praktisch ausbilden, folgt meinem Beispiele! Wenn ein seit 18 Jahren ein ganz heterogenes, sorgenloses, ja gemächliches Leben führender Mann für eine Unteroffiziersstelle den sicheren Katheder verläßt, um sich ganz dem Dienste des Vaterlandes zu weihen, warum sollt ihr Jünglinge ohne bestimmte Lebensbahn nicht die schönste Gelegenheit ergreifen, was Besseres zu thun, als gleich erbärmlichen Philistern vor Langeweile und Unthätigkeit zu verschimmeln.

Unser Korps wird durch das hohe Ministerium gewiß nächstens auch in materieller Hinsicht besser gestellt sein, als die übrigen Honvédbataillone, darum hoffe ich, daß Ihr nicht säumen werdet, Euch als Pionniere mir anzuschließen. Wer also von Euch Vaterlandsliebe, Muth, Veranlagung und Talent genug hat, um auf dieser Bahn seiner Heimath einen wesentlichen Dienst zu erweisen, schließe sich seinem ehemaligen Lehrer und Freunde an und melde sich je eher in der Pionnierkaserne, Wassererkaserne, im 1. Stock rechts.

Preßburg, am 13. Nov. 1848.

Dr. Kömai,
vormals Professor der Naturlehre,
Feldwebel in der 2. Komp.

Mit der Veröffentlichung dieses Aufrufes waren die Würfel endgiltig gefallen. Es gab für Kömer-

Római kein Zurück mehr. Wegen Verleitung der Jugend zum Hochverrath und Aufstand mit den Waffen, was angesichts seiner Berufstellung als Priester und Professor umso schwerer in die Waagschale fiel, wurde gegen ihn fünf Wochen später, gleich nachdem die Kaiserlichen unter Kommando des Korpskommandanten FML. Graf Wrhna-Freudenthal die Stadt Preßburg besetzt hatten (18. Dezember), der Steckbrief erlassen. Wahrscheinlich hatte man damals auch einen Preis auf seine Ergreifung gesetzt. Kaum nach Jahresfrist war er nicht bloß gefangen, sondern auch schon verurtheilt und in Ketten gelegt.

Kommandant des Preßburger 2. Honvéd-Pionnierbataillons war der Major Ludwig Kazincz, Sohn des bekannten Schriftstellers Franz Kazincz. (Geboren 1820, kriegsgerichtlich erschossen in Arad am 20. Oktober 1849.) Nachdem Rómer im Exercieren und im Unteroffiziersdienste eine gewisse Fertigkeit erlangt hatte, ernannte ihn sein Major zum Feldwebel. Géza Ziehrer erhielt fast zu gleicher Zeit die Unteroffizierscharge und diente sodann einige Monate mit Rómer im selben Bataillon. Professor Ziehrer war damals 16 Jahre alt und erinnert sich nicht genau an die Einzelheiten dieses dienstlichen Beisammenseins. Er weiß davon nur soviel zu erzählen, daß von 1848 auf 49 ein ungemein strenger Winter gewesen und daß die Honvéds, bald nachdem sie aus Preßburg abmarschirt waren, durch die Kälte sehr viel zu leiden hatten. Per Schiff ging's bis nach Gönnö, von dort in Fußmärschen nach Raab. In Raab waren die Pioniere durch die Schanzarbeiten solange in Anspruch genommen, bis sie durch die vorrückenden Truppen des Fürsten Windischgräß gegen Ofen gedrängt wurden.

Es ist allbekannt, daß die Bewohnerschaft Preßburgs an dem Freiheitskampfe sehr regen aktiven

Antheil nahm. Bald nach den Märztagen wurde hier die städtische Nationalgarde gegründet und später eilte Alles, was gerade Glieder besaß, unter die Fahnen der Honvéd. Die Preßburger Nationalgarde erhielt unter Führung Heinrich Justi's bei Szenicz, wo sie die Freischaaren Hurban's in die Flucht schlug, ihre Feuertaufe. Als sodann die Honvédschaft errichtet wurde, ließen sich nicht nur Komitatenser, Studenten und Lateiner, sondern auch viele junge Bürgerleute, ja sogar zwei Mädchen aus erbgewesenen Preßburger Familien (Kirchmayer und Malaschik) zum Nationalheere affentiren. Beim Herannahen der Jellachich'schen Kroaten wurden die Schanzen am Südrande des Nuparkes eilends in Stand gesetzt, um für den Fall eines Angriffes auf die Stadt als Schutzwall zu dienen. Einige der zur Aufstellung von Geschützen bestimmten Plattformen sind an dem Rudamme noch heute sichtbar.

An diesen Befestigungsarbeiten betheiligte sich unter vielen anderen Bürgersöhnen und sonstigen jungen Leuten auch Franz Römer. Tagelang wurde mit fieberhafter Eile das Erdreich ausgehoben und festgestampft, die Böschung mit Kaserziegeln gepflastert, die Schießscharten für Gewehre und Kanonen hergerichtet, kurzum alles aufgewendet, um den kroatischen Bedrängern einen würdigen Empfang zu bereiten. Hierbei verrichtete Römer nicht nur Ingenieurs- und Geometerarbeiten, sondern leistete auch mit Schaufel und „Krampe“ wacker das Seine. (Hierüber erzählte der nachmale Stadtpfarrer Karl Heiller gar häufig seinen intimeren Bekannten. Heiller, der, wie meine Leser schon wissen, erst Römer's Schulkamerad und nachher sein Priesterkollege gewesen, pflegte zu diesen Schanzarbeiten mit ihm gemeinschaftlich nach der Au zu wandern. Später aber gingen die Wege der beiden diametral auseinander. Heiller war konservativer oder, wie man damals zu sagen pflegte, „kaiserlicher“ Gesinnung, während ich

Römer den „revolutionären“ Fortschrittlern anschloß.)

Am 7. Oktober wollte Banus Jellachich mit seinem Armeekorps über die Brücke in Preßburg einmarschiren. Die Schiffbrücke war beim Herannahen der Kroaten ausgehängt und am diesseitigen Stadtufer in Sicherheit gebracht worden. Jellachich, der sich mit der beglaubigten Abschrift seines Ernennungsdekretes als generalbevollmächtigter kais. kön. Kommissär auswies, bedrohte die Stadt mit einem Bombardement, falls ihm das Einhängen der Brücke verweigert würde. Der Magistrat und die Stadtvertretung blieben allen Bitten und Drohungen gegenüber standhaft. Jellachich aber hatte so große Eile, daß er sich bei Preßburg nicht lange aufhielt, sondern am rechten Donauufer gegen Wien vorrückte. So blieb unsere Stadt von der Beschießung verschont.

Von Preßburg aus marschirten einige Tage später die Nationalgardisten ebenfalls gegen Wien, um der von Windischgrätz bedrängten Residenzstadt, wo seit März zum zweitenmale die Revolution ausgebrochen war, zu Hilfe zu eilen. Am 16. und am 20. Oktober erlitten die ungarischen Truppen — in deren Verbandsführer sich Paul Rázga, der Prediger unserer evangelischen Gemeinde, als Feldprediger befand — erst bei Parndorf, dann bei Schwechat eine schwere Niederlage. Nach Angabe einiger Biographen soll an dem Parndorfer Gefechte auch Römer theilgenommen haben. Prof. Ziehrer stellt dies in Abrede und ich muß ihm schon aus dem Grunde Glauben schenken, weil Römer in der zweiten Hälfte des Monats Oktober hier unter den Studenten eifrigst Rekruten geworben hatte. Ende November oder Anfangs Dezember fuhr er mit den Honvéd-Pionieren nach Raab, als aber am 16. Dezember der kaiserliche Armeekommandant Fürst Windischgrätz an der tête des II. Korps durch die Märzengasse in unsere Stadt

einmarschirte, und FML. Graf Wrbna-Freudenthal tagsdarauf über Preßburg den Belagerungszustand verhängte, da hatten die Honvéds sammt Römer auch Raab schon verlassen. Die Stützpunkte der von drei Seiten bedrängten oberungarischen Nationalarmee waren nämlich auf der ganzen Linie unhaltbar geworden.

Ueber Römers Erlebnisse und Waffenthaten während des Freiheitskrieges stehen uns keine vollständig genauen und verlässlichen Daten zur Verfügung. Er selbst sprach in seinen späteren Lebensjahren nicht gerne über diese Zeiten und wenn er davon doch erzählte, so geschah es nur in Gesellschaft seiner intimsten Vertrauten. Sowohl hier in Preßburg als auch anderwärts aber verwahrte er sich stets entschieden dagegen, daß man ihn als Freiheitshelden preise. Es steht gleichwohl unzweifelhaft fest, daß Römer im Felde ganz wacker seinen Mann gestellt, ja sogar einige Waffenthaten, die von Muth und Tapferkeit zeugen, vollbracht hat. Den bisherigen Chronisten des Revolutionsjahres ist sein Name wohlbekannt und Römers Biographen registriren der Reihe nach seine 48—49er Erlebnisse.

Für seine Verdienste um die Ausführung der Raaber Schanzarbeiten erhielt Römer das Offiziersportéepee. Bei Mismegyer, Büspükerdö und Szabadhegy nahm er als Unterlieutenant an den Schanzarbeiten theil. Zu Anfang des Feldzuges war er bestrebt, den theoretischen Theil seines militärischen Dienstes aus österreichischen Werken zu erlernen. Viel Zeit und Muße fand er hiezu freilich nicht.

Als die ungarischen Truppen von Raab aus sich gegen Tetis und Pest zurückziehen mußten, lieferte er einen schönen Beweis von Muth und Findigkeit. Der Brigadefeldkommandant hatte auf die beiden Pionnierbataillone vergessen und sie in Raab zurückgelassen. Die Kaiserlichen waren schon ganz nahe, als es Lieutenant Römer durch seine Geistesgegenwart

und Ortskenntniß gelang, den geordneten Rückzug der beiden technischen Abtheilungen zu sichern.

Während der Theiß-Operationen wurde er zum Oberlieutenant befördert. Sodann nahm er an der Schlacht bei Waizen, an dem Brückenschlag bei O-Bares, an den Komorner und Ofner Schanzarbeiten theil. Bei der Erstürmung der Ofner Festung war Rómer einer der Ersten, die in der Nähe des Wiener Thores Sturmleitern anlegten und auf diesen seine Leute emporführte. Als Auszeichnung hierfür wurde er zum Hauptmann ernannt und sollte am Pester Ludoviceum einen Posten als Professor antreten. Die Beförderungsurkunde erhielt er nächst dem Weißenburger Thor der Ofner Festung, wo er mit seinen Pionnieren die Schanzwerke verstärkte. Seine Ernennung zum Professor blieb auf dem Papier. Zum Schulehalten gab's damals keine Zeit. Anstatt dessen finden wir Római in der Schlacht bei Komorn und später nochmals bei Waizen, dann wieder bei der vom General Sándor Nagy befehligten Nachhut, wo er Defilés absperrete, Brücken schlug und zerstörte, öfter in Lebensgefahr schwebte und, nur von einem Zug Husaren begleitet, immer großen Entbehrungen ausgesetzt war.

Seine militärische Laufbahn erreichte in Debreczen ihr Ende. Római's Kompagnie wurde nach heldenhaftem Kampfe durch die vom Generalmajor Paskevics befehligte russische Uebermacht nahezu aufgerieben. (2. August 1849.) Jeder, der nicht niedergemacht wurde, rettete sich durch die Flucht. So gelangte Római nach dem Komitate Arva. Dort soll ihn Jemand erkannt und verrathen haben, worauf er gefangen und in Ketten nach Preßburg gebracht wurde. Anderen, mir glaubwürdiger erscheinenden Quellen zufolge ist Rómers Verhaftung zwischen Komorn und Preßburg, also auf der Insel Schütt, erfolgt. Frau Setét hat von ihm selbst erzählen gehört, daß man ihn am äußeren Oberuferer

Gotter verhaftet habe. Stadthauptmann Bernhard Betsera — Römers Onkel — habe dabei persönlich mitgewirkt und seinen Neffen hier in Preßburg dem Kriegsgerichte eingeliefert. Römers Mutter — so besagt ferner die Familienüberlieferung — hätte vor ihrem Bruder (Betsera) auf den Knien gelegen und ihn für ihren Franz um Schonung angefleht. Vergebens. Es wurde ihm durch die k. k. Militär-Untersuchungskommission der Prozeß gemacht und am 24. November 1849 erschien in der „Preßburger Zeitung“ folgende amtliche Urtheilspublikation:

„Vom k. k. Kriegsgericht in Preßburg wurde mit Kriegsrechts-Urtheil vom 24. d. M. Franz Römer (Roma y), von Preßburg in Ungarn gebürtig, 34 Jahre alt, Priester des Benediktiner-Ordens und Professor der Naturwissenschaften an der königl. Akademie in Preßburg, als bei gesetzlich richtig gestelltem Thatbestande geständig: daß er am 9. November v. J. in das Pionnier-Korps der ungar. Rebellen als Gemeiner eingetreten ist, mit einem in der Zeitung erschienenen Aufruf seine vormaligen Zuhörer zur Nachahmung seines Beispiels aufgefordert und in dem besagten Korps bis zum August l. J., zuletzt als Oberlieutenant gedient hat, wegen Theilnahme an bewaffneten Aufrühr, zu achtjährigem Festungsarrest in Eisen; dann der Bauer Stefan Stark, von Ungr. Siemling, Wieselburger Komitats, wegen Waffenverheimlichung durch rechtliches Erkenntniß zu einem vierwöchentlichen Stockhausarrest in Eisen verurtheilt, und beide Urtheile vermöge gerichtsherrlicher Bestätigung in Vollzug gesetzt.“

Ulmüs. Josefstadt.

Mit großer Seelenstärke und edler Resignation ertrug Römer den schwereren Schicksalsschlag, der ihn durch seine Verurtheilung betroffen hatte. Aus

dem hiesigen Transporthaus (Blumenthal) wurde er vorerst nach Wien gebracht. Von dort gelangte er nach Olmütz und schließlich nach Josefstadt. In den zwei Festungen verbrachte er, ehe seine Begnadigung erfolgte, insgesammt fünf Jahre.

Vor seiner Abführung machte er eine Art *Testament*. Es war eine letztwillige Verfügung über sein bewegliches Hab und Gut, das hauptsächlich aus Büchern und wissenschaftlichen Sammlungen bestand. Das Original dieses in deutscher Sprache verfaßten Schriftstückes befindet sich im Preßburger Stadtmuseum. Es hat folgenden Wortlaut: „*U r k u n d e*, kraft welcher ich Endesgefertigter hiemit feierlichst erkläre, daß ich alle meine wie immer Namen habenden Sammlungen an Büchern, Pflanzen, Vögeln, Mineralien, Bildern usw., die gegenwärtig im Hause meiner Mutter aufbewahrt sind, aus Rücksicht und Dankbarkeit für die von Ihr während meiner Gefangenenschaft genossenen Verpflegung und sonstigen Unterstützung meiner lieben Mutter, Anna, verwitweten Franz Kommer als ihr unumschränktes Eigenthum überlasse und übertrage. Urkund dessen meine eigenhändige Fertigung. Preßburg, den 6. Dezember 1849. Dr. Franz R ö m e r m. p.“ — Die Echtheit der Unterschrift wird durch den städtischen Oberbuchhalter Josef Graßl (einer von Kommer's besten Freunden), durch den k. k. Dolmetscher Wilhelm Szenner und durch einen dritten Zeugen, dessen Name unleserlich ist, eigenhändig bestätigt.

Während seiner Festungshaft verlor er keinen Augenblick die hoffnungsvolle Zuversicht auf eine bessere Zukunft. Getreu seinem priesterlichen Berufe, den er allerdings seit Ende 1848 nicht mehr ausübte, war er stets bestrebt, die weniger optimistischen Mitgefangenen nach Möglichkeit zu trösten. In seinen Briefen sprach er auch seiner Mutter unablässig Muth zu und hat sie wegen des Kummers, den er ihr bereitet, um Verzeihung. Einer dieser Trost-

briefe wurde im Jahre 1891 von Frafnói veröffentlicht. Römer schreibt darin mit gut gespielter Ergebung in sein Schicksal: „Zu meinem vollständigen Glück fehlt mir nichts mehr. Ich habe eine Mutter, die mir durch ihre Güte und Verzeihung jeden Augenblick meines Lebens versüßt. Ich habe einen Bruder, der dieses Namens wahrhaft würdig ist, da er, um meine Schmerzen zu lindern, allen Bequemlichkeiten des Lebens zu entsagen bereit ist. Ja, ich habe mir durch mein Unglück sogar neue Freunde erworben, die sich durch keinerlei Gefahr abhalten lassen, mir meinen Kerker in eine Freudenhalle zu verwandeln. Und schließlich habe ich daher im meinen Landsleuten den Ruf eines pflichtgetreuen, ehrlichen Mitbürger's hinterlassen . . .“

Sein in diesem Schreiben erwähnter guter Bruder war der um zwei Jahre jüngere Josef Kommer, der nach Franzens Verurtheilung seine alte, gramgebeugte Mutter zu sich genommen hatte und sie, trotzdem er nur ein armer Dorfpfarrer war, mit aller nöthigen Bequemlichkeit umgab. Josef Kommer war — nach meinen an Ort und Stelle eingeholten Erkundigungen — bis November 1849 Kaplan im Pfarrhause zu Neusiedl am See (Bezirk, Komitat Mojen) und gelangte sodann als Pfarrer nach Magyar-Kimle, wo er die Mutter bis zu seinem Tode bei sich behielt. Meine Informationen besagen ferner, daß Josef Kommer im August 1857 an der Ruhr, die er sich durch eine starke Erkältung zugezogen, gestorben ist. Diese Angabe stimmt allerdings mit der selbstbiographischen Angabe Franz Römer's, wonach sein Bruder im Alter von 42 Jahren gestorben sei, nicht überein, da in diesem Falle 1815 sein Geburtsjahr hätte sein müssen. Im Jahre 1815 wurde aber Franz Römer geboren, und er scheint, als er beim Niederschreiben des in Rede stehenden biographischen Fragmentes nachrechnete, sein

eigenes Geburtsjahr mit demjenigen seines jüngeren Bruders, der erst 1817 zur Welt gekommen war, und daher schon in seinem vierzigsten Lebensjahre starb, irrthümlicherweise verwechselt zu haben.

Rómer verbrachte seine Festungshaft theils mit ernstest Studien, theils mit Zeichen- und Malübungen. Nebenbei erlernte er die Buchbinderei und das Kartonnagehandwerk. In Gesellschaft seines Haftgenossen August Lóth (als Honvedoberst in Gefangenschaft gerathen; starb 1889 als Mitglied der Budapester Akademie der Wissenschaften) las er fleißig im Livius, befaßte sich mit Mathematik und Vermessungskunde und übte sich auch in der französischen Sprache. „So leben wir recht heiter“, schreibt er in einem, gleichfalls von Grafnói zitierten Briefe. „Von meiner unverwüthlich guten Laune habe ich nicht das mindeste eingebüßt . . . Uns erfüllt das reinste Selbstbewußtsein, daß wir der Menschheit einen Dienst zu leisten gewillt waren. Und die Hoffnung auf eine, wenn auch fernliegende, bessere Zukunft läßt uns nicht untergehen. . . . Wir haben einem edlen Ziele nachgestrebt. Es ist nicht unsere Schuld, daß uns die Uebermacht unterdrückt hat . . .“

Die Korrespondenz der Festungsgefangenen war — trotzdem sie (wie auch der soeben zitierte Brief beweist) nicht immer allzu strenge kontrollirt wurde — durch verschiedene Formalitäten ausgiebig erschwert. Auch hierüber fand ich im hiesigen Stadtmuseum ein bemerkenswerthes Dokument. Es ist von der Wieselburger k. k. Komitatsbehörde am 9. November 1853 ausgestellt und enthält die im Dienstwege herabgelangte Abschrift eines vom Wiener k. k. Militärgerichtshof stammenden Erlasses, worin „bezüglich der Korrespondenz der in den verschiedenen Festungen detenirten Sträflingen außer den diesfalls bestehenden Vorschriften“ noch weitere Anordnungen enthalten sind. In dieser

Abchrift heißt es wörtlich: „1. Jeder Festungssträf-
ling darf nur einen Korrespondenten haben. Die-
sen hat der Sträfling dem Festungskommando nam-
haft zu machen, wo dessen Name und Aufenthalt zu
protokolliren ist. 2. Die an Sträflinge anlangende
oder von ihnen verfaßten Briefe müssen
in der Regel in der deutschen Sprache geschrieben
sein; ausnahmsweise werden lateinische, französische
und italienische Briefe von den protokollierten Korre-
spondenten zugelassen. 3. Die Sträflinge dürfen
alle drei Monate nur einmal schreiben
und ebenso nur alle drei Monate Briefe erhalten.
Nur in dringenden Angelegenheiten kann eine Ab-
weichung gestattet werden. 4. Die Briefe dürfen nur
Familien- und Vermögens-Angelegenheiten ent-
halten.“

Dieser Abchrift ist ein „Auszug der von den
zur Evidenz nach Ungarn gehörigen politischen
Sträflingen angegebenen Korrespondenten“
beigefügt. Laut diesem Auszug ist im vorliegenden
Falle der Name des Sträflings: Franz Römer.
Strafort: Josefstadt. Name des Korresponden-
ten: Josef Römer. Wohnort: Ungarisch-
Simling bei Wieselburg.

Aus diesem Schriftstücke, dessen Adresse „Er.
Hochwürden dem Herrn Josef Römer, Pfarrer zu
Ung.-Simling“ lautet, ist also ersichtlich, daß Franz
Römer als Festungsgefangener nur mit seinem Bru-
der Josef korrespondiren und gewöhnlich nur alle
drei Monate einen Brief absenden, beziehungsweise
empfangen durfte. Da sich seine Mutter zu dieser Zeit
in Magyar-Simle (Ungarisch-Simling) befand, er-
hielt sie also die Briefe ihres Franzl — durch Josef
— aus zweiter Hand.

Auf der Ölmüßer Festung befand er sich in Ge-
sellschaft zahlreicher ungarischer Häftlinge, die sich
mit bitterem Humor den Titel „f. k. S a a t s r e b-
h u h n“ beilegten. („Fogoly“ bedeutet nämlich im

Ungarischen sowohl „Gefangener“ als auch „Reh-luhn“.) Einer der damaligen Haftgenossen war Béla von T a s h, Waisenstuhlpräses des Komitates Fehér (Weißenburg), der im Sommer 1850 aus Gesundheitsrückichten auf freien Fuß gesetzt wurde. Tash hatte in einem Papierhefte die Unterschriften und sonstige kurze Aufzeichnungen von s e c h s u n d s i e b z i g ungarischen Gefangenen gesammelt, die damals in Olmütz untergebracht waren. Die betreffenden Handschriften sind später facsimilirt und in beschränkter Anzahl vervielfältigt worden. Der Gefälligkeit des hier demizilirenden pensionirten Tafelrichters Paul v. B u r i á n sen. verdanke ich die Einsicht in eine Vervielfältigung dieser Autogramme. Burián erhielt das betreffende Facsimile von dem hier in Bozsony wohnhaften kön. Honvédoberst i. P. Madár v. B u z n a. Der Text desselben lautet in wörtlicher Uebersetzung: „Franz R ó m a i, gew. kön. Akademieprofessor, Oberlieutenant beim 2. Pionnierbataillon. Zu 8 Jahren Festungshaft in Eisen verurtheilt.“

Aus der Olmücker Festung gelangte Römer nach J o s e f s t a d t, wo er mit noch drei Häftlingen die Zelle Nr. 45/b bewohnte. Seine Zellengenossen waren ein evang. Seelsorger, ein Offizier und der Großwardeiner Professor (nachmals ref. Seelsorger) Ludwig S a j d u.

Im Museum der Stadt Bozsony sind die E i s e n f e s s e l n aufbewahrt, die er während seiner Josefstädter Gefangenschaft getragen, ferner ein schönes Stück jener K a r t o n n a g e - A r b e i t, mit der er sich während seiner Haft beschäftigt hatte. Das betreffende Exemplar ist die aus Hartpapier verfertigte Miniaturdarstellung der Josefstädter G e f ä n g n i ß z e l l e, in welcher Römer untergebracht war. Das ganze Mobilien ist deutlich erkennbar; sogar auf den Birkenbeinen, der zum Auskehren der Zelle gedient hatte, ist nicht vergessen. An der Wand steht folgende Inschrift zu lesen:

Ha ide zárától, hazám fia,
Tudd meg, hogy négy magyar elötted itt vala.
1849.

(Wenn ein Kompatriote hieher gesperrt wird, möge er wissen daß vier Ungarn vor ihm hier gewesen. 1849.)

Einer der vier Zellengenossen hatte diese Zeilen mit seinem Blute an die Mauer des Gefängnisses geschrieben. Die Hand- und Fußfesseln Römer's wiegen anderthalb Kilogramm; ihre Kette mißt 120 Zentimeter. Römer verdankte dieses sinnige Andenken seinem damaligen Profosen, der ihn recht human behandelte und nur in Anwesenheit des inspizirenden Offiziers mit ihm grob zu sein pflegte.*) Auf die Handfessel ließ Römer die Worte graviren:

„Hazámért és meggyőződéseért 1850. március 15-től 1854. április hó 24-ig.“ (Für mein Vaterland und meine Ueberzeugung vom 15. März 1850 bis 24. April 1854.)

Auf der äußeren Seitenwand der Kartonnachbildung seiner Zelle hat Römer die Namen aller ungarischen H a f t g e n o s s e n von Olmütz und Josefstadt verewigt. Es waren insgesammt 107 Patrioten, darunter hervorragende Persönlichkeiten, von denen hier nur die Oberstleutnante Ferdinand D u e r l a n d o und Josef v. D o b a y erwähnt seien. (Querlendo hatte eine zeitlang bei den Alexandern in Preßburg gedient; Dobay war später als kön. ung. Honvédgeneral in unserer Stadt vielseitig beliebt.)

In unserem Stadtmuseum befindet sich außerdem eine Anzahl Z e i c h n u n g e n und G e m ä l d e, die Römer während der Festungshaft verfertigte. In der Wohnung der Frau Witwe R ö n n ö k i geb. Ida Laczkovics sah ich einen k e t t e n a r t i g e n S a l s f i c h m u c k, den Römer aus F i s c h b e i n und

*) Siehe Artikel Josef Könyöki's in der Nr. vom 12. Mai 1889 des „Ny. Híradó“.

Pferdehaaren in Josefstadt eigenhändig hergestellt hatte.

Als Anfangs der Fünfzigerjahre einige seiner Gastgenossen begnadigt wurden und ihre Freiheit wiedererlangten, wurde es ihm recht schwer ums Herz und zeitweilig schien er ob der Grausamkeit seines eigenen Schicksals verzagen zu wollen. Dergleichen Anwandlungen waren aber allemal nur von kurzer Dauer, und als sein Bruder Josef ihm brieflich nahelegte, ein Gnadengesuch an die Kabinettskanzlei abzuschicken, da wies er dieses Ansinnen mit großer Entschiedenheit zurück. Er wolle seinen Prinzipien treu bleiben und die Ruhe des Gewissens nicht verlieren. „Ich hatte Zeit genug, mit mir ins Reine zu kommen. Je länger ich vor meinem eigenen Richterstuhle stand, desto freier fühlte sich meine Seele Sie mögen den Leib nur quälen, unser Geist bleibt dennoch unabhängig Du magst das immerhin als Phrasie auffassen. Wie wenig bist Du imstande einen Mann zu begreifen, der seine Ehre höher als alles Andere bewerthet!“

Diesen (von Grafnöi erstmals veröffentlichten) Brief schrieb Kömer am 6. Dezember 1852. Noch anderthalb Jahre blieb er in Josefstadt eingesperrt, ehe die Stunde seiner Befreiung schlug. Erst im Frühjahr — anlässlich der Vermählung des Kaisers Franz Josef mit der bayrischen Prinzessin Elisabeth — erhielt er die Amnestie und wurde nach viereinhalbjähriger Festungshaft auf freien Fuß gesetzt.

Wieder daheim. — Als Büßer. — Existenzsorgen.
— Verschiedene Gesuche und Anstellungen.

Seine Freilassung erfolgte am 24. April. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm vom Josefstädter Fest-

ungskommando ein „Certifikat“ folgenden Inhaltes eingehändigt: „Nachdem Vorzeiger dieses — Franz R o m e r (Roman) aus Preßburg in Ungarn gebürtig, 39 Jahre alt, katholischer Religion, ledigen Standes, Ordenspriester, wegen des Verbrechens der Theilnahme am bewaffneten Aufruhr zu 8jährigem Festungsarreste verurtheilt — zufolge hohen Reskriptes des k. k. Armeekommando, Sect. III., Abth. I, Nr. 1691—12 vom 12. April 1854 von Sr. k. k. wurde, so wird ihm gegenwärtiges Certifikat ertheilt und alle löblichen k. k. Militär- und Civil-Behörden werden standesgemäß ersucht, denselben ungehindert von hier über Prag und Olmütz nach P r e ß b u r g passiren und ihm alle mögliche erbetene Unterstützung angedeihen zu lassen. — Josefstadt, 24. April 1854. — Graf S p a n o c h i m. p.“ (Folgen sämtliche Titel, Würden und Orden Sr. Erzellenz.) Auf der Rückseite dieses Reisepasses bemerkte Festungskommissär S t r o m f e l d: „Widi — mit dem Bemerken, daß jenseits benannter Festungs-Arrestant mit einem Viatikum von sechs G u l d e n in C. M. versehen, mit 24. April 1854 aus dem Stande und der Gebühr der Festungs-Sträflinge tritt.“

So kam er einige Tage später in seiner Heimatstadt P r e ß b u r g an. Der wiedererlangten Freiheit vermochte er aber noch recht lange nicht froh zu werden. Die P o l i z e i behielt ihn scharf im Auge und verfolgte ihn auf Schritt und Tritt mit ihrer besondern Aufmerksamkeit. Das war ihm, ohne daß er auch nur die geringsten Verschwörerabichten gehegt hätte, ungemein lästig, und überdies wußte er, da man dem abgestraften „Rebellen“ aus leicht begreiflichen Gründen geflissentlich auswich und ihm keine Anstellung geben wollte, nichts Rechtes mit sich anzufangen. So ging er denn wenige Tage nach seiner Ankunft zur k. k. Polizeidirektion und bat um einen R e i s e p a ß. Er wollte sich, da er in seiner Heimat keinen Verdienst finden kann, im A u s l a n d e eine

Római ferencz volt kir
akadémiai tanácsos és utasokani
II Lászlóalján főtábornag. itélté:
hess 8 év várfogságra vattá
Lehoczký János, Vágberdahelyi
plebán, 5 év várfogságra
vatta ítélté.

(„Franz Római, gewesener Akademieprofessor, Oberleutenant beim
II. Pionnierbataillon. Verurtheilt zu 8 Jahren Festungshaft in Eisen.“
– Das zweite Autogramm ist die Handschrift des Vágberdahelyer
kath. Pfarrers Johann Lehoczký, den das Preßburger Kriegsgericht
am 9. November 1849 zu 5 Jahren Festungshaft verurtheilte.)

S. Seite 61. Handschrift-Facsimile des Olmücher Festungs-
gefangenen Franz Floridus Rómer. 1853.

OSZK



Országos Széchényi Könyvtár

neue Existenz gründen. Man suchte bedauernd die Achsel. Ein entlassener Staatsgefangener dürfe erst nach Ablauf einer längeren Frist seinen ihm zugewiesenen Aufenthaltsort verlassen. Vorläufig müsse er trachten, sich musterhaft aufzuführen und dürfe nicht einmal die Stadt Preßburg, geschweige denn das Land verlassen.

So verbrachte er denn einige Wochen theils mit beschaulichem Nichtsthun, theils mit Plänemachen und Grübeleien. Während dieser Zeit des Hangens und Bangens wohnte er in der Klarifjergasse, bei seinem Freunde Andreas P a u s c h e n w e i n, dem wackeren evangelischen Leinwandhändler, der dem allerseits eifrig gemiedenen Exhonoré und ehemaligen Benediktiner im eigenen Hause bereitwillig Unterstand gewährte.

Nach etwa einmonatlichem Zuwarten gelang es ihm, seine Absentirung nach S t. M a r t i n s b e r g (Pannonhalma) zu erwirken. Um wieder eine Anstellung zu erlangen und der verlorenen bürgerlichen Rechte abermals theilhaftig zu werden, flüchtete er dorthin zurück, von wo er sich bei Ausbruch der Revolution mit starkem Entschluß losgerissen hatte: nach dem stillen Kloster der Benediktinermönche. Am 4. August traf er dort ein. Nachdem er seine Bitte um Wiederaufnahme in den Orden vorgebracht hatte, wandte sich der Erzabt an seine vorgesetzte Kirchenbehörde um Weisungen, was mit Römer zu geschehen habe. Fraknói deutet in seiner Römer-Gedenkrede (Századok, 1891) an, daß man den reumüthig zurückgekehrten Ausreißer „i n f o l g e S o c h d r u c k e s“ alsbald nach Bakonybél schickte, wo er sich im Kloster als B ü ß e r zurückziehen mußte. Der Hochdruck scheint vom Fürstprimas Johann S e i t o v s k ý ausgegangen zu sein, der in seiner wohlgewahrten Gutgesinntheit nicht den Vorwurf auf sich laden wollte, einen abgestraften „Rebellen“ ohne weiteres rehabilitirt zu haben.

Seine Pönitenz, die ihm wegen Verweigerung des angelobten Gehorsams und unerlaubten Verlassens des Ordensverbandes als kirchliche Disziplinarstrafe auferlegt worden war, dauerte mehrere Monate. Von der Welt abgeschlossen, brachte er innerhalb der Bakonybeler Klostermauern diese Zeit mit Fasten und Beten zu.

Römer unterwarf sich zwar der über ihn verhängten Buße und hielt diese auch vorschriftsmäßig ein, es unterliegt aber keinem Zweifel, daß ihm die Art und Weise, wie seine vorgesetzte Kirchenbehörde mit ihm verfuhr, auf eine Zeit lang alle Lust zum Weiterverbleiben im Verbande des Ordens benahm. Der König hatte ihn nach mehrjähriger Festungshaft begnadigt; das Ordensgericht aber verurtheilte den Amnestirten neuerdings. Er hatte auch von dieser Seite auf Vergebung gerechnet, und anstatt dessen provozierte der Erzabt durch die Hinaufleitung des Falles an den Fürstprimas das Walten des politischen „Hochdruckes“. Das war mehr, als ein freier Geist, wie unser Römer, widerspruchlos hinzunehmen vermochte. So trug er sich denn — wie auch Hampel, der später zu den Intimen Römer's zählte, ausdrücklich bemerkt — schon damals mit dem Gedanken, den Benediktinerorden und zugleich die priesterliche Laufbahn zu verlassen. Vorläufig aber war es für ihn eine *Existenzfrage*, sich der Buße zu unterwerfen und den richtigen Zeitpunkt zur Selbstbefreiung wenigstens im Besitze eines halbwegs gesicherten Lebensunterhaltes abzuwarten.

Von diesen — ich möchte sagen — Fluchtgedanken wurde er durch ein Schreiben des Preßburger erzherzoglichen Güterdirektors Anton Szuborits abgelenkt, der ihm bei seinem Sohne die Stelle eines Erziehers antrug. Dieses Anerbieten dürfte auf den Einfluß des jungen Erzherzogs Josef zurückzuführen sein, an den sich Römer, wie auch aus den im Stadtmuseum befindlichen Papieren hervorhob, bei sei-

nen Stellenbewerbungen mehrmals um fürsprechende Unterstützung gewendet hatte. Unter den erwähnten Papieren befindet sich auch das (deutsche) Konzept eines an den etwa 22jährigen Erzherzog, seinen ehemaligen Schüler, gerichteten Gesuches, dessen Inhalt auf den damaligen Gemüthszustand Römer's ein ziemlich grelles Licht wirkt. Es ist mit keinem Datum versehen, stammt aber zweifellos aus den ersten Tagen seines neuerlichen Preßburger Aufenthaltes (etwa Mai 1854) und hat folgenden Wortlaut: „Kaiserliche Scheit! Durchlauchtigster Herr und Gönner! Durch den am allgemeinen Freudentage der gesammten Monarchie erlassenen Gnadenakt Sr. k. k. Majestät, des allergnädigsten Kaisers, von meiner mehrjährigen Haft befreit, befinde ich mich in meiner Vaterstadt, auf deren Gebiet beschränkt, über meine Zufunft der grausamsten Ungewißheit preisgegeben. Um mich der Fesseln eines Standes zu entledigen, in dem ich mich nicht mehr glücklich fühlte, that ich den Schritt, der mir eine so schwere Strafe zuzog; und nun stehe ich nach geduldig ausgestandener Strafzeit vor der Pforte eines zweiten, viel strengeren Richters — der Kirche. Der Staat und dessen Oberhaupt, der allergnädigste Kaiser, hält die Sühne für vollendet und läßt Gnade für Recht gelten; die beleidigte Kirche aber wird Buße verlangen, von der mein Gewissen zurückschrickt, die meinem Munde zu bekennen unmöglich ist. In dieser entmuthigenden Lage wage ich es mit vollem Vertrauen zu dem einzigen mir übrig gebliebenen mächtigen Fürsprecher, dem chrfurchtsvoll geliebten Prinzen mein Auge zu erheben, und um die Ermöglichung des alleinigen Rettungsmittels — der Auswanderung — inständigst zu bitten. Es war der sehnlichste Wunsch meines Lebens die große Welt zu sehen, mich an den Wundern der Natur zu erbauen und die Verliebe für deren Studium zu erwecken. Meine Geisteskräfte sind zwar einstweilen geschwächt, aber

nicht gelähmt; ich hoffe durch freie Entwicklung und Fortbildung derselben noch weiterhin das Gute und Edle zu fördern, ja selbst meinem angebeteten Vaterlande manchen erprießlichen Dienst leisten zu können. Kaiserliche Hoheit! Aus der Macht des Werkers hatte ich nicht den Muth, mit meiner Bitte vorzutreten, jetzt aber, im Lichte der kaiserlichen Gnadensonne, wage ich es mit Zuversicht um das Glück v o l l k o m m e n e r F r e i h e i t zu flehen. Der Abschied aus der unbergeßlichen Heimath mit den süßen und traurigen Rückerinnerungen wird die Vollendung meiner Buße sein; aber das Bild Desjenigen, der einem Unglücklichen den Rückstand seines Lebens erträglich machte, das Bild meines wohlwollenden, gnädigsten Prinzen wird Nichts mehr aus meinem Gedächtnisse löschen. Gott segne Eure k. k. Hoheit mit seinem besten Segen zum ferneren Wohle der Unglücklichen! Ist ja dies der schönste Beruf, zugleich der edelste Lohn der Großen! Es empfiehlt sich ehrfurchtsvoll der hohen Gnade, der mächtigen Fürbitte Eurer k. k. Hoheit unterthänigster, dankbarster Diener J. R.“

Bevor er den Erzieherposten bei Szuboritz antrat, mußte er bei der zuständigen politischen Behörde um die Erlaubniß hiezu ansuchen. Römer that dies in einem vom 15. Oktober 1854 datirten Gesuche, das er in die Preßburger k. k. Statthalterei-Abtheilung richtete. Das (ungarische) Original dieses Gesuches befindet sich in unserem Stadtmuseum. Er bezeichnet sich darin als unter strenger Polizeiaufsicht stehender ehemaliger Staatsgefangener, dem es in Folge seiner noch immer zu Recht bestehenden territorialen Internirung (belzés) unmöglich gemacht ist, eine Stelle als Lehrer oder Erzieher anzutreten. Seine Bitte um Befreiung von dieser behördlichen Invidualisirung unterstützt er mit dem Hinweis auf sein derzeit tadelloses politisches Verhalten, wobei er gleichzeitig verspricht, jeden Anlaß zur Beanständung seiner weiteren Lebensführung auf das Strengste vermeiden zu wollen.

Das Gesuch hatte den erwünschten Erfolg. Die Statthalterei erlaubte dem ehemaligen Akademieprofessor, sich als *Hauslehrer* zu verdingen. Er verblieb ungefähr ein Jahr auf diesem Posten. Nähere Angaben über dieses Jahr vermochte ich nicht zu beschaffen. Ueber die Gründe, derenthalben er die Erziehungsstelle bei Szuborits so bald schon verließ (oder verlor?) kann ich nur Vermuthungen anstellen. Er scheint sich in des kleinliche Abhängigkeitsverhältniß eines Privatlehrerpostens nicht mehr haben hineinfinden können.

Im Herbst des Jahres 1855 richtete er an den Preßburger Stadtmagistrat ein Gesuch um Verleihung der Befugniß, in der Kapelle des *städtischen Arbeitshauses* (Blumenthaler Landstraße) den sonn- und feiertägigen Gottesdienst versehen zu dürfen. Hiemit war ein „Stipendium“ von jährlich 36 Gulden und die kostenfreie Zustellung von 1 Klafter harten Brennholzes aus dem städtischen Meierhofe verbunden. Der Magistrat gab dem Gesuche Römer's mit Bescheid vom 17. November 1855 Folge, wovon ihn *Drörl er**), als Verwalter des Arbeitshauses, schriftlich verständigte. (Beide Originaldokumente befinden sich im Stadtmuseum.)

Den Gottesdienst im Armenhause versah er nur einige Monate. Am 5. Februar 1856 schickte er an die k. k. Kabinettskanzlei in Wien ein *Majestätsgejuch* ab, worin er um die Erlaubniß bat, an der *Preßburger Oberrealschule* die in Erledigung gelangte Stelle eines *Religionslehrers* annehmen zu dürfen. Dieses (in deutscher Sprache abgefaßte) Gesuch hat folgenden Wortlaut: „Eure k. k. apostolische Majestät! Es hat sich bei Beginn des laufenden Schuljahres an der öffentlichen städt. Oberrealschule zu Preßburg der bedauerliche

* Vater unseres nachmaligen Bürgermeisters, kön. Rath Gustav Drögl er.

Fall ergeben, daß wegen Mangel eines disponiblen oder fattsam befähigten Priesters die erledigte Stelle des katholischen Religionslehrers nicht besetzt werden konnte, und daß trotz aller Bemühungen es nach Verlauf von sechs Wochen erst gelungen ist, in einem Missionsprediger, den seine Sendung zeitweilig von Preßburg abrufte, einstweilen eine Aushilfe zu finden. Mein Beruf als Priester forderte mich auf, meine Dienste zur Ausfüllung einer Lücke anzubieten, die mir in der Mittelschule wie ein Grab in einer reichen Pflanzstätte praktischen Wissens und Könnens vorzukommen müßte. Ich wandte mich deshalb im Wege des Preßburger Stadtpfarramtes an Se. Eminenz der hochwürdigsten Herrn Kardinal-Fürstprimas von Ungarn mit der ergebensten Anfrage, ob er mir die obige Mission anvertrauen wollte. In der hierauf erfolgten Antwort war die Zustimmung an die Bedingung geknüpft, daß von Seite der hohen Behörden meine Rehabilitirung als Lehrer vorerst ausgesprochen werden müsse. In dem Bewußtsein, daß ich seit der Begnadigung, die mir als politisch Kompromittirten durch die allerhöchste Gnade Curer k. k. apostolischen Majestät vom 24. April 1854 zu Theil geworden, von den loyalsten Gesinnungen für Eure Majestät und das ganze durchlauchtigste Kaiserhaus besetzt bin, und in dem Drange meines Herzens durch ein echt priesterliches Wirken an einer Schule zu süßnen, und mich in Wort und That der allerhöchsten Gnade würdiger zu machen, wage ich es an Eure Majestät die unterthänigste Bitte zu richten, die huldvolle Begnadigung vom 24. April 1854 auf meine Rehabilitirung im Lehramte, und mein Wirken als katholischer Religionslehrer an der Preßburger Oberrealschule allergnädigst auszudehnen. Die Anordnung der strengsten Beaufsichtigung meiner Pflichterfüllung würde ich nur als einen weiteren Gnadenakt Curer Majestät ansehen, da eine solche Kontrolle eben geeignet wäre, meine unverbrüchliche Loyalität, wie meine

völlige Hingebung an meinen Priesterberuf auf unwiderlegliche Weise zu konstatiren. Beglücken Euer Majestät den reuigen, in dem Strudel der Verwirrung nur wider Willen mit fortgerissenen unterthänigst gehorjamsten Bittsteller, und geben einen Priester seinem Amte wieder, in dem er die Aussöhnung mit Gott und seinem allergnädigsten Kaiser sucht. Euer k. k. apost. Majestät — P r e ß b u r g den 5. Feber 1856 — allerunterthänigster Dr. Franz Florian R ö m e r m. p., Benediktinerordenspriester und Erzieher.“

Das Gesuch — dessen Original im Stadtmuseum erliegt — wurde, nachdem es behufs Begutachtung erst ans Wiener k. k. Kultusministerium gesendet, sodann zur Preßburger Statthaltereibehörde herabgeschickt und von dort, nach dienstmäßiger Befürwortung, wieder an die Kabinettskanzlei befördert werden war, im g ü n s t i g e n Sinne erledigt. Allein den betreffenden Religionslehrerposten erhielt Römer trotzdem n i c h t. (Im Jahresausweise der Preßburger Oberrealschule kommt sein Name überhaupt nicht vor.) Eines hatte er aber durch seine öfteren Gesuche dennoch erreicht: Er war endlich r e c h a b i l i t i r t und konnte fortan auch ö f f e n t l i c h e Stellungen anstandslos bekleiden.

Vorläufig mußte er sich freilich noch mit einem abermaligen Hauslehrerposten begnügen. Im Frühjahr 1856 gelangte er zu den Söhnen des Grafen Karl E r d ö d y, mit dem er hier in Preßburg bekannt geworden war, als Erzieher. (Der Graf — gestorben in Preßburg am 27. Januar 1864 — hatte von seiner Gemahlin, geb. Gräfin Julia Kolowrat-Krakowsky, zwei Söhne, Rudolf und Stefan. Rudolf stand 1857 im 13., Stefan im: 11. Lebensjahre.) Mit seinen gräflichen Schutzbefohlenen gelangte Römer von hier auf einige Zeit nach dem Komitate Warasdin (Kroatien), wo er sich in der Umgebung des Novimarroffer Kastells wieder mit naturgeschichtlichen

Sammlungen und Forschungen beschäftigte. Durch seine Bemühungen wurde Kadoboj zu einer berühmten paläontologischen Fundstätte und er war es auch, der die ebenso berühmten Fischversteinerungen bei Kemetinecz entdeckte.

Allein auch da war seines Bleibens nicht. Unstät und zügellos, wie er von jeher gewesen, vertrug er sich schlecht mit der Gräfin. Nach Angabe seiner hiesigen Verwandten soll er sich jede Einsprache in seine Lehr- und Erziehungsmethode energisch verbeten haben. („Frau Gräfin, der Erzieher bin ich!“). So war's auch mit dieser Wirksamkeit bald zu Ende. Hampel weiß von derartigen Konflikten nichts, ja er behauptet sogar, man habe Kömer im Hause Erdödy und auch im Kreise anderer Adelsfamilien des Komitates rasch liebgewonnen. Wie dem auch sei, Thatsache ist und bleibt es, daß er im Sommer 1857 nach Ungarisch-Kimling (Magyar-Kimle; Komitat Moson) kam und sich da nach dem Tode seines Bruders Josef um dessen Pfarre bewarb. Er versah aber eine zeitlang nur die Dienste eines Administrators. Zum Pfarrer brachte er es weder in Kimling noch in Ungarisch-Altenburg, wohin ihm ein Theil der Gemeinde aus freien Stücken berufen wollte. Hampel vermuthet, daß die damals allmächtigen Verwaltungsbehörden Kömer noch immer als „gefährlich“ erachteten und seine Ernennung zum Pfarrer an beiden Orten zu hintertreiben verstanden.



Gymnasialprofessor in Güns und in Raab. — Sein erstes Werk. — Apolvi und Kömer. — Archäologische Studien. — Sehnsucht nach der Hauptstadt.

Nach einem dreijährigen unstäten Wanderleben kehrte er im Sommer 1857 nach dem Raaber Benediktinerkloster zurück, um nunmehr als 42jähriger Mann seine Laufbahn dort fortzusetzen, wo er sie 18

Jahre früher begonnen hätte. Römer erhält vom Erzabt wieder eine Professur. Die neue pädagogische Stellung war seiner Preßburger Vergangenheit freilich nicht ganz würdig. Man theilte ihn dem Lehrkörper einer ganz kleinen Anstalt zu. Am Untergymnasium zu G ü n s (Köszeg) mußte er ein Jahr lang Schulmeisterdienste leisten. Seine Befreiung aus diesem geistigen Gefängnisse verdankte er der Protection des Dedenburger k. k. Statthaltereirathes Ritter v. Schwabenau, der ihn auf seinen botanischen und mineralogischen Exkursionen kennen und schätzen gelernt hatte. Herr v. Schwabenau war selbst ein eifriger Gesteinsammler und so nahm er sich des weltberkannten Naturforschers gleichsam aus kollagialer Zuneigung derart erfolgreich an, daß Römer ab Herbst 1858 schon am Raaber Gymnasium Naturgeschichte vortragen durfte. Vorläufig freilich nur in den unteren Klassen. Als bald jedoch erwachte in dem neuen, erweiterten Wirkungskreise seine alte Thatkraft wieder. Er studirte, schrieb und sammelte neuerdings so fleißig, wie er es in den besseren alten Zeiten gethan.

Vier Jahre lang verblieb er so in Raab. Das Naturalienkabinet des Gymnasiums erfuhr durch ihn eine namhafte Bereicherung und die Gründung des Raaber archäologischen Museums ist auch sein Verdienst. Diese erste Regung seines später zu großen Erfolgen gelangten Alterthumsforschergeistes verdankte er einem damals schon weitaus bekannten Archäologen. Während der Ferien kam Römer auch in seine Vaterstadt Preßburg. Von hier aus stattete er seinem alten Schulkameraden und Priesterkollegen Arnold Spolhi in Zobor einen Besuch ab. (Spolhi, der seine Studien am Preßburger Emerikanum fortgesetzt und am Wiener Pazmaneum vollendet hatte, gelangte im Jahre 1849 als Seelsorger in unsere slovakische Komitatsgemeinde, deren Pfarre dem gräßlich Pálffy'schen Patronate unterstand. Als

Zohorer Pfarrer gab Szolvi 1854 seine „Ungarische Mythologie“ heraus, die zwar einige Fachkritiker zu scharfen Angriffen veranlaßte, seinen Namen aber rasch populär machte.) Römer's Besuch in Zohor gab seiner wissenschaftlichen Thätigkeit eine neue Wendung. Er warf sich fortan mit wachsendem Eifer auf das Studium der Alterthumswissenschaft. In späteren Jahren, als er auf diesem Gebiete schon eine Landesberühmtheit geworden, erzählte er oft, daß er seine „B e t e h r u n g“ zur Archäologie Szolvi zu verdanken habe und gerne bekannte er sich Zeit seines Lebens zu dessen Schülern.

Der Uebergang zu dem neuen Fache vollzog sich allerdings nicht von heute auf morgen. Römer ward seinen Naturwissenschaften keineswegs plötzlich untreu. Mit den Gymnasialschülern machte er — wie seinerzeit in Preßburg — Studien- und Sammelausflüge in die Raaber Umgebung, bisweilen bis in den Bakony und an den Plattensee. Die Jugend schwärmte für ihn auch hier. Die städtische Bürgerschaft wieder wußte es ihm sehr zu Dank, daß er an der Gründung des Honvédwäldchens thatkräftig theilnahm und die Bepflanzung des Marktplazes mit Bäumen durchsetzte. Daneben befaßte er sich auch mit W i t t e r u n g s k u n d e. Die Entstehung der Martinsberger, der Bakonybéler und der Raaber meteorologischen Versuchstation ist hauptsächlich seinem Betreiben und seiner kräftigen Mithilfe zuzuschreiben.

Einen sprechenden Beweis seiner geistigen Fruchtbarkeit liefern die zahlreichen Aufsätze und Abhandlungen, die er um diese Zeit im „Györi Közlemény“ veröffentlichte. Sie belaufen sich auf etwa sechzig Artikel. Seine Freunde warfen ihm Vielschreiberei vor und verlangten, er solle anstatt seine Kräfte zu zersplittern, lieber mit voller Energie einem großen Ziele zustreben. Er schreibt hierüber: „Man möge mich nur gewähren lassen! Ich selbst weiß am besten zu beurtheilen, was ich m e i n e m P l a t t e

zu verdanken habe, denn ich rechne es immerhin zu unseren wichtigsten Aufgaben, vorerst nach besten Kräften auf die nächste Umgebung einzuwirken.“ („Bakony.“ S. 51.)

Rómer war damals schon im besten Sinne des Wortes eine „Provinzautorität“, wobei jedoch sein Name auch in der Gelehrtenwelt der Hauptstadt und des übrigen Vaterlandes einen guten Klang besaß. Seine im „Gy. Közöny“ erschienenen „Bakonyer Briefe“ machten in weiten Kreisen der vaterländischen Intelligenz berechtigtes Aufsehen. Später sammelte er diese Briefe zu einem Bande und gab sie in Buchform*) heraus. Es war das erste, größere, selbstständige Werk des bis an sein Ende so ungemein schreibseligen Forschers im Priesterroche. Er selbst bezeichnet den „Bakony“ im Subtitel des Buches als eine Sammlung von „naturgeschichtlichen und archäologischen Skizzen.“ Auf 207 Oktavseiten befaßt er sich darin mit den geologischen, botanischen und zoologischen Verhältnissen der Bakonyer Gegend. Außerdem schildert er die Bevölkerung und die Urgeschichte dieses romantischen Landstriches. Frañói nennt das Werk „ein gemeinsames Produkt des Naturforschers und Archäologen“. Es behandelt in volksthümlicher Form ein Riesensmaterial von Alterthümern, Naturprodukten und ethnographischen Beobachtungen, die er im Zeitraume von etwa drei Monaten gesammelt hatte. Während dieser Zeit besuchte er ungefähr 100 Gemeinden und durchstreifte ein Gebiet von ca. 40.000 Quadratmeilen. Seine Aufmerksamkeit erstreckte sich auf die gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der betreffenden Gegenden und über alles, was ihm auf seinen Streifzügen unterkam, referirte er seinen Raaber Lesern in einem plauderartigen Feuillettonstil, der die Gebildeten und weniger Intelligenten in gleichem Maße ansprach.

*) „A Bakony. Természetráji és régészeti vázlatok. Győr, 1860.“

Das Buch fand geradezu reißenden Absatz und erlebte nach kaum zwei Jahren eine zweite Auflage, was damals in Ungarn schier ans Wunderbare grenzte. Theils diesem beispiellosen Erfolge seines Erstlingswerkes, theils der Fürsprache Szolniz's verdankte Römer seine Wahl zum korrespondirenden Mitgliede der Pesther Akademie der Wissenschaften. (Oktober 1860.) Seine Antrittsvorlesung, die er am 17. Juni 1861 hielt, behandelte „Die geographischen Verhältnisse und Naturprodukte Ungarns im Mittelalter“. Sie wurde im Bande 1860—01 des „Akadémiai Értesítő“ abgedruckt. Hampl erwähnt diese Arbeit besonders in hydrographischer und sprachwissenschaftlicher Hinsicht dem Verdienste nach. (Pflanzen- und Thier-Nomenklatur.)

Das war seine letzte naturwissenschaftliche Abhandlung. Er nahm jetzt von dieser altgewohnten Disziplin Abschied. Fortan widmete er sich hauptsächlich geschichtlichen und archäologischen Studien. Hievon zeugen auch die Raaber historisch-archäologischen Hefte“ (Györi történeti és régészeti füzetek) die er — im Vereine mit Karl Nath und mit opferwilliger Unterstützung des damaligen Raaber Bischofs Johann Simon — schon 1860 herauszugeben begann. In Ungarn war das die erste Zeitschrift, die sich sachgemäß mit den vaterländischen Alterthümern befaßte. Im ersten Bande veröffentlichte Römer zwanzig populärwissenschaftliche Aufsätze über römische Gräber und andere Denkwürdigkeiten der kaiserlichen Zeit, über mittelalterliche Gebäude, Maßgewänder, Guß- und Schniebearbeiten usw. usw.

Nach der Bakonyergegend besuchte er, immer suchend und forschend, das Bérteszgebirge, später die Gespanschaft Nógrád und die Ufertheile des am Plattensee gelegenen Komitates Bala, im Sommer 1861 aber die übrigen Partien dieses Landstriches und füllte sein Notizbuch unterwegs mit einer Menge sorgfältig registrirter Reiseindrücke. (Diese Notizen sind

uns erhalten geblieben. Nach Römer's Ableben brachte sie die „Landeskommission für Kunstdenkmäler“ an sich.) Einige solcher Studienausflüge schilderte in einer „Archäologische Briefe“ betitelten Artikelserie, die in den Jahrgängen 1860—63 der „Bajárnapi Ujság“ veröffentlicht wurden.

Um diese Zeit entdeckte er auch die aus der Arpadenzeit stammenden Fresken der Kirchen von Turnicse und Belenér. Gleichzeitig interessirte er sich für alte Metallgüsse und Schmiedearbeiten, wozu er den Impuls gleichfalls von seinem Lehrmeister Jpolvi erhalten hatte. Schon 1859, als er Jpolvi in Bohor besuchte, machten sie gemeinschaftlich einen Ausflug nach S t. G e o r g e n (Komitat Preßburg), wo sie mehrere alte Thurmglöden besichtigten. Römer plante damals — nach Otte'schem Muster — die Herausgabe einer ungarischen Glockenfunde. In der „Baj. Ujság“ veröffentlichte er auch einen längeren Aufruf an die Seelsorger, Gemeindepastoren und Schullehrer des Landes, mit der Bitte, ihm pausirte Abdrücke der ihnen zugänglichen Kirchenglöden einzuschicken. (Ein „bißchen Grafitstaub“ und ein „Blatt Papier“ sollte dazu — nach seinen Anweisungen — genügen.)

Allmählig hatte er sich so gründlich zum Alterthumsforscher umstudirt, daß er 1861 den Böalingen des Raaber Seminars Vorträge über kirchliche Archäologie zu halten imstande war. Der Raaber Bischof (nachmals Fürstprimas) Johann S i m o r unterstützte ihn hiebei umso lieber, als auch er sich für alte Kunstdenkmäler werththätig interessirte.

In einem seiner damaligen „Archäologischen Briefe“ schreibt Römer: „An meinen freien Tagen theile ich das Schicksal des ewigen Juden. Wandern und reisen ist stets mein einziger Wunsch. Wer mich nicht zurückhält, der ist mein Freund. Das Leben ist kurz — und ich habe so vieles nachzuholen. Die Zeit des Ausruhens kommt, ohne daß wir's wünschen, von selbst . . .“

Seine Arbeitskraft kannte schon damals keine Grenzen. Außer den unzähligen Gegenständen seines neuen Faches beschrieb und erörterte er mittelalterliche Gefänge, Hexenprozesse, veröffentlichte alte Topographien aus der Raaber Gespanschaft, gab unbekannte Urkunden heraus und publizierte seine erste Abhandlung über die Bibliothek des Mathias Corvinus, der er später mit wachsendem Erfolge noch sehr viel Zeit und Mühe widmen sollte. Daneben ging er gewissenhaft seinem Professorenberufe nach und fand noch Muße zum Verfassen seiner akademischen Eintrittsvorlesung, deren wir weiter oben schon gedacht haben.

Die graue Eintönigkeit der gymnasialen Professorenlaufbahn und das ewige Einerlei des kleinstädtischen Lebens äußerten auf Römers Geist und Gemüth schließlich doch ihre anödende und abspannende Wirkung. Obwohl er in Kreisen der Raaber Bürgerschaft sehr beliebt war und schon 1860 in die Stadtrepräsentanz gewählt wurde, überkam ihn allmählig eine Art seelischer Langweile, die ihn des Aufenthaltes in der Provinz nicht mehr so recht froh werden ließ. Er fühlte sich über den beschränkten Rahmen seiner Raaber Thätigkeit von Tag zu Tag mehr hinauswachsen und sehnte sich immer lebhafter nach der Hauptstadt, von deren intensivem wissenschaftlichen Leben er sich für seine thatkräftigen Fähigkeiten neue, ergiebigere Nahrung erhoffte. In Raab hielt ihn auch seine Mutter nicht länger zurück, die seit dem Ableben Josefs im Hause Franzls ihre letzten Tage verlebte. Die alte Frau starb Ende 1859 und wurde in Raab zur ewigen Ruhe bestattet. (Die Kosten der Instandhaltung ihres Grabes werden von den Zinsen einer größeren Summe bestritten, die Franz Römer zu diesem Zwecke gestiftet hatte.)

Sein Wunsch, von Raab wegzukommen, sollte bald in Erfüllung gehen. Mehrere Freunde und Gönner verschafften ihm die Stelle eines Handschriften-

bewahrers an der Bibliothek der Wissenschaftlichen Akademie, und obwohl dieser Posten damals nur mit einem Jahreshonorar von 300 Gulden dotirt war, nahm er ihn dennoch mit Freuden an. Ein arbeitsfroher Mann, wie er, kennt keine kleinlichen materiellen Hindernisse. Was er zu seinem Lebensunterhalt sonst noch brauchte, wollte er sich durch schriftstellerische Thätigkeit verdienen.

„Ich fühle mich wie neugeboren, da ich nunmehr ausschließlich meinem Lieblingsstudium werde leben können.“ So schreibt er am 31. Juli 1861 an Franz Toldy. In einem Artikel der „Györi Füzetek“ betont er, daß es ihm seit seiner ersten Jugendzeit ein besonderer Lieblingswunsch gewesen, irgendwo eine Bibliothekar- oder Archivarstelle zu erhalten. Und als er dieses Ziel jetzt endlich erreicht hatte, fühlte er sich eine zeitlang wahrhaft glücklich.

Im Herbst 1861 trat er die neue Stelle an. Als Rustos der akademischen Manuskriptensammlung bestrebt er sich, die Schätze derselben nicht allein zu bewahren und zu ordnen, sondern der Wissenschaft auch praktisch nutzbar zu machen. In dem engen Hofraume des Trattner-Károlyi'schen Hauses, wo die alten Schriften der Akademie untergebracht waren, richtete er sich eine förmliche Paläographenschule ein. Mehrere vielversprechende junge Historiker, die später an Fachwissen ihren Lehrer überflügelten (so auch Wilhelm Fraaknoi) übten sich hier unter Aufsicht Rómers monatelang im Entziffern mittelalterlicher Pergamente.

Am Pester Obergymnasium. — Rómers archäologische Zeitschrift. — Seine Preßburger Wirksamkeit im Jahre 1865. — Arpád's Grab.

Seine rasch liebgewonnenen neuen Studien sollte er nicht lange ungestört fortsetzen können. Jener politische Umschwung, der sich in Ungarn schon Anfangs

der Sechzigerjahre zu vollziehen begann, war dem Vormärtskommen Rómers überaus günstig. Man brauchte plötzlich eine große Anzahl studierter Leute, die der ungarischen Sprache mächtig und von tadellos nationaler Gesinnung waren. Kaum daß Rómer in der Hauptstadt warm geworden, gab es für ihn Aussicht, seine bescheidene Bibliothekarstelle mit einem besserdotirten Lehramte vertauschen zu können. Einer der besten seiner ehemaligen Schüler, der Statthaltereisekretär Dr. Franz M é ŝ á r o s, dachte, als es sich um die Reorganisirung des kurz vorher gegründeten P e s t e r k ö n. k a t h. O b e r g y m n a s i u m s handelte, sofort an Rómer und setzte dessen Ernennung zum Direktor dieser Anstalt durch. Das Pester Gymnasium war damals eine der besten Mittelschulen des Landes. Bis dahin wirkten dort zahlreiche deutsche Lehrkräfte von anerkannter Tüchtigkeit. Diese mußten mit einem Male durch Ungarn ersetzt werden und so gelangten an Stelle der hervorragenden Pädagogen zum Theile Elemente von recht zweifelhafter Gediegenheit auf die einzelnen Lehrstühle. Das Niveau der Anstalt sank in Folge dessen sehr rasch immer tiefer. Um diesen kritischen Zeitpunkt übernahm Rómer die Leitung des Pester Gymnasiums. Sieben Jahre (1862—69) stand er der Anstalt als Direktor vor und hauptsächlich ihm ist deren allmählicher Aufschwung zu danken. Die Schulräume und die Direktionswohnung befanden sich damals in den ruinenartig verwahrlosten Hallen des ehemaligen deutschen Theaters auf dem W i e ſ e l a p l a t z (heute Haas'sches Palais). „Für einen Archäologen gibt es kaum eine würdigere Behausung,“ — schreibt Rómer — „als diese kolossenumähnlichen Riesenräume, deren verfallene Pracht ihn tagtäglich an sein alterthümliches Spezialfach und an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnt.“ (Baj. Ujság, 1863, Nr. 450.)

Sein Lehrgegenstand war auch jetzt wieder die Naturgeschichte. Er trug sie in drei Klassen vor, wo-

bei ihm seine eigenen Sammlungen, besonders das reichhaltige Herbarium erfolgreich unterstützten. (Sie blieben später im Besitze der Anstalt.) In seiner freien Zeit machte er wieder archäologische Ausflüge und betrieb auch sonst nach wie vor die Alterthumsforschung.

Als im Jahre 1862 die Reform des Nationalmuseums in Angriff genommen wurde, zog man Kömer als sachverständigen Beirath der betreffenden Enquête bei und wählte ihn zu deren Schriftführer. Bald darauf wurde er zum Mitgliede des in Wien etablirten „k. k. Unterrichts Rathes“ ernannt. In dieser Eigenschaft setzte er sich für die Magyarisirung des ungar. Schulwesens ein, wobei ihm und seinen Gesinnungsgenossen die politischen Verhältnisse immer ausgiebiger zu Hilfe kamen. Eine andere Wiener Körperschaft, die Staats-Zentralkommission für Kunstdenkmäler, wählte Kömer in die Reihe ihrer ungarländischen Mitglieder. Seine auf diesem Wege angeknüpften Verbindungen mit österreichischen Gelehrtenkreisen sollten der vaterländischen Wissenschaft später recht häufig zugute kommen.

Auf der Pest-Ofner Wanderversammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher (1863) fungirte Kömer als Schriftführer der archäologischen Fachsektion. Bei dieser Gelegenheit lenkte er auch durch seine Abhandlung über die mittelalterlichen Bauten des Komitates Zala die Aufmerksamkeit auf sich. In dieser Arbeit beschrieb er 39 romanische und 34 gothische Kirchen, von deren Existenz die Fachkreise vorher so gut wie gar keine Kenntniß besaßen.

Die archäologische Kommission der Akademie wählte ihn schon 1860 zu ihrem Mitgliede und während seines Aufenthaltes in Pest gab es in dieser Kommission kein fleißigeres Mitglied als Kömer. Seit 1863 fungirte er als Referent derselben und war in dieser Eigenschaft die Seele des akademischen Archäologenausschusses. Er verstand es wie kein Zwei-

ter, seiner Wissenschaft stets neue Freunde und eifrige Sammler zu gewinnen. Die Spuren von Römer's Thätigkeit waren sozusagen im ganzen Lande zu erkennen und seine aneifernden Briefe erweckten allenthalben ein reges, werththätiges Interesse für die Alterthumsforschung.

Jetzt widmete er sich mit gewohntem Eifer auch der Korvina-Angelegenheit und obwohl ihm die geplante Entsendung einer eigenen Expedition zur Erforschung und Heimbringung der fehlenden Stücke von Matthias Korvinus' berühmtem Bücher- und Schriftenschatze nicht gelang, ließ er diese Sache nicht wieder zur Ruhe kommen und betrachtete die Ergänzung der Hunyadi-Bibliothek fortan als eine seiner vornehmsten Lebensaufgaben. Nebenbei arbeitete er unablässig an drei bis vier größeren Werken und schrieb unzählige Abhandlungen populärwissenschaftlichen Inhaltes.

Auf Römer's Vorschlag begann die akademische Kommission für Alterthumsforschung 1868 mit der Herausgabe der Fachzeitschrift „*Archaeologiai Értesítő*“ (Archäologischer Anzeiger). Ihr erster Schriftleiter war Floridus Römer. Anfangs erschien sie als Flugblatt, später in regelmäßiger Folge. Jahre hindurch war Römer selbst der einzige Mitarbeiter, auf den er sich verlassen konnte. Erst allmählig zog er sich jüngere Kräfte und auswärtige Amateure zur Beihilfe heran. Einmal beklagt er sich bitter über die wissenschaftliche Indolenz seiner Kompatrioten. „Wenn sie noch lange anhält, kann ich bald nicht allein als Redakteur, sondern als alleiniger Verfasser unserer Zeitschrift zeichnen . . .“ („*Arch. Ért.*“ 1870, Nr. 13.) Auf den 60 Druckbogen, die bis dahin von dem Blatte erschienen waren, stammten mehr als sechzig Abhandlungen aus Römer's Feder und dozept soviel beträgt die Zahl seiner kleineren Beiträge.

Gampel, dessen Gedenkrede den wissenschaftlichen

Verdiensten Römer's in sachlicher Weise gerecht zu werden trachtet, gibt zu, daß dessen archäologische Zeitschrift, vom streng fachmännischen Standpunkte aus betrachtet, der strengeren Kritik unserer modernen Zeit nicht durchwegs standhält. Sie war — zumal in den ersten Jahren — weniger eine Fachzeitung, als vielmehr eine encyclopädische Rundschau, die sich außer mit Alterthumsforschungen auch mit verschiedenen anderen, dieser Disziplin fernliegenden Fragen der Kultur und des gesellschaftlichen Lebens befaßte. Römer wollte nicht immer nur auf den Verstand, sondern häufig auch auf das Gemüth seiner Leser wirken. Um das zu können, mußte er den trockenen Professorenstil vermeiden und sich eines je volksthümlicheren Tones befleißigen. Die Hauptsache ist und bleibt, daß er die Popularisirung der Alterthumsforschung durch seine Zeitschrift sehr bedeutend förderte und so die Wissenschaft selbst binnen kurzer Zeit ganz gewaltig vorwärtsbrachte.

Von großem Nutzen war ihm hiebei die Mitarbeiterchaft des Erzherzogs Josef, dessen außerordentliche Beliebtheit dem Blatte nicht nur viele Leser, sondern auch stets neue, fleißige Korrespondenten zuführte. Selbst von Natur aus wenig schreiblustige Federn stellten sich voll stolzer Freude in den Dienst einer Zeitschrift, unter deren Mitarbeitern ein leibhaftiger königlicher Prinz sich befand. Und Redakteur Römer gewährte Sr. Hoheit gar keine besonderen Vorrechte. Die durchlauchtigsten Beiträge erschienen zumeist unter den übrigen Korrespondenzen und verletzten so in keiner Weise das demokratische Prinzip der Gleichheit vor dem Richterstuhle der Wissenschaft.

Von Seiten der Tagespresse fand Römers Zeitschrift die willfährigste Unterstützung und brachte es mit Hilfe dieser ausgiebigen Reklame „schon“ im sechsten Jahre ihres Bestandes zu 173 (!) Abonnenten. Heute entlockt uns diese Zahl nur ein mitleidiges

Lächeln, damals aber war sie in Ungarn gleichbedeutend mit einem schier beispiellosen Erfolg. Allmählig begann Kömer das unwissenschaftliche Material immer mehr auszumergen und gestaltete den Inhalt seines Blattes stets sachgemäßer. Er selbst kannte sehr gut die neuen Errungenschaften der Wissenschaft, und nachdem die Zeitschrift ihre Kinderkrankheiten glücklich überstanden hatte, sorgte er mit zunehmendem Eifer für die stetige Hebung des sachlichen Niveaus seiner archäologischen Rundschau.

Frankói bezeichnet die Jahre des Pesther Aufenthaltes als Kömers *Glanzperiode*. Endlich konnte er sich mit voller Thatkraft einem konkreten wissenschaftlichen Ziele widmen, und die hierzu nöthigen Hilfsmittel standen ihm in genügendem Maße zur Verfügung. Er versah die mannigfaltigen Amanden seines Kurstoden-, Professoren- und Schriftstellerberufes nicht nur gewissenhaft, sondern mit einer wahren Begeisterung. Zahlreiche Studienreisen führten ihn in die verschiedensten Gegenden des Landes und von überall kehrte er stets mit neuem, werthvollem Material nach der Hauptstadt zurück.

Inmitten dieses fieberhaften Dranges seiner Geschäfte vergaß er bei wichtigen Anlässen auch der Vaterstadt nicht. Bei den Vorbereitungen des vom 26. August bis zum 2. September 1865 in Preßburg abgehaltenen XI. Kongresses der Aerzte und Naturforscher spielte unser Kömer eine führende Rolle, ja der glänzende Erfolg dieser für unsere Stadt hochbedeutenden Veranstaltung war zum großen Theil sein Verdienst. Er fungirte als präsidirender Obmann der archäologischen Fachsektion des Kongresses. Als solcher arbeitete er wochenlang an dem Zustandekommen der aus diesem Anlasse veranstalteten Ausstellung von gewerblichen, archäologischen und Kunstgegenständen. Die Ausstellung war im Grassalkovich-Palais untergebracht. Sozusagen jedes Stück ging durch Kö-

ners Hand. Er ordnete, numerirte und registrirte alles mit peinlicher Gewissenhaftigkeit. Der umfangreiche Katalog dieser Exposition ist sein ureigenstes Werk. Die hiesigen Aerzte und Naturforscher gaben aus diesem Anlasse in ungarischer und deutscher Sprache das ungemein reichhaltige und streng gediegene Buch „Preßburg und seine Umgebungen“ heraus. Hervorragende Männer der Wissenschaft schilderten darin die Vergangenheit und Gegenwart unserer altehrwürdigen Krönungsstadt. Den naturgeschichtlichen Theil des Buches besorgte Professor Andreas Kornhuber, den historischen Stefan v. Rakovszky, den topographischen und statistischen Prof. Thomas v. Szekessö, den medizinischen Dr. Karl Ranka. Das letzte, 58 Seiten starke Kapitel behandelt „Preßburgs archäologische Denkmale.“ Dieser Abschnitt stammt aus der Feder Rómers. Obwohl er diese Arbeit in unglaublich kurzer Zeit herzustellen hatte und inzwischen durch Hunderterlei andere Agenden immer wieder abgelenkt wurde, gelang sie ihm dennoch so gut, daß sie als wahrhaft bahnbrechend bezeichnet werden muß und den Lokalhistorischen Forschern vielfach noch heutzutage als Quellentext dienen kann.

Rómers Verdienst um das Gelingen des 1865er Kongresses und der damaligen Ausstellung wären an sich vollauf genügend, seine Vaterstadt anläßlich des im August 1907 hier stattfindenden 34. Landeskongresses der Aerzte und Naturforscher zu einer solennen Ehrung seines Andenkens zu veranlassen. Wenn wir bei dieser Gelegenheit sein soeben fertig gewordenes Denkmal auf dem hiesigen Franziskanerplatz befränzen, zollen wir den Manen eines hier geborenen Vorkämpfers der vaterländischen Wissenschaft den längst schuldigen Tribut lokalpatriotischer Dankbarkeit.

Im nächsten Jahr erschien von ihm ein neues selbstständiges Werk: „Óskori műrégészet“ (Kunstarchäologie des Alterthums; Pest, 1866). Als Privatdozent hielt er schon damals Vorträge an der Pester Universität. Bald darauf wurde er zum außerordentlichen und 1868 zum ordentlichen Professor der Archäologie ernannt. „Nun konnte sich seine Individualität, die zum Lehren und Unterrichten wie geschaffen war, voll entfalten. Seine zündende Rede fand unmittelbar den Weg zum Herzen aller Hörer; die lebhafteste Schilderung auf Autopsie beruhender Eindrücke belebten seinen Vortrag und mit sicherem Takte wußte er jeweilig den Ton zu treffen, der dem Fassungsvermögen der Studenten am besten entsprach.“ Mit diesen Worten charakterisirt ihn einer der besten seiner damaligen Hörer: Josef Hampel, der später selbst ein berühmter Archäolog wurde.

Auch jetzt veranstaltete Kömer mit den Studenten häufig Ausflüge in die Umgebung der Hauptstadt. Hampel bezeichnet diese Exkursionen in die Gegend Altosens und andere Vororte Ofen-Pests, wo sie in ruhigen und mittelalterthümlichen Kulturüberresten schloßen, als die genußreichsten und anregendsten Stunden des historischen Kollegiums. An dieser Stelle muß auch der Rolle gedacht werden, die Floridus Kömer bei der Auffindung der Ueberreste jener „Alba ecclesia“ (Fehéregyház; Weiße Kirche) zukam, welche in der vor einigen Wochen (Mai 1907) erfolgten Publikation Dr. Ladislaus Weferle's als der Oberbau von *Arpád's Grabmal* bezeichnet erscheint.

Im Jahre 1869 wurde beim Neubau der Alföldner Viktoria-Biegelei ein Hügel abgetragen, in dessen Innerem hiebei die Ruinen einer uralten Kirche zum Vorschein kamen. Man fand darin Menschenknochen, einige Sarkophage und zahlreiche Antiquitäten. Schon damals vermutheten die Gelehrten, daß:

man es da mit der vom „Anonymus“ genannten Geheimschreiber des Königs Béla IV. als das Grab des Fürsten Arpád bezeichneten Alba ecclesia zu thun habe. Ein Gutsbesitzer Namens Géza v. Vászárhelvi veröffentlichte darüber in Rómers archäologischer Zeitschrift einen Aufsatz und theilte später (1894) auch dem Dr. Ladislavs Weferle die näheren Umstände der Auffindung jener Ruinen mit.

Nach der Blosslegung dieser höchst werthvollen archäologischen Schätze wurde der größte Theil des Gebäudes mit wahren Vandalismus derart zerstört, daß kein Stein auf dem anderen blieb. Nur eine Hälfte des Kirchenschiffes und das Sanctuarium sollte vor der Vernichtung bewahrt bleiben. Dieser glückliche Zufall war dem Dazwischentreten Rómers zu verdanken. Die Direktion der Viktoria-Ziegelei hatte eine Anzahl der vorgefundenen Alterthümer ans Pesther Nationalmuseum geschickt. Hierdurch wurde Rómers Aufmerksamkeit rege. Er begab sich unverzüglich nach Altöfen, untersuchte die Ausgrabungen und konstatarirte auf das bestimmteste, daß es sich da um die Ueberreste der Ecclesia alba handeln müsse. Mit dem Aufgebot seines ganzen Ansehens bat er jetzt für das noch ziemlich unversehrte Sanctuarium, worin er die vom heiligen Stefan erbaute Kapelle vermuthete, eindringlich um Schonung. So gelang es ihm, diesen werthvollsten Theil der Ausgrabung zu retten. Der Rest wurde wieder zugegraben. Später kümmerte man sich nicht mehr um die Angelegenheit. Im Jahre 1881 wurde das Material des itehengebliebenen Oberbaues an einen Altöfener Bürger Namens Mathias Sandtner verkauft, der sie zum Bau eines Hauses verwendete. Bei der Abtragung des Sanctuariums wurden auch Sprengungen vorgenommen, so daß ein Theil desselben, was Rómer im Jahre 1869 gerettet hatte, bald in einen Trümmerhaufen verwandelt war. Glücklicherweise widerstand jedoch der U n t e r b a u allen Demolirungsversuchen.

Die unter dem Fußboden befindlichen Partien des alchermwürdigen Gebäudes sollen angeblich noch unverfehrt sein. Jene große Menge von Menschenknöcheln, die seinerzeit infolge der Fürbitte Römer's in den Oberbau geschafft worden waren, gelangten nach der Demolirung desselben nunmehr in eine Spodumfabrik.

Dieses Kapitel aus der Leidensgeschichte der vielumstrittenen Kapelle, welche vor 900 Jahren angeblich über Arpáds Grab errichtet worden war, ist vor kurzem durch die Tagespresse hinlänglich erörtert worden. Wer sich hiefür näher interessirt, möge in der Nr. vom 24. Mai des „Budapesti Hirlap“ nachlesen. („Árpád sirjának vizontagságai.“) Für uns genügt es zu wissen, daß an der theilweisen Erhaltung jenes uralten Baudenkmals auch Floridus Römer seinen Antheil hatte. Ohne Römer's pietätvolle Einsprache wäre an der Stelle, wo man heute das Grabmal des landeserobernden Fürsten sucht, wahrscheinlich keine Spur des alten Kirchengebäudes mehr zu finden.

Der Vandalismus aber, den die Altöfner Bauherren vor 38 und vor 26 Jahren gegenüber jenen historisch werthvollen Ruinen an den Tag legten, gemahnt uns sehr lebhaft an die Pietätlosigkeit, womit die Bürgerschaft einer uns viel näher liegenden Stadtgemeinde im Mai 1870 die Abtragung des geschichtlich denkwürdigen Krönungshügels beschloß. Die Steine dieses kostbaren Baudenkmals gelangten von der Stelle, wo heute das Maria Theresia-Denkmal steht, in die Mährlau und wurden später von dort nach allen Richtungen der Preßburger Windrose verschleppt . . . Warum hat Floridus Römer, der sich doch für weit geringfügigere Alterthümer so lebhaft interessirte, damals nicht auch gegen jenes echte „Hirschhauerstück“ seiner Preßburger Landsleute in wirksamer Weise Verwahrung eingelegt? Sollte ihn der betreffende Beschluß unserer Stadtväter un-

bekannt geblieben sein? Oder kämpfte gegen jene Preßburger Repräsentantengeneration vielleicht sogar die Muterität unseres berühmten Floridus Römer ganz und gar vergebens?

Am Budapester Nationalmuseum. — In Paris. —
Vielseitige Thätigkeit. — Gründung von Museen in
Preßburg und anderen Städten. — Förderung der
Hausindustrie. — Ethnographische Sammlungen. —
Der Pester Thiergarten. — Kunsthistorische und bib-
liographische Arbeiten.

Mit der akademischen Wirksamkeit und der Univer-
sitätsprofessur vereinigte Römer seit 1869 auch die
Stelle eines Kustos an der archäologischen Abtheil-
ung des Nationalmuseums. Er war den Aenden
dieses Postens in jeder Hinsicht vollauf gewachsen. Be-
saß er doch wie kein Zweiter in Ungarn die praktischen
Fähigkeiten zum Anlegen, Ordnen und systematischen
Bereichern von wissenschaftlichen Sammlungen und
Museen. Schon zwei Jahre früher, 1867, sandte
ihn die ungarische Regierung nach P a r i s,, wo er
für die Unterbringung und Verwahrung der auf die
Weltausstellung geschickten Musealschätze zu sorgen
hatte. Er entledigte sich dieser Aufgabe mit gewohn-
tem Eifer und gediegener Sachkenntniß. Bei der Aus-
wahl der auszustellenden Gegenstände legte er beson-
deres Gewicht auf die Hervorbringungen der altunga-
rischen Schmiedekunst. An Ort und Stelle versah er
sodann eine zeitlang sogar den beschwerlichen Dienst
eines Fach-Cicerones, indem er den Besuchern der
ungarischen Abtheilung persönlich mit allen gewünsch-
ten Erklärungen diente. Ein von ihm selbst redigir-
ter französischer Katalog, dessen Vorzüge vielfach ge-
rühmt wurden, vervollständigte seine Verdienste um

das Gelingen dieser archäologischen Exposition. Die europäischen Fachkreise lernten damals dank Römers zielbewußten Bemühungen die Fortschritte der ungarischen Alterthumswissenschaft mit einem Male kennen und schätzen.

Auf Römer's wissenschaftliche Entwicklung war seine Pariser Reise von nicht hoch genug anzuschlagendem Einflusse. Es war das sein erster längerer Aufenthalt in einem ausländischen Kulturzentrum. Das Studium der Pariser Museen und einiger Sammlungen, die er unterwegs in deutschen Städten besuchte, nicht minder der persönliche Verkehr mit zahlreichen europäischen Fachautoritäten erweiterte seinen Gesichtskreis und verhalf ihm zu einer Reihe von auswärtigen Verbindungen, deren Nutzen der vaterländischen Wissenschaft vielfach zugute kommen sollte. Während der Pariser Ausstellung nahm er an dem internationalen Archäologenkongreß theil, wobei er eine geschickt verfaßte und sehr beifällig aufgenommene Abhandlung über ungarische Alterthümer vorlas. Noch lange danach galt Floridus Römer den ausländischen Fachkreisen als bestberufener Vertreter der ungarischen Archäologie, und als er aus Nationalmuseum gelangte, bekam er bald aus aller Herren Länder Besuche, die in erster Reihe ihm selbst, dann aber insbesondere den Schätzen der von ihm muster-giltig geleiteten Abtheilung galten.

Als Anerkennung seiner Verdienste um das Gelingen des ungarischen Theiles der Pariser Weltausstellung erhielt Römer bald nach seiner Heimkehr den königlichen Rathstitel, und als ein Jahr später der verdienstvolle Musealkustos Johann Erdy in den Ruhestand trat, wäre an dessen Stelle kaum ein würdigerer Nachfolger zu finden gewesen. Nachdem sich somit für Römer's wissenschaftliche Thätigkeit ein noch weiteres Feld eröffnet hatte, begann nunmehr in seinem Leben eine etwa zehnjährige Periode von geradezu staunenswerther Fruchtbarkeit. Er hielt Vorträge

an der Universität, veriaß die Agenden des archäologischen Ausschusses, redigirte sein Fachblatt, schrieb sich einen großen Theil der Aufsätze noch immer selbst, ordnete die archäologischen Sammlungen des Nationalmuseums, veröffentlichte einen Führer durch diese Abtheilung, stand über Alterthumsangelegenheiten mit mehreren hundert Personen in Korrespondenz, bereicherte und hegte sorgfältig seine eigenen Sammlungen, gab Fragestellern wann immer schriftlich oder mündliche Auskunft, feilschte mit Antiquitätenhändlern, diente Fachgenossen als Führer, hofirte Gönnern und Wohlthätern seiner Anstalten, nahm an der Gründung der Historischen Gesellschaft theil, fungirte längere Zeit mit größtem Eifer als deren Referent und veröffentlichte nebstbei eine Reihe größerer selbstständiger Werke.

Zur Kennzeichnung von Kömer's schier beispielloser Vielseitigkeit zählt Hampel die verschiedenen Funktionen auf, welche sein ehemaliger Professor im Jahre 1868, bald nachdem die Historische Gesellschaft ihre Wirksamkeit begonnen hatte, mit mehr oder minderer Sorgfalt zu versehen imstande war. In der Februaritzung verlas er Wilhelm Fraknoi's Bericht über einen in Rom befindlichen, bis dahin unbekanntem Korvin-Kodex. Dann hielt er einen längeren Vortrag über die in der Tokajer Hegyalja-Gegend und bei Pécs (Fünfkirchen), sowie in Siebenbürgen aufgefundenen Werkzeuge aus der Steinzeit und besprach gleichzeitig mehrere in Marmoros und Dunapetete gemachte Funde. Im März referirte er über die Pfliner Ausgrabungen des Baron Eugen Nyáry, beschrieb Franz Ebenbeck's reichhaltige Sammlung aus der Urzeit einer Gegend bei Koronczó, und unterbreitete der Gesellschaft eine aus dem Jahre 1519 stammende, in Wien aufgefundenene Ansicht der Ofner Festung. Im April ließ er die bei dem Mtschner Ziegelschlag entdeckten römischen Gräber aufdecken und erwirkte deren Besichtigung durch den König. Im Mai

untersuchte er in Esanád die Baustelle der alten Szt. Gerhard-Kirche. Ungefähr zur selben Zeit ließ er, nachdem er vom Kultusminister die Tragung der auf-
 laufenden Kosten (250 Gulden) zugesichert erhalten
 hatte, von Mostofen mehrere Streifwagen voll Steine
 mit altrömischen Inschriften ans Nationalmuseum
 schaffen. In Baja veranstaltete er ebenfalls archäolo-
 gische Nachgrabungen. Dann bereiste er mehrere Ge-
 genden Westungarns, besuchte Wiener-Neustadt, hielt
 sich mehrere Tage in Sopron (Dedenburg) und Győr
 (Raab) auf und sammelte allenthalben archäologische
 Daten. In der Juni-Sizung der Archäologischen
 Gesellschaft zeigte und besprach er Alterthumsfunde
 aus den Komitaten Neutra, Békés und der Gegend
 von Kishér. Noch im selben Jahre durchstreifte er,
 immer suchend und forschend, das Marosthal und
 Siebenbürgen, betheiligte sich an der Klausenburger
 Sizung der Historischen Gesellschaft, kratzte an der
 Wand einer dortigen Kirchenkapelle eigenhändig die
 Kalkschicht von uralten Fresken ab, bereiste auf der
 Rückreise einen großen Theil des Alföld, gründete so-
 dann, als ob das alles nicht genügend wäre, die Zeit-
 schrift der Archäologischen Gesellschaft, redigirte den
 IV. Band der Raaber Historischen Hefte und nahm
 als Schriftführer des akademischen Ausschusses für
 Archäologie an der Erlauer Wanderversammlung der
 Naturforscher theil. Ueberdies schrieb er fleißig Auf-
 sätze für ein halbes Duzend Zeitschriften, hielt seinem
 verstorbenen Freunde und Fachgenossen Karl Máth an
 der Akademie die Gedenkrede und referirte ebendort
 über seine neuesten Untersuchungen in Angelegenheit
 der Corvina (Hunyady-Bibliothek) „In ähn-
 licher Weise ging das Jahre lang fort, als gälte es,
 die Verjämniße ganzer Generationen nachzuholen.“
 (Gampel.)

Die Gründung von archäologischen Gesellschaften
 und Museen betrieb er damals mit leidenschaft-
 lichem Eifer. Erst war er in Raab und dann in

Preßburg auf diesem Gebiete persönlich thätig. Was unser Stadtmuseum anbelangt, ist dessen Zustandekommen — nebst Stefan v. Rakovský, Karl Heiller und Josef Könyöki — hauptsächlich den sachkundigen Bemühungen Floridus Kömer's zu danken. Die Vorarbeiten hiezu verrichtete er schon 1865. Wir wissen, daß Kömer die Seele der damals hier veranstalteten Kongressausstellung war. Ein großer Theil der kultur- und kunstgeschichtlichen Gegenstände gelangte durch Kömer's Vermittlung in die Ausstellungssäle des Grassalkovichpalais. Später war es wieder Kömer, der zwei Jahre lang die Anlage und Eröffnung des städtischen Museums urgirte. Ein Theil der erwähnten Ausstellungsobjekte war der im Rathhause befindlichen städtischen Sammlung entnommen. Diese wurde sodann mit den Kömer'schen Sachen ergänzt und zu seiner großen Freude konnte das Museum im Jahre 1867 eröffnet werden. Der erste Kurator dieser werthvollen Sammlung, Professor Josef Könyöki (Ellbogen), ordnete selbe nach den praktischen Anweisungen seines Verwandten und ehemaligen Lehrers Floridus Kömer, der unserem Museum Zeit seines Lebens stets liebevolles, förderndes Interesse entgegenbrachte. Im selben Jahre (1867) wurden durch Vermittlung Kömer's die auserlesensten archäologischen Gegenstände unseres Stadtmuseums auf die Pariser Weltausstellung geschickt, wo sie zu dem schönen Erfolge der ungarischen Abtheilung nicht unwesentlich beitrugen.

Später versuchte Kömer auch in den (damals noch nicht vereinigten) Städten Ofen und Pest die Gründung von kommunalen Sammlungen. Dort wollte es ihm aber nicht gelingen. Vergebens wandte er sich auch an den Fürstprimas wegen der Anlage eines „Christlichen Museums“ in Pest; auch das kam nicht zustande. Dagegen rief er, unterstützt von Br. Josef Récsen und Dr. Andreas Jéza, im Komitate Szabolcs eine Museumsgenossenschaft ins Leben und

beweg 1869 auch die Maßgebenden der Gespannschaft Békés zu einer ähnlichen Initiative. Seine Schüler gründeten archäologische Vereine in den Komitaten Bihar, Vas (Eisenburg) und Zehér (Weißenburg). Als sich Kömer im Herbst 1869 einige Tage in der Gespannschaft Abauj aufhielt, erregte seine begeisterte Fürsprache namentlich im Hernád-Thale ein derartiges Interesse, daß bald darauf das „Oberungarische Museum“ (mit dem Sitze Maschau) gegründet wurde. Um das Jahr 1870 kamen auf Kömer's Anregung auch in Gödöllö und am Theißufer Gesellschaften für archäologische Forschungen und Ausgrabungen zustande.

Angeichts jener krankhaften Zentralisirungsbestrebungen, welche auf Kosten der Provinz eine systematische Ueberfütterung der Hauptstadt Budapest herbeiführten, sei bei dieser Gelegenheit auf einen beherzigenswerthen Ausspruch Kömer's hingewiesen. In seinem „Arch. Ertesitö“ (1869; I., S. 233) schreibt er nämlich: „Gleichwie der Leib nicht aus der Herzmuskel besteht, wo das Blut zusammenströmt, sondern aus einzelnen Organen, in die es zurückgeleitet wird, so sollte es auch mit den wissenschaftlichen Momenten der Fall sein. In dieser Hinsicht bin ich Anhänger der Decentralisation. Die Freunde der Wissenschaft müssen auch in der Provinz, in nächster Nähe ihres häuslichen Herdes die Sehenswürdigkeiten ihrer Heimath besichtigen, studiren und bewahren können.“

Auch um die systematische Förderung der ungarischen Hausindustrie hatte sich Kömer initiato-riische Verdienste erworben. Er war es, der in Wort und Schrift auf die volkswirtschaftliche Wichtigkeit dieser Angelegenheit hinwies und der Sammlung alter Muster zum Zwecke der Nachahmung und Verbreitung das Worte redete. An der archäologischen Abtheilung des Nationalmuseums gründete er eine vielbewunderte Sektion für Volksgewerbe,

Keramik, Webe- und Stickerarbeiten. Im Jahre 1872 wurden Floridus Römer und Johann Kantus vom ungarischen Handelsministerium mit der Organisation der Abtheilung für ungarische Ethnographie auf der Wiener Weltausstellung betraut. Hier erwarb er sich dermaßen die Anerkennung der Fachreise, daß ihm die internationale Jury in die Beurtheilungskommission für Hausindustrie wählte und ihm die Verfassung des Jurorenberichtes übertrug. Die Sammelarbeit, welche Römer und Kantus damals verrichteten, diente dem später gegründeten Ungarischen Ethnographiemuseum als Grundlage.

Nebenbei interessirte er sich auch lebhaft für Kunstgewerbe und Zeichenunterricht. Das in Wien gegründete k. k. kunstgewerbliche Museum wählte ihn zum korrespondirenden Mitgliede für Ungarn. Er wollte eine ähnliche Anstalt auch bei uns ins Leben rufen, scheiterte aber hiebei theils an der Indolenz, theils am Geldmangel der maßgebenden Faktoren.

Seine naturwissenschaftlichen Kenntnisse, die er sich in jüngeren Jahren angeeignet hatte, sollten ihm bei der Gründung des Pester Thiergartens erfolgreich zu gute kommen. Die Idee hiezu stammte von Kantus, doch war es Floridus Römer, der in der Generalversammlung der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft am 29. Jänner 1862 einen diesbezüglichen Antrag einbrachte. Es wurde eine Kommission entsendet, deren Bemühungen das Zustandekommen der Pester Thiergarten-Aktiengesellschaft zu danken war. 1871 verwandelte sich diese in eine „Thier- und Pflanzen-Aklimatisirungsgesellschaft“. Der Pester Thiergarten brachte es aber niemals zu einem rechten Gedeihen. Selbst unter dem Protektorate des Erzherzogs Josef vegetirte er bloß. Ende des Jahres 1906 löste der Minister des Innern Graf Julius Andrássy die am Rande des Konkurses stehende Gesellschaft auf. An dem tragischen Schicksal dieser eines besseren Loses würdigen Kulturanstalt

trug aber unjer Römer keine Schuld. Seine gutgemeinte Initiative bleibt auch auf diesem Gebiete eine That von unbestrittenem Werthe.

Römers Verdienst ist es auch, daß die Sammlung römischer Inschriften des Budapester Nationalmuseums schon 1870 einen europäischen Ruf genoß. Der Pariser Gelehrte Ernest Desjardins schrieb darüber 1873 ein französisches Werk, zu dem ihm Römer alle nöthigen Daten lieferte. Aunderthalb Jahre später gab Römer dasselbe Werk, jedoch bedeutend vermehrt und verbessert, in ungarischer Sprache heraus. Es sind darin mehr als 150 solche Inschriften (sammt Kommentar) enthalten, die bei Desjardins fehlen. 1875 veröffentlichte Römer eine neue, reichhaltige Folge dieser Sammlung.

Rommes weltberühmtes Werk „Corpus inscriptionum latinarum“ fand durch Römer Bereicherungen von allseits anerkanntem Werth. Seine Forschungen betreffend das römische Zeitalter des heutigen Ungarn förderten ungemein viel kostbares Material zu Tage. Auf dem Gebiete der Geschichte, Länder- und Völkerkunde Pannoniens war Römer in der wissenschaftlichen Welt als Autorität bekannt.

Die Erforschung der Korvina-Bibliothek bildete jahrzehntelang seine Lieblingspezialität. Er fahndete von Rom bis Petersburg nach Mathias-Codices und war hocherfreut, als er 1876 der Akademie über siebenundneunzig dieser weithin verstreuten Hunyadi-Sammlung Bericht zu erstatten vermochte.

Nach mehr als zehnjährigen Vorarbeiten gab er 1874 sein Prachtwerk „Régi fal képek Magyarországon“ (Alte Wandbilder in Ungarn) heraus. Es enthält die Beschreibung und Nachbildung von etwa neunzig, bis dahin größtentheils unbekanntem Kunstdenkmalen aus dem 13.—15. Jahrhundert. Seine kunstgeschichtlichen Studien erstreckten sich auf



Franz Floridus Rómer zur Zeit seiner goldenen Messe.

(Uagyvárád, 1888.)

OSZK



Országos Széchényi Könyvtár

altungarische Ziegelbauten, Holzkirchen und andere Gebäude (insbesondere der Gejpanschaften Zala und Somogy), worüber er auch einige Abhandlungen schrieb. Im 1876-er Bande der „Archaeologiai Közlemények“ veröffentlichte er eine Monographie von weiteren hundert altungarischen Kirchen, die er in verschiedenen Theilen des Landes persönlich besichtigt und studirt hatte. Ebenso ließ er sich die Alterthümer von Pest-Ofen angelegen sein und schrieb darüber das 1873 erschienene Werk „A régi Pest“ (Das alte Pest). Mit der ungarischen Kostümgeschichte befaßte er sich ebenfalls zu Anfang der Siebzigerjahre. Seine Antrittsvorlesung als ordentliches Mitglied der Budapester Wissenschaftlichen Akademie (1872) hatte einen Theil seiner diesbezüglichen Forschungen zum Gegenstande. („Régi magyar jelmezekről.“) Auch für alte Bildnisse interessirte er sich. Ueber die Porträts des Königs Mathias und seiner Gemahlin Beatrix, desgleichen über die Abbildungen Wladislaws und seiner Familie schrieb er mehrere Abhandlungen. Seinen eifervollen Bemühungen verdankt das Nationalmuseum die Reproduktion der uralten, reich illustrierten „Cronica de gestis Hungarorum“. (Wiener Hofbibliothek.)

Sampel hebt hervor, daß es kaum eine historische Hilfswissenschaft gibt, auf deren Gebiete Römer nicht etwas Brauchbares geleistet hätte. Als Bibliograph wirkte er in Ungarn geradezu bahnbrechend. Diesem Fache war er ja von seiner Jugendzeit her am meisten zugeneigt. Fast gleichzeitig mit seinem akademischen Referate über den Stand der Korvina-Angelegenheit (1876) begann das bibliographische Sammelwerk „Magyar Könyv-Szemle“ zu erscheinen. Das erste Heft wurde durch einen Aufsatz Floridus Römers eingeleitet.

Austritt aus dem Benediktinerorden. In Stockholm.
Der internationale Archäologenkongreß in Budapest.
— Nagyvárad (Großwardein). — Rómers Tod.

1873 wurde er zum Ritter des Eisernen Kronenordens ernannt. Nach dem königlichen Rathstitel, den er 1867 erhalten, war das die zweite Auszeichnung, deren Rómer durch König Franz Josef I. theilhaftig wurde. Derselbe Monarch, in dessen Namen er fast ein Vierteljahrhundert vorher vom Preßburger Kriegsgericht zu achtjähriger Festungshaft verurtheilt worden, belohnte ihn jetzt für seine überall anerkannten wissenschaftlichen Verdienste.

1875, also zwanzig Jahre, nachdem ihm der Erzabt vom Szt. Martinsberg wegen „Ungehorsams“ jene strenge Buße auferlegt hatte, wurde Rómer durch den Papst seiner Ordensgelübde entbunden. Ein langgehegter Wunsch ging ihm dadurch in Erfüllung. Was er schon zwei Jahrzehnte vorher angestrebt, gelang ihm erst jetzt, nachdem er sich zu einer führenden Persönlichkeit der vaterländischen Wissenschaft emporgerungen hatte. Er war also aus den Banden jenes Ordens befreit, der ihn seinerzeit, trotz der kaiserlichen Amnestie, einer empfindlichen Disziplinarstrafe unterzogen und zu dem sich seine Beziehungen seither nie wieder so herzlich gestaltet hatten, wie sie vor seiner Ernennung zum Preßburger Akademieprofessor (1845) gewesen.

In Arnold Spolvi, seinem Freunde und archäologischen ersten Lehrmeister, fand Rómer einen Bischof, der ihn mit Freuden in seine Diözese aufnahm, und so war nun aus dem Benediktinermönch ein Weltpriester geworden. Der Abschied von dem Orden vollzog sich ohne Sang und Klang. Erzabt Chrysostomus R u e ß, der — als hervorragender Physiker und Chemiker — selbst zu den Leuchten der ungarischen Wissenschaft zählte, erledigte die Förmlichkeiten der Entlassung in dem Bewußtsein, daß Floridus

Rómer durch sein verdienstreiches Wirken die geistige Schuld an dem kulturell so hochstehenden Orden längst abgetragen hatte.

Auf Ipolyis Vorschlag wurde ihm 1876 der Titel eines Titularabtes von János verliehen. Die alte romanische Kirche in János (Komitat Gömör) hatte Rómer kurz vorher entdeckt und beschrieben, ja zum Theil sogar auf eigene Kosten stylgemäß restauriren lassen.

Auf der wissenschaftlichen Laufbahn hatte er 1875, anlässlich des in Stockholm tagenden internationalen Archäologenkongresses, seinen größten Erfolg zu verzeichnen. Floridus Rómer's Ansehen und Beliebtheit war damals in Kreisen der europäischen Fachgelehrten schon dermaßen festbegründet, daß sein Vorschlag, der nächstjährige Kongreß möge in der ungarischen Hauptstadt *B u d a p e s t* abgehalten werden, einstimmig angenommen wurde. Zur Stellung eines solchen Antrages gehörte ein derartiges Maß von muthvollem Selbstvertrauen, wie es eben nur einem Rómer zu eigen war. Die ungarische Wissenschaft war zu damaliger Zeit noch so jung und unentwickelt, daß sie kein Zweiter einer so schweren Belastungsprobe zu unterwerfen gewagt hätte. Rómer war sich der Größe des Wagnisses, das er da auf sich genommen, wohl bewußt; er „wußte recht gut, daß das Gelingen oder das Scheitern des großen Unternehmens nur von ihm allein abhing“. (Gampel.) Als der internationale Kongreß am 9. September 1876 im großen Saale des Budapester Nationalmuseum feierlich eröffnet wurde, konnte Floridus Rómer, als Generalsekretär des internationalen Arrangirkomitees, mit gerechtem Stolze behaupten: „Wir sind fertig, — ich habe mein Wort eingelöst.“ Hatte er sich doch anderthalb Jahre lang mit fast ununterbrochenem Eifer „seiner“ großartigen Veranstaltung gewidmet und dabei eine Thätigkeit von solcher Umsicht und Vielseitigkeit entfaltet, wie sie außer ihm kaum Jemandem-

dem in Ungarn möglich gewesen wäre. Seiner bewundernswerthen Arbeitskraft gelang es, bis zur Eröffnung des Kongresses die Fertigstellung der großen prähistorischen Karte Ungarns zu veranlassen und eine archäologische Ausstellung zustande zu bringen, die den aus aller Herren Ländern zusammengeströmten Fachgenossen begeisterte Lobsprüche entlockte.

Die Verhandlungen und sonstigen Geschehnisse des Kongresses arbeitete er in einem französisch verfaßten Gedenkbuche (*Compte Rendu*) auf, dessen erster Band kaum ein Jahr nach der Budapester Wanderversammlung auf dem Weltmarkte erschien. Diesem folgte bald darauf ein zweiter Band, worin eine ebenfalls aus Rómers Feder stammende vollständige Uebersicht der von ihm während eines Jahrzehntes gesammelten urgeschichtlichen Daten enthalten ist.

Rómer's „*Discours du secrétaire général*“ und die ergänzenden „*Résultats généraux du mouvement archéologique en Hongrie*“ (*Compte Rendu I., II.*) sind seine letzten zwei größeren Werke, die er in Budapest schrieb und herausgab, und so wären auch wir beim letzten Abschnitt von Rómers arbeitsfrohem Leben angelangt. Der Bischof von Nagybárad (Großwardein), Stefan Lipovniczky, brachte Floridus Rómer auf eine der beim dortigen Kapitel in Erledigung gelangten literarischen Domherrustellen (*stallum literare*) in Vorschlag, und der König ernannte ihn ohne jede Einwendung auf diesen gutdotirten Posten, wodurch er — spät zwar, aber nicht zu spät — in günstige materielle Verhältnisse und endlich auch zu einer ruhigen, aufregungslosen Berufsarbeit gelangte.

Noch länger als ein Jahrzehnt konnte Rómer die Vortheile seiner neuen Lebensstellung mit Muße genießen. Er verstand sich auch bei den Großwardeinern rasch beliebt zu machen. Sein leutseliges, heiteres Wesen, sein wohlthätiger Sinn und sein thatkräf-

tiges Interesse für verschiedene öffentliche Angelegenheiten gewannen ihm alsbald aller Herzen. Die Pflege der Wissenschaften und die Förderung der Kulturangelegenheiten füllten auch jetzt sein Dasein aus. Er weckte den Historisch-archäologischen Verein des Komitates Bihar zu neuem Leben und stand ihm zehn Jahre mit bestem Erfolge vor. Dann veranstaltete er in Großwardein eine Archäologie- und Gewerbeausstellung und hielt mehrere öffentliche Vorträge. Auf seinen Vorschlag und unter seiner Aufsicht wurde die Restaurirung des Bischofspalastes und der Domkirche vorgenommen. Als in der alten Festung die Ruinen der Szt. Ladislauskirche zum Vorschein kamen, betrauten ihn seine Kollegen mit der Leitung der Ausgrabungen (1882—83).

1880 reiste er auf den internationalen Archäologenkongress nach Lissabon, wo ihm mehrere Empfehlungsschreiben des Erzherzogs Josef sehr zu statten kamen. 1885 fungirte er auf der Landesversammlung ungarischer Archäologen als Mitvorsitzender. 1888 nahm er an der Tátrafüreder Wanderversammlung der ungarischen Naturforscher theil und untersuchte im Komitate Viptó das uralte Lager des Gradiszkó (Festungswerk) von Mahalsalva.

Das war seine letzte archäologische Thätigkeit. Am 15. August 1888 feierte er sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Aus diesem Anlasse erhielt er aus allen Gegenden des Landes eine Unmasse von Begrüßungen und Glückwünschen. Die größte Freude bereitete ihm die herzliche Gratulationsdepeſche seines einstigen Schülers, Erzherzog Josef. An diesem Tage fühlte er sich, wiewohl ihn schon seit Spolni's Tod (1886) Todesahnungen quälten, noch einmal wahrhaft glücklich.

Der Historiker Ludwig Szádeczky schreibt in seinem Römer-Nekrologe, die letzten Lebenstage seien dem gelehrten Großwardeiner Prälaten nur dadurch verbittert worden, daß er in Folge seines schweren

physischen Leidens zur Arbeit unfähig geworden war. Der Tod machte auch diesem Schmerz ein Ende.

Floridus Römer schloß am 18. März 1889 für immer die Augen. Zu seinem Leichenbegängnisse, das zwei Tage später stattfand, sandten die hervorragendsten wissenschaftlichen Körperschaften des Landes (Akademie, Universität, Nationalmuseum, Archäologische und Historische Gesellschaft u.) ihre Vertreter.

*

Wir könnten diese Skizze seines erfolgreichen Lebensganges nicht treffender schließen, als indem wir aus Fraňkó's Gedenkrede folgende Worte zitiren: „Römer blieb bis an sein Lebensende jenen Idealen treu, in deren Dienst er sich ein halbes Jahrhundert früher gestellt hatte. In all seinen literarischen Arbeiten ist keine Zeile zu finden, gegen die der strengste Zensor des Benediktinerordens Einsprache erheben könnte, und auch keine Zeile, derentwegen der ehemalige Honvéd hätte erröthen müssen. An seinem Lebensabende trug er neben dem Eisernen Kronenorden voll Stolz die 1848er Erinnerungsmedaille. Sein Herz, das darunter schlug, war dem Kreuze, der Krone und dem Vaterlande in gleicher Weise treu ergeben.“



Floridus Römer als Mensch. — Sein Verhältniß zur Vaterstadt.

Alle, die ihn persönlich kannten, und alle seine Biographen stimmen darin überein, daß Floridus Römer nicht allein als Mann der Wissenschaft, sondern auch als Mensch unter Tausenden seines Standes im besten Sinne des Wortes hervorragte. Er war von Natur aus heiter, gemüthlich und lebenswürdig veranlagt. Trotz seines wehrentwickeltesten Selbstbewußtseins, das der Selbstständigkeit des Cha=

racters entsprach, waren ihm Stolz oder gar Hochmuth Zeit seines Lebens fremd. Stets hilfsbereit und opferwillig, kannte er, wenn es galt, seinen Mitmenschen Gutes zu erweisen, keinen Unterschied des Standes, der Abstammung oder des Glaubensbekenntnisses. Für jeden Kulturfortschritt und für alle Naturwissenschaften ungemein empfänglich, kam er seit 1848/49, wo er, um sich den nationalen Freiheitskämpfern anschließen zu können, das Ordensgelübde des Gehorsams brach, mit den Anforderungen des Priesterstandes gleichwohl niemals in Konflikt. Er war ein Mann der rastlosen Arbeit und ein Pflichtmensch von echt christlicher Gesinnungstüchtigkeit. Was das Arbeiten anbelangt, hielt er es mit Rousseau, der die *E r h o l u n g* keineswegs im Nichtshun, sondern in der *A b w e c h s l u n g* der geistigen Thätigkeit suchte. Er liebte die Natur — und wenn er nicht schrieb oder studirte, gab es für ihn kein größeres Vergnügen, keine edlere Zerstreuung, als weite Spaziergänge und touristische Ausflüge ins Freie, wobei er stets beobachtete, sammelte und wissenschaftliche Anregung suchte. Sein nimmermüder Fleiß und seine Ausdauer im Verfolgen eines Zieles wurde nur noch durch die Duldsamkeit übertroffen, die er Andersdenkenden gegenüber nicht allein äußerlich zur Schau trug, sondern auch wahr und aufrichtig im Herzen hegte. Er taxirte die Menschen nur nach ihrem *C h a r a k t e r* und ihrer *G e s i t t u n g*; andere Unterschiede ließ er, soweit sein Wirkungskreis reichte, nicht gelten.

Er lebte und wirkte in der Blüthezeit des ungarischen Liberalismus. Sein *e c h t e r* Freisinn war für diese Epoche des kulturellen Aufschwunges wie geschaffen. Dabei aber stand er jenem ekligen Streberthum, dem so viele seiner Zeit- und Berufsgenossen ihre Karriere zu verdanken hatten, vollständig ferne. Was er geworden, das ward er kraft seiner Fähigkeiten und seiner Arbeitsfreudigkeit. Dem geschäftigen

Nichstthum der parteiploitiſchen Phraſendrescher, die i m m e r mit dem Strome ſchwimmen, dem feilen Kriecherthume jener Ellenbogenhelden, die nach abwärts rückſichtslos und nach aufwärts ſchamlos dienſtbereit ſind, war er Zeit ſeines Lebens abhold. Er wußte nicht einmal das G l ü c k derart auszunützen, wie es Viele an ſeiner Stelle gethan hätten. Einem Manne von ſolchen Fähigkeiten und ſolcher Beliebtheit wäre es ein Leichtes geweſen, ſich in jüngeren Jahren fette Pfünden zu ergattern. Römer verſtand ſich aber ſchlecht auf Krachfüße und Kagenbuckelmachen. Als er in der Eigenschaft eines wohlbeſtallten Domherrn nach Großwardein gelangte, war er ein Greis, der ſich dieſen Ruhepoſten längſt ehrlich verdient hatte. Und wir wiſſen ja, wie er ſelbſt d a noch die Hände nicht müſſig in den Schoß legte, ſondern emſig weiter arbeitete an ſeinem erſten Lebenswerke, das der Kultur im Allgemeinen und der Alterthumswiſſenſchaft im Beſonderen gewidmet war.

Was er ſeiner V a t e r ſ t a d t und was ihm unſer P r e ſ ſ b u r g geweſen, weiß der Leſer, der mir bisher gefolgt iſt, wohl ſchon zur Genüge. Er war unſerem Preßburg Zeit ſeines Lebens ein anhänglich liebender Sohn. In einem Briefe, den er am 5. September 1879 aus Nagyvárad (Großwardein) an den hieſigen Reichſtagsabgeordneten Johann H o ſ t i n ſ ſ k y richtete, ſpricht er von ſeiner „a n g e b e t e t e n H e i m a t h“ und ſeinem „ſ c h ö n e n P o z ſ o n y“, dem gar ſo oft ſeine ſehnsuchtsvollen Gedanken gelten. Mit Bedauern erfülle ihn nur, daß er nicht dort zur ewigen Ruhe beſtattet werden wird, wo ſeine Wiege geſtanden. Dieſe und ähnliche Sympathiebezeugungen gegenüber der Vaterſtadt waren bei ihm keine leeren Redensarten. Römer war eine viel zu aufrichtige, gerade Natur, als daß er die Liebe zu Preßburg nur geheuchelt haben könnte. Jedes Kapitel dieſer Schrift beweißt uns, daß er ein guter P r e ſ ſ b u r g e r geweſen. Er gehörte nicht zu jenen

falichen Freunden dieser Stadt, die im Trubel des Hauptstädtischen Lebens ihres einst so „heißgeliebten“ Pozsony schönede vergessen und wohl gar den Schmähern oder Verleumdern der „Kraxelhuber“ Wasser auf ihre Mühle liefern.

Römer zählte hier mehrere Familien, Verwandte und gute Freunde, die er immer wieder gerne besuchte und nach den hiesigen Verhältnissen befragte. (Könyöki, Floc; Grahl, Hanbl, Libisch-Weinstabl, Stranzl-Mauthner usw.) Den Kulturfortschritten Preßburgs brachte er unentwegt sehr warmes Interesse entgegen. Ganz besonders war ihm das Stadtmuseum, dessen Gründung zum Theil ihm zu danken ist, ans Herz gewachsen. Auch das Schicksal hiesiger Kunst- und Baudenkmäler ließ ihn niemals gleichgiltig.

Im Sommer 1888 (22.—24. Juni) besuchte er seine Vaterstadt zum letztenmale. Er war damals schon sehr leidend und auch das hohe Alter lastete schwer auf ihm. In Begleitung Julius Floc's besichtigte er sein angebliches Geburtshaus in der Schloßfer- (heute Römer-) Gasse. Im Rathhaus begab er sich mit Archivar Bata ins Museum, wo er sich für die damals neuesten Akquisitionen (mehrere Schenkungen Tilgner's, Sammlung Lanfranco's und verschiedene alte Waffen) lebhaft interessirte. Ueber die ersprießliche Thätigkeit des Musealkustos Josef Könyöki äußerte er sich auch bei dieser Gelegenheit sehr lobend.

Sein Gesundheitszustand entlockte ihm damals manch bittere Klage. Ein Jahr vorher hatte er in Wien mehrere Verwandte besucht. Beim Absteigen von einem Miethwagen fiel er mit der ganzen Wucht seines schweren Körpers auf das Trittbrett, wobei er sich eine Leberquetschung zuzog. Dieses — bei so hohem Alter — unheilbare Leiden verursachte dem über Siebzigjährigen viele Schmerzen und war auch die Ursache seines baldigen Ablebens.

Johann Batka gegenüber äußerte er sich bei seiner letzten hiesigen Anwesenheit, er möchte in Preßburger Erde begraben werden und wünsche ein schlichtes Grabdenkmal aus Preßburger Granit zu erhalten. Acht Monate später lag Römer in Großwardein auf der Bahre . . . Daß er in seinen letztwilligen Verfügungen die Stadt Pozsony mit keinem Legat bedachte und auch hinsichtlich seines Begräbnisses keinerlei Anordnung traf, welche jenem wiederholt geäußerten Wunsche entsprochen hätten, ist auf Einflüsse seiner nächsten Umgebung zurückzuführen. Die ihn auf seinem Sterbebette pflegten, waren mächtiger, als seine posthume Sehnsucht nach der Heimath und als der Wille, dieser Sehnsucht auch durch irgendein materielles Vermächtniß Ausdruck zu verleihen.

*

Die Repräsentanz der kön. Freistadt Pozsony beschloß in der September-Generalversammlung des Jahres 1890 die Aenderung des Namens der Schloßergasse in Floridus Römergasse. Damals wurde auch beschlossen, das Gedächtniß unseres hervorragenden Stadtkindes und besonders seine Verdienste um die wissenschaftlichen Sammlungen Preßburgs durch eine im Stadtmuseum anzubringende Marmorinschrift zu verewigen. Dieser Theil des damaligen Repräsentanzbeschlusses, der auf Antrag des Demoprostes Josef Dankó zustandekam, ist bis heute noch nicht durchgeführt. Das sollte jetzt, gelegentlich der Enthüllung des Römerdenkmals, pflichtschuldigerweise nachgetragen werden!

Adolf Dux über Floridus Römer.

— Grabstein und Geburtshaus. —

Den schon erwähnten Wunsch betreffend einer Grabstein aus Preßburger Material hat Römer zu

wiederholten Malen geäußert. Am 18. April 1874 veröffentlichte der hervorragende Publizist und Uebersetzer Adolf Dux (an dessen hiesigem Geburtshause in der Schloßstraße eine Gedenktafel angebracht ist) hierüber in der „Preßburger Zeitung“ ein geistvolles Feuilleton. Dieser Aufsatz enthält auch sonst manch' interessanten Beitrag zur Charakteristik Komers und obendrein eine Angabe über das Geburtshaus, so daß ich mir den Wiederabdruck nicht versagen kann. Das Feuilleton führt den Titel „An die Adresse eines Preßburger Steinbruchs“, ist aus Budapest, 17. April, datirt (Dux war damals Hauptmitarbeiter des „Pester Lloyd“) und hat folgenden Wortlaut:

„Ein Grabmonument für einen Freund bestellen, ist natürlich kein die Seele erfreuendes Geschäft, wenn aber der Freund noch in strotzender Gesundheit lebt und in brillanter Laune gelegentlich den Wunsch vorbringt, daß der Stein zu dem Kreuz, welches irgend einmal seine Ruhestätte schmücken soll, aus einer ihm lieben Gegend gebrochen werde, so braucht man gerade nicht mit betrübter Miene zu der Sache zu sehen. Und ich thue dies umso bereitwilliger, da der betreffende Wunsch in so bestimmter Form an mich gerichtet wurde, daß ich denselben unschwer als einen freundschaftlichen Auftrag betrachten kann.

„Uebrigens wurde mir diese Mission, wie schon angedeutet, nicht unter trübseligen Umständen, nicht etwa unter wohlfeilen melancholischen Betrachtungen über die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens usw. ertheilt, sondern vor oder hinter einer Flaschen-Batterie von Villányer, Diószeger, Tokajer und wie sie alle heißen, die Magnaten der ungarischen Weine, mitten unter einer fröhlich belebten Tischgesellschaft, bei heiteren Gesprächen.

„Die hiermit nebenbei skizzirte Szene wiederholte sich im Laufe der letzten Monate jeden Samstag

in dem gastlichen Hause Franz Pulsky, über dessen Soiréen in jüngster Zeit manches vergnügte Wort in die Oeffentlichkeit gelangt ist. Mitglieder der ungarischen Akademie, Schriftsteller, Künstler und Museumsbeamte, abgesehen von sporadisch erscheinenden fremden Durchzüglern, bilden dort die Gesellschaft, und da konnte natürlich ein Mann nicht fehlen, der alle Kategorien derselben in einer Person repräsentirt, da er Akademiker, Schriftsteller, Künstler und Museumsbeamter, nämlich Kustos der reichen Alterthümer-Sammlung des Museums ist.

„Dem Schreiber dieser Zeilen ist er überdies, abgesehen von manchen anderen Berührungspunkten, eine Jugenderinnerung, die Hauptgestalt eines in der Zeiten Hintergrund verdämmern den Traumes, in welchem ein hochgewachsener Mann im wallenden schwarzen Benediktinerkleide als „Herr Professor“, und ein kleiner Junge als schüchternes Studentchen des Preßburger Gymnasiums vorkommt.

„Der Traum ist beinahe in Vergessenheit hingeschwunden, aber die Gestalten sind noch da, und nun sitzen sie beisammen als Gäste, und plaudern und erzählen. Der reichere an Erinnerungen ist der gewesene Professor, unser Landsmann Florian Rómér. Nicht daß man es ihm ansieht, daß er schon so viel erlebt hat; die rechenhafte, breitschultrige Gestalt schüttelt den Druck der Jahre weit von sich oder spürt ihn nicht, und das große ausdrucksvolle Gesicht leuchtet von innerer Befriedigung. Es ist das der Segen der mit seiner inneren Neigung zusammenstimmenden Berufsthätigkeit.

„Zwar hat er als Professor an den Gymnasien in Preßburg und Raab auch mehrere Zweige der Naturgeschichte mit Neigung und Beruf betrieben, und die Liebe zu der freien Natur nöthigt ihm in früheren Jahren auch den Pinsel zur Landschaftsmalerei in die Hand; aber das Alles ist längst vorbei.

„Seine aktive Theilnahme an den Freiheitskämpfen im Jahre 1848 brachte ihm eine mehrjährige Gefangenschaft in Eisen ein, und er raffelt auch jetzt noch, oder eigentlich nur jetzt, gern mit den in seiner Haft getragenen Ketten, die er aufbewahrt und Besuchern gelegentlich zeigt. Die frühere Beschäftigung wurde also durch eine lange, eine sechsjährige Pause unterbrochen. Indes betrieb er während der unfreiwilligen Muße archäologische Studien, und seit einigen Jahren an die Spitze der archäologischen Abtheilung des Nationalmuseums gestellt, kann er seiner Wissenschaft in einem großartigen Wirkungskreise leben, — groß durch die schon vorhandenen Sammlungen des Museums selbst, und durch die Alterthümer, welche die Geschichte in unmittelbarer Nähe aufgespeichert hat. Die Römer haben für Römer vorgearbeitet,“ und zwar in ihrem einstigen Aquincum, das ist, in unserem jetzigen Altöfen. Bei jedem Schaufelstich stößt man dort auf römische Ueberreste und seit einer Reihe von Jahren ist es immer Römer, der Hebammen- und Pothendienste leistet, wenn dort die Früchte einer alten Kultur wieder zu Tage gefördert werden.

„Gerade an einem der oben erwähnten Abende strahlte die vollste Befriedigung im Gesichte meines verehrten Tischgenossen. Hatte er doch an der eben damals bloßgelegten Wand eines einstigen römischen Gebäudes die müßige Mauerkratzerei eines römischen Lieutenants entdeckt, entziffert und abpausirt, in welcher derselbe schelmisch einen Kameraden vor den gefährlichen Liebesdiensten einer gewissen Sklavin warnt. Eine ganz besondere Pikanterie im Leben des ungarischen Alterthumsforschers, da es die erste Wandschreiberei dieser Art war, die bis jetzt hierlands aufgefunden worden ist.

„Seine Stellung im Museum bringt unseren Landsmann mit den größten europäischen Sachgenossen zusammen, welche eigens hieher zu kommen pfe-

gen, um die hier aufbewahrten Alterthümer zu studiren, — ja sie führt ihn auch gelegentlich selbst ins Ausland. So hat er unter Anderem einige Kostbarkeiten des hiesigen Museums, die 1867 zur Ausstellung nach Paris gesendet wurden, dahin begleitet. Kurz, die Stellung Römers als Kurator der archäologischen Abtheilung des Nationalmuseums bringt täglich eine Befriedigung — durch Berührung mit interessanten Persönlichkeiten, durch schätzbare Funde, durch ein reiches Material zu den mit Eifer betriebenen Studien.

„Er spricht übrigens nicht allein gern von den Alterthümern der Völker, sondern auch von seinen eigenen alten Erinnerungen, und zwar mit Genauigkeit, die er von seinen gelehrten Arbeiten her gewohnt ist. So erzählte er mir, gelegentlich in seine eigene Vergangenheit zurückblickend, daß er (1815) in dem Eckhause der großen und kleinen **Gutterergasse** in **Preßburg** **geboren** sei, welches an das **Geburts**haus **Hummels** grenzt. Dann sprach er von seiner Jugendzeit und brachte den wunderlichen Beitrag zur vaterländischen Kulturgeschichte vor, daß in den 20- und 30er Jahren unter den Studenten in Preßburg Papier und Federn unentgeltlich vertheilt wurden, — als ein Tribut der Juden, welcher zum Zweck hatte, gewisse Neckereien und Insulten zu verhindern. O, sie waren kluge Leute und griffen zu einem nicht schlechten Mittel, denn schreiben, studiren, das führt manchmal zur Aufklärung, und diese hat mit den gewissen Neckereien und Insulten natürlich nichts zu thun.

„In jener Zeit machte es selbstredend ein umso gewaltigeres Aufsehen, als ein jüdischer Mitschüler meines Gewährsmannes der Erste in der Klasse wurde. Der so Ausgezeichnete hieß **Löw** (der im v. J. in Wien verstorbene Dr. **Heinrich Löw**), und der betreffende Professor mußte zur heiligen Schrift seine Zusage nehmen, um sich das Außerordentliche zu erklä-

ren und sich darein zu finden; denn er jagte mit den Worten der Schrift: „Vicit Leo de tribu Juda!“ — es siegte der Löw' aus dem Stamme Juda.

„Dann kam er auf seine, unsere Geburtsstätt zu sprechen, und die ungetrübte, warme Unabhängigkeit an den Heimatsort, welche da zum Ausdruck kam, gipfelte in dem Wunsche: das Kreuz auf seiner einstigen Ruhestätte möge aus einem Stein gemeißelt sein, der aus einem Preßburger Steinbruch genommen ist. Und ich versprach diesen Wunsch zur Kenntniß der Betreffenden zu bringen.

„Diese haben indeß nicht nöthig, sich zu beeilen: sie brauchen unserem geehrten Landsmanne nur ein Folio in ihren Büchern zu eröffnen, und, wenn es auch den Regeln der Buchhaltung nicht entsprechen sollte, zu notiren:

H a b e n — ein steinernes Kreuz.
S o l l — leben!“

*

Soweit der Feuilletonartikel, der mit dem vollen Namen: Dr. Adolf Dux gezeichnet ist. Auch aus diesem Aufsätze ist u. a. ersichtlich, daß Floridus Römer eine Zeit lang das demnächst abzutragende Eckhaus der heutigen Hutterer- und Hummelgasse als seine Geburtsstätte betrachtet hat. Wer ihm das später aus- und das Gebäude Nr. 10 der heutigen Römergasse als sein Geburtshaus eingeredet hat, ist mir völlig unerfindlich.

Römer's wissenschaftliche Bedeutung und literarische Wirksamkeit.

Theodor Ortman bezeichnet Römer als den eigentlichen Begründer der vaterländischen Archäologie (Alterthumskunde), dem die Popularisirung

dieser Wissenschaft in Ungarn zu danken sei. Er hat auf diesem Gebiete in ganz bedeutendem Maße Schule gemacht. Die ungarische Archäologie wurde durch Römer's Schüler auf ein europäisches Niveau gebracht. Seine Auszeichnungen erhielt er a u s n a h m s l o s als Anerkennung für wissenschaftliche Verdienste. Römer war auch Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen und Anstalten des Auslandes.

Vom Standpunkte der internationalen Wissenschaft kann Römer wohl nicht als bahnbrechendes Genie gelten, das ungarische Vaterland aber hat alle Ursache, ihm für seine wahrhaft grundlegenden Leistungen ewig dankbar zu sein. In den Sechziger- und Siebzigerjahren war er der rechte Mann am rechten Orte. Man brauchte an Stelle der verdrängten Gelehrten und Professoren deutscher Zunge ernste, arbeitsfähige Männer von nationaler Gesinnung, die der ungarischen Sprache in Wort und Schrift mächtig und den brachliegenden Boden magyarischer Wissenschaftlichkeit urbar zu machen imstande waren.

Auf archäologischem Gebiete hatten ihm Emerich Henßlmann und Arnold Spolvi vorgearbeitet, sein Wirkungskreis aber war weit a l l g e m e i n e r und v o l k s t h ü m l i c h e r als der jener Beiden. Römer's Sammelfleiß, Schriftstellertalent und Uebersetzungsgabe stehen in Ungarn völlig beispieellos da; ohne sie wäre die vaterländische Alterthumskunde noch lange in den Windeln gelegen und auf ein paar Gelehrtenstuben beschränkt geblieben.

Was die g r i e c h i s c h - r ö m i s c h e Archäologie anbelangt, bezeichnet ihn Hampel als einen Autodidacten, dem es lange an gründlichem Fachwissen mangelte. In jüngeren Jahren hatte er keine bedeutende Sammlung antiker Kunstwerke gesehen; das Pariser Louvre besuchte er erst 1867, Italiens Kunststätten 1869. Was aber die Archäologie des M i t t e l a l t e r s betrifft, konnte sich Römer mit den bedeutend-



Franz Floridus Rómer. (Lezte Aufnahme.)

(Maggvárád, 1889.)

OSZK



Országos Széchényi Könyvtár

sten vaterländischen Meistern dieses Faches messen. Er schwärmte für die alte *Kirchenkunst*. Sie galt ihm, namentlich in architektonischer Hinsicht, als der Gipfelpunkt der ästhetischen Entwicklung. Die Renaissance, das Barock und der Rokokostyl erfüllten ihn mit Widerwillen. Er betrachtete sie als Verfallshor-
nung des altkatholischen Klassizismus.

Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Urgeschichte kannte er keinerlei dogmatische Vorurtheile. Das Recht der freien Forschung ließ er sich selbst und Anderen nie verkümmern. Gegen vorgefaßte Meinungen und legendenhafte Hypothesen nahm er oft mit rücksichtsloser Energie Stellung. Viel bewundert wurde sein Muth, womit er wider den althergebrachten Aberglauben, der sich an drei Siebenbürger Objekte knüpfte, temperamentvoll zu Felde zog. Eines war das sogenannte „Deéser Monumént“, bei dem die Aenderobernden Ur-
magyaren sollen gerastet haben; das zweite ist der „Tempel von Demfus“, dessen römischer Ursprung verfochten wurde; das dritte der „Becher des Rhabonban“. Römer verwies diese falschen Reliquien in das Gebiet der archäologischen Ammenmärchen. „Ein kritikloses Zeitalter“ — so schreibt er im Jahrgange 1869 seines Fachblattes — „hat diese Gegenstände mit einem nationalen Nimbus umgeben, an den sich heranzuwagen jeder ungarische Patriot als eine Art Sakrileg betrachtet.“

Der wie ein Heiligthum verehrte Becher des Rhabonban ist, wie Römer nachwies, nichts weiter als ein *Roksnußgefäß* aus dem 16. Jahrhundert. Ähnliche „Reliquien“ zeigte er Jedem, der sich dafür interessirte, zu Duzenden — am Besten National-
museum. Mit ebenso graujamer Ueberzeugungstreue zerstörte er den frommen Glauben an die Echtheit des Köfeger (Günjer) Maßgewandes, dessen Ursprung auf die heilige *Elisabeth* zurückgeführt wurde. Die angebliche Ekt. *Gerhard-Kasula* des Szegediner

Franziskanerklosters erlitt durch sein wissenschaftliches Machtwort ein ähnliches Schicksal. „Die katholische Kirche ist nicht darauf angewiesen, mit solchen falschen Alterthümern zu prunken. . . . Ich fürchte sehr, daß unsere Gegner derartige Pietätsverirrungen mit der Zeit dazu benützen werden, uns selbst zweifellos echte Reliquien streitig zu machen.“ („Arch. Ertesítő“ 1869, I. 251.)

Rómer hat als Alterthumsforscher ungeheuer viel brauchbares Material gesammelt und allen nachfolgenden Generationen die Richtung gewiesen. Als Historiker ist ihm die Popularisirung dieser Disziplin und ihrer zahlreichen Hilfswissenschaften in vieler Hinsicht ganz allein zu danken. Frafnói schreibt in seiner Gedenkrede, es gebe kaum einen Zweiten in Ungarn, der die verschiedenen Zweige der Geschichtskunde mit so großem Erfolge im Volke beliebt zu machen verstand, wie Floridus Rómer.

*

Gleichzeitig mit Rómers Lebensgang haben wir in den früheren Kapiteln dieser Schrift auch seiner wichtigsten literarischen Arbeiten Erwähnung gethan. Einige statistische Daten über die schriftstellerische Thätigkeit dieses schier beispiellos fruchtbaren Mannes der Feder sind gleichwohl zur vervollständigung seiner Biographie am Platze.

Rómers erste publizistische Arbeit führt den Titel „Der kühne Bärenjäger in Ungarn“. Sie erschien im 1837er Jahrgange des „Oesterreichischen Zuschauers“ (Nr. 80). Rómer stand damals im 22. Lebensjahre. In den Vierzigerjahren schrieb er fleißig für das Raaber „Vaterland“, die Wiener „Feiertagstunden“ und „Sonntagsblätter“, sowie für die „Preßburger Zeitung“ und ihre Beilage „Pannonia“ (1846—48).*) Auch Anfangs der

*) Näheres über seine damalige journalistische Thätigkeit in Preßburg siehe Seite 44.

Siebzigerjahre veröffentlichte er mehrere (anonyme) Arbeiten in der „Preßburger Zeitung“. Laut Josef Szinnyei's bibliographischem Lexikon (Magyar irók élete és munkái) beläuft sich die Zahl der Abhandlungen und größeren Aufsätze Rómers, die in den verschiedensten Journalen und Fachschriften Ungarns, Oesterreichs und des Auslandes abgedruckt wurden, auf etwa fünfhundert (zirka 450). Hievon sind für unsere Stadt die interessantesten: „Preßburgs archäologische Denkmale (in dem 1865 hier erschienenen Bande „Preßburg und seine Umgebung“), ferner die Abhandlungen über einen im hiesigen St. Elisabethhospital aufgefundenen altungarischen Kelch („Arch. Értesítő“, 1877) und über Kirchenkleinoden des Preßburger Domkapitels („Századok“, 1868). Im Jahre 1865 redigirte er — im Vereine mit Prof. Emil Rózsay — die Referatschrift über die Arbeiten des damals hier abgehaltenen Kongresses der ungarischen Aerzte und Naturforscher.

Als Redakteur war er außerdem bei den „Györi Tört. és Régészeti Füzetek“ (1861—69) und beim „Archaeologiai Értesítő“ (1868—72) thätig.

Besonders bemerkenswerth ist, daß er auch in französischen und reichsdeutschen Fachzeitschriften und in der ungarisch-protestantischen Zeitung für Kirche und Schule (Protestáns Egyházi és Iskolai Lap; 1879—84) mehrere Aufsätze publizirte.

Rómers selbstständig erschienenen Werke belaufen sich auf dreißig Stück. Sie sind in den vorhergehendem Kapitel größtentheils erwähnt, weshalb wir von ihrer abermaligen Aufzählung Abstand nehmen. Einige davon sind Sonderabdrücke von Aufsätzen, die vorher in Fachblättern erschienen waren. In deutscher Sprache gab er den Illustrierten Katalog der archäologischen Abtheilung des Buda-

pester Nationalmuseums (1870), ferner die Schriften „Kirchliche Wandgemälde des 13. und 14. Jahrhunderts in der Eisenburger Gespanschaft“ (Wien, 1874), „Die nationale Hausindustrie auf der Wiener Weltausstellung“ (Wien, 1875) und einen Katalog der prähistorischen Gegenstände aus Ungarn auf der Grazer Ausstellung (Graz, 1875) heraus. Seine französischen Kataloge und Kongreßberichte (Paris, 1867; Budapest, 1876 und 1878) haben wir bei Besprechung der betreffenden Ausstellungs- und Kongreßthätigkeit Rómers schon gewürdigt. Der Rómerische Sekretärsbericht über den Budapester internationalen Anthropologenkongreß ist auch in englischer Sprache (Washington, 1877) erschienen.

Im Manuscript hat er folgende Arbeiten hinterlassen: „Ueber römische Befestigungen im Donauthale“ (ungarisch und deutsch); eine ungarische Kostümkunde; über die Bibliothek des Mathias Korvinus über Kunsttöpferei; eine archäologische Monographie des Komitats Somogy; über Byssusarbeiten; über altungarische Meßgewänder; „Casula und Bluviale Kaiser Friedrich III. von den Jahren 1444—48“ (deutsch); über eine alte Kelschinschrift; eine Monographie des Komitates Zala (1. Band); Alterthümer des Komitates Bihar (mit Zeichnungen); ein Archäologenausflug in die Szilágyer Gegend. — Zu diesen bisher ungedruckten Schriften Floridus Rómers zählen auch sein selbstbiographisches Fragment, das für die ersten fünf Kapitel dieser Lebensbeschreibung als Quelle benützt wurde, und schließlich die memoirenartigen Aufzeichnungen über Erzherzog Josef.

Floridus Römer und Erzherzog Josef.

Wilhelm Frafnói bezeichnet die Innigkeit des Verhältnisses, das zwischen Floridus Römer und seinem einstigen Preßburger Zöglinge Erzherzog Josef über vier Jahrzehnte hindurch fortbestand, als „einzig in ihrer Art“, und ist „überzeugt, daß die vaterländische Geschichte sich einst damit beschäftigen wird“.

Wir wissen aus einem der vorhergehenden Kapitel dieser Schrift, daß Römer, der im Jahre 1845 als Professor der Naturgeschichte und Physik an die Preßburger kön. Akademie gelangte, bald nach seiner hiesigen Ankunft an den — im Grassalkovichpalais residirenden — Hof des Palatins berufen wurde, um den Unterricht des fünfzehnjährigen Erzherzogs Josef in denselben Gegenständen zu übernehmen. Bald darauf wurde Römer ebendort mit den Agenden des Erzieherstellvertreters betraut. Er wußte seine Vorträge so interessant zu gestalten und verstand es durch sein liebenswürdiges, natürliches Wesen die Sympathie des offenerzigen, geistig lebhaften Prinzen in derart hohem Maße zu erwerben, daß zwischen Lehrer und Zögling alsbald eine aufs ganze Leben sich erstreckende Freundschaft entstand.

Durch die Ereignisse des Jahres 1848/49 und die hierauf folgende Festungshaft Römer's erfuhr ihr persönlicher Verkehr zwar eine mehrjährige Unterbrechung, die tiefwurzelnde Herzlichkeit ihrer Beziehungen konnte aber auch dadurch keine dauernde Trübung erfahren. Frafnói zitiert einen aus der Olmüzer Festung vom 27. Februar 1850 datirten Brief, worin Römer seiner Mutter mittheilt, daß er an den jungen Erzherzog schreiben möchte. „Es ist mir ein sehnfüchtiges Bedürfniß, das zu thun. Denn ich habe ihn **l i e b g e w o n n e n**, wie wenige meiner Schüler. Meinen letzten Tropfen Blut würde ich für ihn hergeben. Und er **w e i ß** **d a s** **r e c h t** **g u t**. Doch nicht

um meine Begnadigung will ich bei ihm betteln. Ich glaube, wenn er für mich etwas thun könnte, würde er, der so fest an mir hing, sicher nicht auf mich vergessen haben.“

Und der Erzherzog vergaß seiner thatsächlich nicht. Er befundete seine Theilnahme durch wiederholte Interventionen zu gunsten des Staatsgefangenen. Und als der Militärdienst den Prinzen nach Josefstadt führte, wandte er seinen ganzen Einfluß an, um das Schicksal seines ehemaligen Erziehers nach Möglichkeit milder zu gestalten. Als sich Römer hierfür später brieflich bedankte, antwortete ihm der Erzherzog Folgendes: „Wenn ich damals in schlechten Zeiten so handelte, wie es mir das Gebot der Nächstenliebe vorschrieb, so bin ich dabei nur der Einflüsterung meines dankbaren Empfängers gegenüber meinem lieben einstigen Lehrer gefolgt; dieser Dankbarkeit genug zu thun, werde ich ohnehin niemals imstande sein. Und wenn ich mich als Patriot Ihnen in unliebsamen Stunden Ihres Lebens helfend genähert habe, so wollen Sie das meiner gutungarischen Gesittung zuschreiben.“

Im Jahre 1860 schickte Römer ein Exemplar seines ersten Werkes („A Bakony“) auch dem Erzherzog. Dieser schrieb ihm hierauf: „Er ist mir nicht nur deshalb werthvoll, weil es einen sehr interessanten und bisher vielleicht noch romantischen Theil unseres Vaterlandes schildert, sondern noch mehr aus dem Grunde, weil es ein Andenken von meinem geliebten Lehrer ist. Seien Sie überzeugt, daß ich mich unentwegt mit Dank und Freude an jene schönen Tage erinnern werde, die wir in besseren Zeiten, in meinen Kinderjahren zusammen verbracht haben.“ Römer selbst bezeichnet diese Zeit in seinem biographischen Fragmente als den „schönsten Abschnitt“ seines Lebens.

Am 23. März 1879 schreibt ihm der Erzherzog: „Oft, wenn ich mit meinen Söhnen botanisire oder

Räfer sammle und in ihnen das wißbegierige Interesse für die Natur erwachen sehe, kommen mir jene glücklichen Stunden ins Gedächtniß, da wir in Preßburgs lieblicher Umgebung gemeinsam mit meinem Lieblingsprofessor Ausflüge machten. Die damals zwischen uns entstandene Zuneigung nahm immer mehr zu und verwandelte sich in ein Gefühl, das weder örtliche noch zeitliche Verhältnisse zu verwischen imstande sind und das durch die Ueberlegung des gejeßteren Alters sich noch stärker im Herzen festsetzt.“

Rómer bestrebte sich schon Ende der Sechzigerjahre, seinen erzherzoglichen Gónnner für die Archäologie zu gewinnen. Und das sollte ihm alsbald gelingen. Anfangs schickte ihm der königliche Prinz fürs Nationalmuseum eine größere Anzahl von Alterthümern, die auf der Margaretheninsel ausgegraben worden waren; später veranstaltete der Erzherzog auf seiner Alessuther Besitzung selbst Nachgrabungen und verfaßte über deren Ergebnisse fachgemäße Berichte, die in Rómer's Fachzeitschrift veröffentlicht wurden. („Arch. Ert.“ 1871 und 1873.)

In Erziehungs- und Unterrichtsfragen, die seine Kinder betrafen, holte sich der Erzherzog bei Rómer mehrmals Rath ein. Eine zeitlang trug er sich mit dem Gedanken, die Erziehung der jungen Prinzen (Jozef August und Ladislaus) den bewährten Händen Floridus Rómer's anzuvertrauen. „Móge der Himmel gestatten“, — schreibt er ihm am 6. Jänner 1874 — „daß auch mein Józsi dereinst jaen könne: mein lieber Professor Rómer.“ Dieses Vorhaben ließ er zwar fallen, später jedoch (Anfangs September 1877) lud er Rómer zu einem Besuche nach Alessuth ein, um mit ihm wegen der Wahl des Erziehers Rücksprache zu nehmen.

Am Neujahrstage 1872 schickte ihm der Erzherzog, der sich auch mit Drechslererei befaßte, einen Kelch, den er ihm aus amerikanischem Schwarznuß-

holz eigenhändig geschnitten hatte. Die Umschrift des Gefäßes lautet: „Ein hölzerner Kelch — dem goldenen Priester.“ In dem Begleit-schreiben heißt es: „Das Holz des Kelches stammt von einer Juglans americana nigra, gewachsen aber ist sie aus vaterländischer Scholle, in dem mit klassischen Gräbern gefüllten Mesuther Parke. Römische Leichen waren der Dünger, durch den ihr Stamm stattlich-schön emporgewachsen. So gelangte sie unter Beil und Meißel; — aus dem Heidenbaum wurde ein christliches Symbol. So oft Sie den Kelch füllen und an den Mund setzen, denken Sie an Ihren Schüler und Todtengräbergenossen, der Ihnen alles Gute wünscht ... Hoch lebe der goldene Priester!“

Römer war in Mesuth öfter zu Gäste und wurde von der ganzen erzherzoglichen Familie stets liebevoll aufgenommen. Auf einer Inspektionsreise, die den Erzherzog als Oberkommandanten der Honvédarmee nach Großwardein führte, beehrte er das Haus des Demherrn Floridus Römer mit seinem Besuche, wobei sie mehrere Stunden in anregendem Gespräche zu-brachten.

*

Die schon mehrmals erwähnten handschriftlichen Aufzeichnungen Römer's über den Erzherzog Josef und seine Familie sind Bruchstücke eines Memoirenwerkes, das leider unvollendet geblieben ist. Auch in der vorliegenden Gestalt aber enthält es — auf ca. 20 engbeschriebenen Quartseiten — eine Fülle kostbaren Materials, das dem Geschichtschreiber der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts manch werthvollen Dienst leisten wird. Eine, wenn auch nur auszugsweise, Publizirung und Kommentirung dieser Memoirenfragmente würde den ohnehin schon überschrittenen Rahmen dieser Schrift allzu sehr aus-dehnen. Ich kann daher mein in früheren Kapiteln gegebenes Versprechen, diese Aufzeichnungen eingehend

zu behandeln, für diesmal leider nicht einlösen, nehme mir jedoch vor, dieser Ehrenpflicht demnächst in einer besonderen Publikation gerecht zu werden. Aus den angeführten Gründen (Zeit- und Raummangel) muß ich von dem Abdruck einiger *Privatbriefe* des Erzherzogs *Josef*, die sich — gleich den erwähnten Aufzeichnungen — im hiesigen Stadtmuseum befinden, gleichfalls Abstand nehmen. Auch diese Briefe gedenke ich gelegentlich anderweitig zu veröffentlichen. Sie zeugen ausnahmslos von der liebevollen Anhänglichkeit und rührenden Dankbarkeit des Erzherzogs gegenüber seinem einstigen Lehrer und Erzieher — unserm wegen revolutionärer Umtriebe einst kriegsgerichtlich verurtheilten, später als Vorkämpfer der vaterländischen Alterthumskunde weit hervorragenden Landsmanne *Franz Floridus Römer*.



Literatur.

(Benützte Quellen.)

Wilhelm Frafnói: „Rómer Flóris emlékezete.“ („Századok“ 1891, Heft 3.)

Joséf H a m p e l: „Emlékbeszéd Rómer F. Flóris rendestagról.“ (Akademische Gedenkfreden Bd. VI., 1899.)

Theodor D r t v a y: „Száz év egy hazai főiskola életéből.“ Budapest, 1884.

Theodor D r t v a y: „Pozsony város utcái és terei.“ Pozsony, 1905.

Joséf S z i n n y e i: „Magyar írók élete és munkái.“ Budapest, 1891—.

Pánkráz S ö r ö s: „A bakonybéli apátság története.“ Budapest, 1904.

Ludwig S z á d e c z k y: „Rómer Flóris Ferencz.“ (Nekrolog. „Századok“ 1889, Heft 4.)

W. Leo Frh. von Lütgendorff: „Der Maler und Radierer Ferd. v. Lütgendorff.“ Frankfurt a. M., 1906.

P a l l a s-Lexikon. Budapest, 1893—1904.

Constantin B u r z b a c h: „Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich.“ Wien, 1856—91.

„Preßburger Zeitung.“ (1845—48, 1872, 1874 etc.)

„Preßburger Auskunfts-Kalender.“ (Schäiba, 1847.)

„Nyugatmagyarországi Híradó.“ (1895. Könyöki.)

„Budapesti Hírlap.“ (24. Mai 1907.)

Emil K u m l i k: „Pozsony und der Freiheitskampf 1848/49.“ Preßburg, 1905. (Bei Erwähnung der letztgenannten Schrift kann ich nicht umhin, Herrn Karl S t a m p f e l, der mir die Herausgabe jenes Buches mit uneigennütziger Bereitwilligkeit ermöglichte, auch auf diesem Wege meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Er that dies aus Liebe zu seiner Vaterstadt in völlig selbstloser Weise und verdient hiefür nicht nur meine wärmste Dankbarkeit sondern auch öffentliche Anerkennung.)

* * *

Mündlich oder brieflich lieferten mir folgende Herren und Damen Material für diese biographische Arbeit:

Viktor B a r i l l i t s, r. k. Kaplan, Mezšiber (Neusiedl a. S.)

Johann B a t k a, Stadtarchivar, Pozsony.

Paul v. B u r i á n j e n., kön. Tafelrichter i. P., Pozsony.

Zulius F l o c k, Polizeikanzleileiter, Pozsony.

Paul Gladi ch, päpstl. Kämmerer, Pfarrer in Magyar-Kimle.

Karl G ö n d ö r, Volksschulendirektor, Pozsony.

Prof. August v. H e l m á r, Pozsony.

Ludwig K e m é n y, städt. Oberbuchhalter, Pozsony.

Dr. Alois K ö n y ö k i, kön. Oberchemiker, Fiume.

Wwe. Josef K ö n y ö k i geb. Ida Laczkovics, Pozsony.

Wwe. Josef L i n d e n m a y e r geb. Elisabeth Weinstabl,

Pozsony.

Alex. M o s e r, Emerich N á d o r, Alex. S c h n i p l e r, Domkapläne, Pozsony.

Ernst P a u s c h e n w e i n, Leinwandhändler, Pozsony.

Karl P o l i k e i t, kön. Obergymnasial-Direktor, Pozsony.

Dr. Theodor D r t v a n, Titularabt, Budapest.

Frau Josef S e t é t geb. Pauline Bau; Josef S e t é t und

Anna S e t é t.

Karl S t a m p f e l, Pozsony.

Franz T e s t o r y, städt. Musealhilfskustos, Pozsony.

Moriz W e i n s t a b l, Juwelier, Pozsony.

Prof. Géza Z i e r e r, Pozsony.

*

Jedem Einzelnen der Genannten spreche ich für ihr bereitwilliges Entgegenkommen auch auf diesem Wege meinen verbindlichsten Dank aus.

Pozsony, am 1. Juli 1907.

G. A.

Berichtigungen.

Auf Seite 6 ist unter den hiesigen Verwandten Römer's auch die Familie Mergl erwähnt. Nachträglich wurde mir kompetenterseits mitgetheilt, daß Jakob Mergl, der auf Seite 48 erwähnte Herbergswirth, kein Verwandter der Familie Römer war, wohl aber mit ihr auf intim freundschaftlichem Fuße stand. Die Befreiung Jakob Mergl's aus der Untersuchungshaft (S. 48) wurde, wie ich aus derselben Quelle erfahre, in erster Reihe durch den damaligen Bürgermeister K a m p f m ü l l e r veranlaßt.

Auf Seite 13 heißt es, daß Römer das von mir als Quelle benützte biographische Fragment „in den Fünfszigerjahren — vielleicht während seiner Olmüzer oder Josefstädter Gefangenschaft — geschrieben habe“. Nachträglich überzeugte ich mich, daß dies insofern unrichtig ist, als Römer die betreffenden Aufzeichnungen nicht vor 1858 geschrieben haben konnte.

Auf Seite 34 ist die Kapitelüberschrift mit „1848/49“ zu ergänzen.

Auf Seite 39 ist in der 8 Zeile von unten das Wort „Gäste“ nicht unter Anführungszeichen, sondern zwischen zwei Paranthesen — also (Gäste) — zu lesen.

Auf Seite 52 soll es in der 9. Zeile von unten statt „nachmale“ richtig „nachmalige“ heißen.

*

Eine Reihe anderer Satzfehler ist auf Rechnung des Umstandes zu setzen, daß es sich um einen bogenweise erfolgten Sonderabdruck von Zeitungs-Feuilletons handelt, wodurch mir die einheitliche Revision des ganzen Werkes unmöglich wurde.



Inhalt.

	Seite
Vorwort	1
Geburt, Abstammung und Familie	6
Sein Geburtshaus	8
Kinderzeit. Schuljahre in Pozsony und Trencsén. Vermögens- verhältnisse der Familie	16
Als Benediktiner-Novize. Die Raaber Professur.	24
An der Preßburger Akademie. Sein Verhältniß zur hiesigen Gesellschaft. Innere Zerkahrenheit. 1848/49.	34
Olmütz. Josefstadt.	56
Wieder daheim. Als Bürger. Existenzsorgen. Verschiedene Ge- suche und Anstellungen	63
Gymnasialprofessor in Güns und in Raab. Sein erstes Werk. Ipolvi und Römer. Archäologische Studien. Sehnsucht nach der Hauptstadt.	72
Am Pester Obergymnasium. Römers archäologische Zeitschrift. Seine Preßburger Wirksamkeit im Jahre 1865. Arpád's Grab	79
Am Budapester Nationalmuseum. In Paris. Vielseitige Thä- tigkeit. Gründung von Museen in Preßburg und anderen Städten. Förderung der Hausindustrie. Ethnographische Sammlungen. Der Pester Thiergarten. Kunsthistorische und bibliographische Arbeiten	89
Austritt aus dem Benediktinerorden. In Stockholm. Der internationale Archäologenkongreß in Budapest. Nagyvárad (Großwardein). Römer's Tod	98
Floridus Römer als Mensch. Sein Verhältniß zur Vaterstadt.	102
Adolf Dux über Floridus Römer. (Grabstein und Geburtshaus.)	106
Römers wissenschaftliche Bedeutung und literarische Wirksam- keit	111
Floridus Römer und Erzherzog Josef	117
Litaratur. (Benützte Quellen).	122
Berichtigungen	124

Bildnisse.

- Franz Floridus Rómer im Jahre 1859. (Aus dem Atelier Eduard Hojics, Preßburg.)
Franz Floridus Rómer als Honvéd-Pionnieroberleutenant. (1848/49.)
Nach einem Aquarell seines Olmützer Gastgenossen August v. Lóth. (Das Original im Preßburger Stadtmuseum.)
Franz Floridus Rómer zur Zeit seiner goldenen Messe. (Magyvárad, 1888.)
Franz Floridus Rómer. Letzte Aufnahme. (Magyvárad, 1889.)

Faksimilien.

- Erster Satz des eigenhändig geschriebenen selbstbiographischen Bruchstückes. (Geburtshaus.)
Franz Rómer's und Johann Lehoczky's Handschrift. (Olmütz 1853.)



Separatabdruck aus der „Preßburger Zeitung“.

OSZK



Országos Széchényi Könyvtár

